Quickborn

Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Literatur

111. Jahrgang · Heft 2 · 2021

Quickborn Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Literatur

Herausgeber: Quickborn, Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e.V., Hamburg · 111. Jahrgang Heft 2/2021 (vereinigt mit Plattdütsch Land un Waterkant).

Wöör vörweg **01**

Literatur **02**
Peter Schütt: Mit Fasia op den Elvdamper no Stodersand 02
Peter Schütt: Tratschen in't Treppenhuus 03
Peter Schütt: Dat Osterwunner ut de Moorschool 04
Florian Knöppler: Kronsnest 04
Jürgen Kropp: Jümmer düsse Utlänner! 09
Elke Wriedt: De frömde Monarch 14
Matthias Stührwoldt: Ümmer anners 16
Matthias Stührwoldt: Kinner föhren 18

Wi graleert **20**
Hans-Hermann Briese: Erhard Brüchert is tachentig worden 20
Christa Heise-Batt: Elke Wriedt is 80 worrn 23
Hartmut Brun: Christoph Schmitt erhält Gillhoff-Literaturpreis 2021 25

Opsätz **26**
Doreen Brandt: Der Fuchs ist tot! – Kaspar Friedrich Renners Hennynk de Han (Bremen 1732) 26
Peter Schütt: Boßdorfs »Fährkrog«: Laila und Madschnun auf Plattdeutsch 41
Erhard Brüchert: Lob des Plattdeutschen (… als zweiter Sprache) 46
Florian Knöppler: Von Hahn und Hannes oder Warum »Kronsnest« nicht als plattdeutscher Hybridroman funktioniert 50
Carl-Heinz Dirks: Calles schöönste Gedichte 13: ANTON LÜPKES: Achterna 52

Op Besöök **56**
Christl Twenhöfel: Twee Plautdietsche 56
Petra Kücklich: Bi de Navers 59

För de Lütten **60**

Fundsaken **61**
Berthold Cordes: Was kostet ein Theaterbesuch im April 1927? 61

Lüüd **63**
Carl Groth: So fung dat bi mi an 63
Uwe Schuldt: »Ganz un gor afsünnerlich« 65

Ut'n Quickborn **67**
Neuer Termin Jahreshauptversammlung 67

Rezensionen **68**

Blangenbi **84**
Petra Kücklich: Gendern op Platt 84

Narichten **86**

Leserbreven **92**

Dat Letzt **96**

Foto auf der Titelseite: Christl Twenhöfel

Leve Lüüd,

finnt ji düt Begröten beten kottaf? Leest man mol ünner »Blangenbi« no, wat dor achtersteken deit, un denn schrievt uns, wat ji dorto meent. De een oder annere hett sik as't lett böös verfehrt vunwegen den Snack mit de »Klookschieters« un »Meckerbüdels« op den Titel vun Heft 1, un meent nu, wi wüllt gor keen Kritik mehr hebben. Heel un deel verkehrt! Wi sünd jo nu ok nich klöker as ji all un hoolt uns dor ok nich för. Kloor hebbt wi uns Menen un schrievt de ok, sünnerlich in de Rezensionen. Man dat blifft en Menen vun den Rezensenten un heet nich, dat dat nich ok noch anner Menen geven kann. De gifft dat, ok in uns Redaktion. Dor warrt männichmol orrig diskereert. Also diskereert geern mit un laat uns dat weten, wenn ji wat anners seht. Mag ween, ji köönt uns en Sicht wiesen, ut de wi dat noch gor nich bekeken hebbt. Nich jeedeen, de sien Menen seggt, is foorts en Klookschieter:sche. So nööm ik Lüüd, de dat jümmers beter weten doot, ok wenn se egens keen Ahnen un sik villicht noch nich mol orrig informeert hebbt. (Ik segg nich, mi weer dat noch nienich malöört, dat ik wat to weten meen un achteran wies wörr, so is dat gor nich. – Woneem is dat neegste Muuslock to'n Verkrupen?) Un keen mol Kritik öövt, is dorwegen noch lang keen Meckerbüdel. Je mehr Lüüd mit jümehr Bidrääg mitmookt, je bunter un beter warrt en Heft. Un dat ik dat nich heel un deel alleen tohoop klütern müss, hebbt wi de enkelten Delen vun't Heft dütmol ünner uns opdeelt: Bolko Bullerdiek hett de Literatur tosomenstellt, Heiko Thomsen hett sik üm de Opsätz kümmert, Johanna Kastendieck hett de Rezensionen organiseert, Hannes Frahm weer för de Fundsaken tostännig un Christiane Batra hett as jümmers de Norichten sammelt. Ik segg al mol velen Dank an se all un ok an all de, de uns en Bidrag tostüert hebbt. Un bidde nich mucksch oder trurig ween, wenn wi dat mol nich foorts in't Heft opnehmen köönt.
Nu wünsch ik veel Pläseer bi't Lesen. Un schull jo wat nich no de Mütz ween: Nich argern, schrieven!
Ik wünsch jo un uns all Gesundheit un en verdreeglich Miteenanner.

Petra Kücklich

Wöör vörweg

Mit Fasia op den Elvdamper no Stodersand

De Damper schaukel,
un wi beid harn unsern Spooß.
Fasia süng liesen vör sick hin:
»Dat du mien Leevsten büst,
dat du woll weest...«
Een Klookschieter an den annern Disch
weer neeschierich worn.
Woher kummst du?, wull he weeten.
Wokeen meenst du?
Di!
Mi?
Pardon, ick meen Se!
Woher ick koom?
Da, dör de Döör!
De Döör, de rünnerföhrt
op dat Achterdeck!
Ich meen: Wo sünd Se born?
In Hamburg.
Un Ehr Mudder, wo is de born worn?
In Hamburg.
Un de Vadder?
Wo kummt denn Ehr Vadder her?
Ut Daressalam!
Wo is dat?
Dat weer in Dütsch-Ostafrika.
Sien Vadder, mien Grotvadder
weer dor bi de Schutztruppe!
Donnerwetter, stünn Fasia do op
un streck den witten Mann ehr swatte Hand entgegen:
Denn sünd Se jo een leibhaftigen Afrikaner!
Un Se, wat sünd Se?
Ick bün und bliew
een ingeborn Hamborger Deern!

Tratschen in't Treppenhuus

Mien Nobersche,
de mit dat lose Muulwark,
tütt ehren Snutenpulli rünner
un blafft mi an: So'n Schiet, schimpt se,
ick weer bi Aldi un heff mi de niegen Teststäbchen köfft,
fief tohoop in een Medikamentenschachtel
mit een rodet Krüz dor op.
Wat blifft mi anners öber
as uck miene Maske rünnertotehn
un to praten as mi de gräune Snobel wussen is!
Dat hebbt Se goot mookt!,
klopp ick uns Tratschtante op de Schuller.
Nix is goot! Ick heff glieks all fief Stäbchen utprobeert.
Un all fief weern doch woll negativ?
Negativ, dat weern grad mol twee,
twee weern positiv. Und de letzte?, wull ick weeten.
Mien Nobersche keem bannig in Verlägenheit:
De wull mi wies moken: Ick bün in annere Umstänn.
Wie dat? Öbers nich von mi!
Ne, Se hol ick mi beter von't Lief, dor go ick op Afstand,
nich blot in Coronatieden. Warum denn dat?
Bi so ne falsche Doktors wie Se
mutt man sick in Acht nehmen!
Wieso falsch? Se sünd mi so een.
Op Ehr Nomensschild steiht
Dokter, man wo hebbt Se denn Ehr Praxis?
Ick heff mienen Doktortitel in Philosophie.
Ach so! Een Doktor in Tüttelchen sünd Se!
Een sogenannten Dokter.
Dat kennt man ja ut de Politik.
Un denn uk noch so wat mit Philo…
Een Filou sünd Se! Een richtigen Philister!,
grient miene Nobersche un stött mi
statt Tschüß to seggen – Corona lett gräuten –
den Ellenbogen in miene gräune Siet.

Dat Osterwunner ut de Moorschool

Mien Vadder,
de uck uns Schoolmester weer,
wull von uns Kinner weten:
Keen keem toierst: de Henn oder dat Ei?
Wi Moorkinner grienen, öbers
wi wüssen keen Antwort op disse düstere Froog.
Toletzt mell sick Robert Ebeling.
De Hohn, meen he.
Dat is keen Antwort, schimp uns Vadder.
Doch, doch, anter Robert, de Hohn mutt de Henn
toierst ton Eierleggen bringen.
Wi lachen, un denn stünn Inge Kruse op
un wies mit ehren rechten Arm hooch no boben:
Ick weet dat: Dat Ei!
Woher weest du dat, plietsche Inge?,
wull uns Schoolmester weeten.
Dat weer een Osterei,
dat hett de Osterhaas leggt!,
höög sik Inge Kruse,
un all acht Johrgänge in uns eenklassige Moorschool
lachen üm de Wett.
Hen un wenn, räsonier de Moorschoolmester,
find uck een blinde Henn ehr Kuurn!

Anmarken to de Fraag, wat ut »blinnen Höhner« so warrn kann:
de een is Booünnernehmer, de anner föhrt en groden Gasthoff

FLORIAN KNÖPPLER

Kronsnest

»Kronsnest« ist ein hochdeutscher Roman. Die folgende Passage entstand während der Arbeit an dem Buch, das kürzlich bei Pendragon in Bielefeld erschienen ist. Anders als im Original sprechen die Figuren hier allerdings Plattdeutsch.

Erzählt wird die Geschichte von Hannes, einem empfindsamen holsteiner Bauernjungen, der in den späten 1920er Jahren seinen Platz in der Welt sucht. Er lehnt sich gegen den Vater und die Gleichaltrigen auf und setzt alles daran, Mara, ein ungewöhnliches Mädchen aus großbäuerlichem Haus, für sich zu gewinnen.

Hannes ist unterwegs zur Krückau, einem Nebenfluss der Elbe, wo Mara und ihre Freunde ihn zum Baden erwarten.

* * *

Es war Sonntag, einer jener Sonntage, an denen unvorstellbar schien, dass etwas Schlimmes passieren konnte. Aus den Schornsteinen stieg der Rauch in dünnen Schnüren empor, die Sonne tauchte alles in ein weiches Licht.

Zu Hause war es den ganzen Vormittag ruhig geblieben. Der Vater hatte als allererstes Kaffee gekocht, sich beim Frühstück um ein Gespräch bemüht und schließlich »Bit naher!« gerufen, als die Mutter und Hannes zur Kirche aufbrachen. Zwei Menschen in einem, und der eine wusste nicht, was der andere tat.

Am Friedhofstor hatten sie Jakob getroffen, der wieder einmal so breit lächelte, dass sein ohnehin schon großer Mund in dem mageren Gesicht riesig wirkte.

»Du hest wat Wichtiget vör«, hatte Jakob festgestellt und sich über Hannes' Blick gefreut. »Ik seh di dat an. Du geihst baden, ittst Koken, liggst in'e Sünn … mit mi un Mara un Ilka.«

Daran musste Hannes denken, als er jetzt den Deich überquerte und den Weg am Großen Ritt nahm, dem Wasserlauf, der zur Krückau führte. Die drei anderen sah er schon von weitem. Sie liefen einen Steg entlang und verschwanden mit einem Platschen zwischen den Schilfpflanzen.

»Na endlich, Hannes. Rünner mit dat Tüüch un rin.«

Jakob ließ sich im Fluss treiben, die beiden Mädchen stiegen aus dem Wasser.

»Willkamen!«

Mara gab ihm ihre triefende Hand und verschwand mit Ilka hinter ein paar Weidenbüschen. Hannes zog sich um und sprang ins Wasser. Die Krückau war randvoll, die Flut kam gerade zum Stillstand.

»Wat seggst du to Ilka ehr'n Baadantog? Den hebbt se maakt, üm de Mannslüüd to triezen.«

»Ik heff mi blots den Heven bekeken.«

Normalerweise mochte Hannes es nicht, wenn Jungen sich über die Vorzüge der Mädchen ausließen. Aber bei Jakob war es anders, bei ihm klang es anders.

»Hest de söten Folen vörn an ehr Achseln seh'n? Marterdinger sünd dat.«

Ilkas Badeanzug war wirklich gewagt, das war auch ihm aufgefallen. Maras verdeckte mehr, war einfarbig rot, wie der Klatschmohn, der bis vor kurzem überall geblüht hatte.

»Mara ehr levste Baadsteed«, erklärte Jakob und erzählte von dem Tag, als sie den Steg entdeckt hatte. Augenblicklich hatte er mit ihr loslaufen und alles reparieren müssen.

Jakob und Hannes schwammen zurück und setzten sich zu den Mädchen ins Gras.

»Weet ji«, sagte Jakob, »weet ji, wat Hannes graad seggt hett? Dat em dat hier nich gefallen deit, to wiet weg un de Steg is al to möör."

Schlagartig wurde ihm heiß, aber Mara tat, als habe sie gar nicht hingehört.

»Blöht jun gelen Rosen goot?«, fragte sie stattdessen. »Ik bün al en ganze Tiet nich mehr bi ju langföhrt.«

»Ja, un jun?«

»Allerbest, sünd dit Jahr woll beter rünnersneden worrn.«

Kurz darauf verebbte das Gespräch. Mara und Ilka nahmen sich ihre Bücher, während Hannes ans Stegende ging, dort die Beine baumeln ließ. Alles um ihn her war reglos, sogar die Tide war zum Stillstand gekommen. Der Fluss, glatt wie ein alter Spiegel, zeigte den Himmel, eine Wolke, die Äste einer knorrigen Erle am anderen Ufer. Manchmal zog eine Schwalbe über dem Fluss ihre Schleifen, begleitet von ihrem Spiegelbild. Er hielt still, besorgt, mit einer Bewegung alles zu zerstören.

Wie lange hatte er so dagesessen, als Mara auf den Steg kam? Sie blieb neben ihm stehen, lange, ohne ein Wort, ohne eine Bewegung.

Sein Herz schlug plötzlich kräftig, jeder Schlag war einzeln zu spüren. Mit einem Mal war ihm, als lebten all die Dinge vor seinen Augen nur für ihn. Noch nie war es so deutlich gewesen, dass dies alles wirklich da war, dass es lebte, dass er lebte.

Mara ließ sich vorsichtig ins Wasser gleiten, nahm sich eines der kurzen Bretter, die auf dem Steg lagen. Er folgte ihr. Die Tide hatte wieder eingesetzt und zog das Wasser nun sacht in Richtung Elbe und Meer. Sie hängten die Arme über die Bretter, ließen sich treiben. Am Himmel

rüttelte ein Falke, die warme Luft roch modrig.

»Jun Schoolmeester list ju de ›Schatzinsel‹ vör?«, fragte sie und strich sich ein paar Tropfen von der Nase. Ihre Augen wirkten jetzt, da die Haare am Kopf klebten, noch größer als sonst, und ihr Silberblick war stärker.

Er nickte und erzählte, wie quälend es manchmal war, wenn der Lehrer mit dem Klingeln das Buch zuklappte, egal an welch spannender Stelle er gerade war. Die Geschichte lief dann weiter, bei ihm im Kopf, wenn er nach Hause ging, ob er wollte oder nicht.

»Un?«

»Wat un?«

»Sünd se goot, dien Geschichten?«

»Eher pienlich.«

»Ümso beter, denn man to.«

Er widerstand der Versuchung, sich mit einer Bemerkung aus der Affäre zu ziehen, und begann tatsächlich zu erzählen, wie er sich Jims Suche nach dem Schatz vorgestellt hatte, das kleine Segelschiff, das die beiden Jungen sich besorgten, die Piraten auf ihren Fersen, der Nebel, die fremden Häfen, die verräucherten Gasthäuser mit Dreck am Boden und Branntweinflaschen auf den Tischen. Er erzählte ausführlich und in einem Zug, wie er es noch nie getan hatte, bis er bei dem Mädchen hinter der Theke anlangte, jenem Mädchen, das in seiner Vorstellung wie Mara ausgesehen hatte.

»Wieter güng dat nich.«

Mara zog die Stirn kraus.

»Dumm Tüüch, dat schall ik di glöven? Nu man to, wat hett se maakt? Wo hett se utsehn? Gullen Hoor? Ogen, blau as dat Meer bi Sünnschien? Du kannst nich upholen, wenn't dramaatsch warrt.«

»Aver dat güng nich wieter, wirklich nich.«

»Denn laat di wat infallen.«

Mara machte ein paar Schwimmbewegungen flussab. Als sie zurückkam, sah sie ihn erwartungsvoll an.

»Na goot, aver du muttst mi villicht hölpen: Toeerst see Jim blots den Achterkopp vun de Deern, wiel se sik na de Schören vun en Buddel bücken dee. Dichtet roodbruun Haar, dat an beide Sieden as en Kroon na achtern flochten weer …«, er machte eine Pause, als müsste er nachdenken, in Wahrheit versuchte er seinen Puls zu beruhigen, »… ja, dat Hoor blinker in't Sünnlicht, dat vun en lütt un smeerig Finster rinkeem. Denn dreih se sik üm. Se fröög em nich, wat he drinken wull, se keek em blots

an. He harr dat Geföhl, as wenn se …« Hier brach er ab und nickte ihr zu, jetzt war sie dran.

Mara machte ein Gesicht, als zwänge er sie, in eine alte Rhabarberstange zu beißen, aber sie begann zu sprechen. »De rootbrunen Hoor müch ik ja nich so geern lieden. Dörv ik ja seggen, oder? Ik weet ja, wat dat heten deit. Aver disse Hoor, de hett se ja nu mal, de arm Deern. Also: Jim harr den Indruck, as wenn se … as wenn se en Naversch weer, en Waschfru ut sien Dörp, de dor bekannt för weer, veel dumm Tüüch to vertellen.«

Mara verzog keine Miene und sah ihn gerade an. »Bruukst gor nich so to kieken. Ik schull mi wat utdinken. Dat kümmt dor vun, wenn man de Verkehrte fraagt. Also wieter: De Deern sehg gräsig ut as de Nacht, rootbrune, smeerige Flechten un Ogen, de nich mal liekut kieken kunnen. Se schuul as unklook. Jim dreih sik up'n Foot üm un bers ut'n Kroog. Ik kann em verstahn.«

Er war unfähig etwas zu erwidern, in seinem Kopf summte alles durcheinander.

»Hannes«, hörte er schließlich Mara, »mal bilütten torüch? Sünst lannt wi glieks in de Elv.«

Jetzt klang ihre Stimme anders, nicht mehr angriffslustig, sondern sanft. Vorsichtig schaute er in ihre Richtung. Mara warf ihm einen kurzen Blick zu und schwamm los.

► Siehe auch S. 50-52

Foto opnohmen vun Britta Holst 2020 in Grönwohld

JÜRGEN KROPP

Jümmer düsse Utlänner! (1997 geschrieben - leider noch immer nicht überholt)

Nich *to* fründlich

Neem ik
mien Beer kööp,
dar maracht sik
en Swarten
mit de Kastens af
un strahlt dar noch bi
un lacht.

Un denn lach ik ok
so as he.

Bloots ik lach
nich to dull.

Wiel he anners wull
denken mag,
ik bün bloots glier un glei,
wiel he
swart is.

Political correctness

Klaar bün ik bang,
wenn ik in'e Nacht
mit de U-Bahn fahren mutt!

Bang,
dat se mi wat klaut!
Bang,
dat se mi verhaut!

Oder
mutt ik seggen,
dat ik
keen
Bang heff,
wiel ja in'e Nacht
bloots Utlänner ünnerwegens sünd?

Assimilation

Ik begriep nich
wat dat schall
mit de ehr
Koppdöker.

Maak ik ‘n Türkeifahrt,
sett ik mi ja ok
keen
Seppelhoot op
mit’n Gamsbaart,
dat’n foorts süht:
Dat is ’n Düütschen!

Nee,
ik bliev bi mien
Prinz-Heinrich Mütz!

So sünd se!

Keeneen
vun all de Türken
un Swarten
is opstahn
in de Stratenbahn
as de Fro tosteeg
mit’n Kind in Buuk!

Dree Stationen
hett se
töven musst
bi all de Hitten
bit se ‘n Platz harr
– jüst blangen mi –
to’n Sitten!

Mien Avendfreden

Ik heff nix
gegen Swarte!

Mi is dat eendoon,
wat nu de Hutu
de Tutsi
dootscheet
oder
de Tutsi
de Hutu.

Ik mag mi dat bloots nich
jümmer jüst
bi’t Avendeten
ankieken möten!

Düütsch Vörbild

Schüllt de Kurden
doch
in de Türkei op de Straat gahn
un nich hier bi uns
in Düütschland!

Wi hebbt ja dunntomaal
ok nich
in Kurdistan
gegen Hitler
demonstreert!

Türkenmusik

Ik holl dat nich ut,
dat Dudeln un Leiern
as in so'n Harem,
as op so'n Basar!

Sowat hett dat fröher
in Leven hier nich geven!

Dag un Dag!
Wuch un Wuch!
Maand un Maand!
Nu is Sluß!

Schall se trüch
neem se
herkümmt
mit ehrn Buukdanzfimmel,
de Fro Simmel
ut'e eerste Etaasch!

Ik warr ehr lynchen!

Schall se trüch na…
wat weet ik,
neem de herkümmt –
Delmenhorst oder
Hamburg oder
München?

'n weet ja nich

Mustafa
hett he heten,
de Mann an'e Kass vun'e Tanksteed.

Meist twintig Jahr
weer he dar.
Jümmer ornlich,
jümmer fründlich,
jümmer
düütsch,
harr ik meist seggt.

Man güstern
– na meist twintig Jahr! –
weer he
miteens
nich mehr dar.

Gediegen.

Un de Wännen
harrn se
mit Hakenkrüzen
vullsmeert.
Ik heff noch fragen wullt…
aver
'n weet ja nich…

Ahn Grenzen

Annerlest
in Neapel
heff ik mi schaamt.

Dar fungen
so'n paar
Kottbüxte an
un gröhlten
den »Westerwald«.

Jümmer düsse Düütschen in't
Utland!
Igitt!

Man
'n Ogenblick later
dar sungen
so'n Handvull Italiener
luuthals
mit.

Jümmer düsse Utlänner!

Ahn Wöör

Op den Weg
an'n Wall lang
hebbt mi
veer jung Lüüd
dree Tähn
uthaut.

„Utlänner?"
fraag mien Tähndokter.

Man ik kunn nich snacken.

„Heff ik mi dacht!"
sä he…

Besöökstied

„Hollt endlich dat Muul,
Kanakenvulk!"
schreeg he,
„Ji hier in düütsch Krankenhuus,
nich op Basar!"

Un ik,
ik weer
wahrhaftig
noch to swack,
as dat ik dar
wat harr to seggen kunnt.

Man
weer doch
bannig froh,
denn nu weer
Roh
an't
„Türkenbett".

So bün ik

I
Wenn ik Hunger krieg
in'e Stadt,
denn kööp ik mi
'n Pizza
oder
'n Döner.

Keen Braatwust!

II
Wenn ik Appelsinen bruuk
oder
'n Kopp Kohl,
Petersill
oder
'n Handvull Kantüffeln,
denn gah ik
na „mien" Türk an'e Eck.

III
Wenn ik
in Urlaub fahr,
denn bliev ik
nich
in Düütschland.

IV
Wenn mien Söhn
to Besöök kümmt,
denn bringt he
sien Fründin mit.

Nilüfer Bülbül
heet se.

V
Wenn se wedder
'n Huus ansteken hebbt
mit Asylanten,
denn kunn ik,
denn wull ik,
de schullen se…

VI
Man
– allens wat recht is –
ik heff dat al nich lieden kunnt,
wenn mien *Grootmodder*
'n Koppdook ümharr.

Aus dem Mailwechsel mit dem Autor:
»… so kommen mir, angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Situation Bedenken. Etliche Texte könnten missverstanden werden (…) erfordern die Texte ja Leser und Leserinnen, die »um die Ecke« denken können, das »lyrische Ich« vom Autor scheiden und mit Ironie, Satire und Sarkasmus umzugehen wissen. Als ich die Texte schrieb, habe ich mir nicht vorstellen können, dass man einmal solche Überlegungen anstellen müssen wird.«
Ich habe dem Autor seine Bedenken ausgeredet. Ich glaube nicht, dass sich Leser entrüsten. Und falls das jemand doch tut, sollte er seine Entrüstung bei mir abladen, bb.

Der Text "De frömde Monarch" von Elke Wriedt musste leider entfernt werden, da der Hinstorff-Verlag eine Veröffentlichung über den 31.12.2021 hinaus nicht genehmigt hat.

MATTHIAS STÜHRWOLDT

Ümmer anners

An een fernen Sommerdag
hett se mi besöcht
in mien lütte Kaat
se weer jüst fardig mit de School un
ik harr een poor Daag frie
twüschen Lehrtiet un Zivildeenst
barfoot seten wi op den Rasen un
drunken Tee un schnacken
över uns de Wolken
seilen över'n Heven
ümmer anners
ümmer anners
se strahl un vertell
se wull Theologie studeeren un ik dach
wat för een wertlosen Mist
aver seggt heff ik nix
later güngen wi rünner nah den See
de in't Holt leeg un
ümmer noch liggt
de Wellen op dat Water
glitzern in de Sünn
ümmer anners
ümmer anners
nackig lepen wi rin
schwimmen röver nah de anner Siet un
ok wedder trüch
se harr keen Handdook

also geev ik ehr mien
schön weer se
groot un bruun
as een ole Statue
mit een lütte faste Bost
as Appeln
an‘t Ufer
seten wi uns gegenöver
ümmer noch nackig
op mien Handdook
de Sünnschien keem dör de Bööm un
de Wind wackel un ruusch
mit de Birkenblääd
op ehre Bost geev dat een Speel
vun Licht un Schatten
ümmer anners
ümmer anners
Pointillismus
full mi in
Pointillismus un Impressionismus un
mien Kunstlehrer Valentin Rothmaler
as he schnack över Georges Seurat
Paul Signac
Camille Pissarro un Claude Monet
se molt wat se seht
sä he
un nich wat is
se molt nich de Wohrheit
se molt Indrücke
un de sünd
ümmer anners
ümmer anners
is doch wat hangen bleven
ut de Schooltiet
dach ik un
dat ik düt Bild nie nich vergeten warr
dat Schattenspeel op ehre lütte Bost
an düssen Sommerdag
ünner de Birkenbööm

an‘t Seeufer
in‘t Holt
eenmol
eenmol blots
hebbt wi uns küsst
aver mehr weer dor nich
se is tatsächlich Pastorin worrn
af un to
denk ik an ehr
wo se weer
nackig un jung
an unsen See
un an dat Leven
as dat kümmt un
as dat geiht
vun ganz alleen
un as dat is
schietig un schön un
ümmer anners
ümmer anners

Kinner föhren

De Kinner sünd nu groot
veer vun fief hebbt Föhrerschien un
fohrt sik sülven
dörch de Gegend
för mi as Vadder
fangt nu
een anner Leven an
ik heff mien Kinner dat blots
selten mol seggt
aver ik fohr ehr to un to geern
dör dat Land
ik kann ja nich veel
aver Auto fohren geiht
schwiegsom un still
sitt ik achtert Stüer

Kaffee mit Melk
in den Thermobeker
Dütschlandfunk in't Radio
un ik fohr
wo ok ümmer se hen wüllt
vun wo ok ümmer ik ehr afholen schall
machmol blots mien Kinner
aver machmol is de Partybus
vull mit Partypeople un
ik smuster liesen
över dat duune Gesabbel achter mi
un ik fohr
eenfach fohren
nich denken
nich gruveln
eenfach dor ween
för ehr un för mi un
överhaupt
un fohren
dat warrt mi fehlen
dat weet ik nu al

(aus: Matthias Stührwoldt, Groot un stark, Quickborn-Verlag 2021)

Foto: Peter von Essen

Erhard Brüchert is tachentig worden

Foto: privat

»Mein Name ist Erhard Brüchert, ich bin in Pommern geboren, in Ostfriesland aufgewachsen und seit nunmehr 50 Jahren im Ammerland/Oldenburg lebend.«

So stelle er sich zumeist einleitend vor Lesungen selbst vor. Er identifiziert sich mit drei Heimat-Landschaften, drei Sprach-Landschaften.

Er sei zu mehr als 50% Ammerländer. »Man wenn ik denn anfangen doo, up Platt to proten, denn marken de meesten Lüü, de wat van uns Tweesprakenland in Noorddütskland verstahn, dat ik van de Spraak her woll ehrder en Oostfrees wesen mutt. ... Mien Moder hett bit an 't Enn van hör 99 Levensjahren meesttieds Hoog mit en pommerske Drift proot. Mien Moderspraak is also egentlik dat langwielige Hoogdüütsk. Jo, un dat Oostfreeske is mien Kinner- un Jugendspraak. Ik hebb also en ›Moderspraak‹ un dorneven en tweede ›Jungenspraak‹.«

Man nu eerst de Rieg na: Brüchert wird am 21. März 1941 in Schlönwitz/Pommern geboren. Die Familie flüchtet nach Norden/Ostfriesland. Er studiert von 1992 bis 1998 in Marburg, Berkeley/Kalifornien und Göttingen Germanistik und Geschichte, unterrichtet viele Jahre als Oberstudienrat am Gymnasium Eversten in Oldenburg, geht 2000 in Altersteilzeit und wird 2004 pensioniert. Seine erste Frau musste er 1998 an den Krebs hergeben, lebt jetzt in 2. Ehe in Bad Zwischenahn. Er hat Tochter und Sohn und inzwischen 3 Enkelkinder.

Siet de tachentiger Jahren schrifft he up Hoog un Platt Vertellens, Romanen, Novellen, Höörspillen un Theaterstücken. Dat Gesamt-Wark is umfangriek un tüügt van sien enorme Fliet. Sien Schriftgood is ok in dat »Ostfriesland-Magazin«, de »Quickborn«, plattdüüts Lees-Boken un anner Journalen natolesen. He is Lidd van de Schriever- un Mesterkring Ollenborg unner dat Dack van de Heimaadbund

för nederdüütse Kultuur DE SPIEKER, was van 2006 bit 2013 de Spieker-Baas un siether Ehren-Baas. Van 1992 bit 1995 was he Vörsitter van de Bevensen-Dagfahrt för Nederdüüts.

Al as Jungkeerl hett he alltied Verantwoorden overnohmen. Na de Volksschool geiht he up dat Ulrichs-Gymnasium in Nörden, uns olle Latien-School. Daar is he völe Jahren School-Spreker. Daar hebben wi uns kennenleert. He is gewaltig geern up Schöfels unnerwegens un sien besünner Schriev-Motiven gahn um de Schöfelee. Is de Winter kold genoog un dat Ies fast, nimmt he de 200 Kilometer van de Elv-Steden-Tocht in Friesland/Nld. van Leeuwarden ut unner de Slitters.

Eenmaal kummt dat to en Geböhrnis, dat hum baldadig an de Nahd geiht. He sücht an de Kanaal de Mann weer, de Dwangsarbeider ut de Nederlannen up de Hoff in Pommern was un denn up de Flüggt vör de Russen de Familie over 't Haff na Westen broch. Daar slutt sük tomaal weer de Kring för hum van Pommern over Oostfreesland na Ollenbörg.

Ok mi is dat Schicksaal van Erhard Brüchert nahgahn, un ik hebb en Gedicht upsett, dat ik hum todocht hebb:

Henk

Henk harr de Familie seker over d' Haff brocht,
Domaals, as se Pommern verlaten mussen,
Flüchten vör de Russen, de na Westen drungen.
Mit Peer un Wagen over de dichtfroren See.

Van Swienemünde mit en Kutter na Holsteen.
De Froo mit twee Kinner, en Wicht un en Jung.
Henk harr overall an de Sied van de Froo staan,
Hör alltied hulpen, an Vaders Stee ok bi de Kinner,

De Vader, en Offzeer, was in d' Oosten vermisst.
Henk harr as Dwangarbeider up de sien Hoff warkt,
Heel ut Freesland, Leeuwarden; sien Froo,
En Jöödske, versleept, versleept waarhen?

Henk harr dat Hopen neet upgeven de Jahren,
Harr alltied noch söcht na hör ...
So muss he sük ofwennen, de Froo verlaten,
As se hum um en Mitnanner froog.

Neben (auto-)biografischen Darstellungen schreibt Erhard Brüchert eine große Anzahl von Rollen-Dichtung in Form von Hörspielen und Theaterstücken. Er sagt: »Schon frühzeitig habe ich festgestellt, dass mir Dialoge schneller und besser aus der Feder fließen als erzählende Texte, die mehr Zeit beanspruchen.« (OMa 3,21) So summieren sich die Einzel-Werke zu einem umfangreichen schriftstellerischen Lebenswerk.

Womit könnte man einen Jubilar mehr ehren, als sein enormes Gesamt-Werk vor Augen zu führen? Wi graleren hum van Harten un wünsken hum noch mennig früchtbare Jahren.

Niederdeutsche Literaturpreise
1994 Freudenthal-Preis
1996 Hans-Henning Holm-Preis
2003 Borsla-Preis
2009 Freudenthal-Förderpreis

Bücher
1987 »Das schwarze Brack«, Verl. Isensee, Oldenbg.
1995 »Treibeis«, Verl. Isensee, Oldenbg.
1999 »Frostfieber in Friesland«, Soltau-Kurier, Norden
2004 »De halwe Fiskermann«, veer Novellen, Verl. Isensee, Oldenbg.
2018 »Der Eisläufer«, histor. Roman, Verl. Isensee, Oldenbg.
2020 »Friesische Novellen«, sieben Erzählungen zwischen Ems und Jade, Isensee
2020 »Wind-Lopers«, vier historische Erzählungen, edition lichtblick, Oldenbg
2021 »Ort - Sprache - Heimat«, Essays-Oldenburg-Ostfriesland, Isensee

Hörspiele
»Marathon« – »Wilhelmshaven 1918« – »Ik, Wilhelmine« – »Wiever-Edo« – »Emigrant in ‘t egen Land: Ernst Barlach« – »Elfstedentocht« – »Lütetsburg« – »Blauwaterseilen« u.a. bei Radio Bremen

Theater
1979 »Tanker up Schiet«, Kindertheater
1982 »Ein Tag im Leben von Martina und Volker«, Jugendtheater
1984 »Sneewittchen un de Rockers«, Jugendtheater
1989 »Bishop Willehad«, Dokumentar-Stück, Blexen
1991 »Lampenfever«, Bühnenstück

1998 »Ik, Wilhelmine«, Dokumentar-Stück, Leer
2001 »De Glovensstriet van Oldersum«, Dokumentarstück
2002 »Börsenfever«, Schauspiel
2003 »De Nordseewarkers«, Jubiläumsstück Nordseewerke Emden
2003 »Tieden-Gezeiten«, Jugendtheater Neuenburg
2003 »Van Karken, Klocken un de Leevde«, Freilichttheater Ayenwolde
2004 »Kabbelee bi Klasse Twee«, Einakter
2006 »Dusend Dalers«, Freilichttheater Oldersum
2008 »De söte Hex up Gallimarkt«, Jubiläumsstück Leer
2008 »Dat zogenannte Groote Vehn«, Jubiläumsstück Großefehn
2009 »De gerechte Waag«, Jubiläumsstück Oldersum
2009 »Törf un Stroom«, Freilichttheater Wiesmoor
2009 »Smacht«, Freilichttheater Ayenwolde
2010 »Barkhahn un Blitz«, Freilichttheater Wiesmoor
2011 »Wech van Tohuuse«, Auswandererstück Emsland
2014 »Keen Nüst för Störtebeker«, Freilichttheater Marienhafe
2016/2017 »Gliek un anners«, Luther und Karlstadt, 500 Jahre Reformation Ostfriesland
2019 »Gliek un doch heel anners«, Arp Schnitger, Orgelbauer, Jubiläumsstück Norden u.a.

Feature
2021 »Glücksfall Ostfriesland«, Ostfriesland-Magazin Nr. 3

CHRISTA HEISE-BATT

Elke Wriedt is 80 worrn

Foto: privat

Siet vele Johrn is Elke Wriedt een vun de plattdüütschen Schrieverfruuns, de man jümmers geern lesen deit.

Born is se an'n 5. Mai 1941 achter de Elvdieken in de wiede Krempermarsch – in de Blomesche Wildnis. De wiede Elv mit all de groten Scheep…, dat gifft ehr Leven – jümmers noch – Erinnern un Freid. Ehrn Vadder hett se gor nich kennenlehrt. He is al as Suldaat 1942 in Russland fullen. Ehr

Mudder hett ehr alleen groot maakt. So as se vertellt, seet Mudder Dag för Dag an de Neihmaschien. Grootmudder hett op ehr oppasst. Se hebbt blots Plattdüütsch snackt. Eerst as de Minschen ut den Oosten kemen, kreeg se de hoochdüütsche Spraak mit, un denn natürlich in'e School. Negen Johr is se in de Dörpsschool gahn un denn, wat to de domalig Tiet gor nich so sülvstverständlich weer, se weer en Arbeiterdeern, twee Johr op de Hannelsschool in Itzehoe. Mit den Afsluss kreeg se Arbeit in Verwaltung un Wirtschop. Siet 1964 is Elke Wriedt verheiraadt, hett dree Kinner groot trocken (born 1965, 1966 un 1971) un leevt nu siet 1972 mit ehrn Mann in Borsfleth.

För ehr stunn al jümmers de Minsch in allens, wat he kann un deit, toförst, un so füng se an, neven Familie un Huusarbeit Studien in Soziologie, Politik, Religion un Psychologie to maken. Se hett sik befaat mit Sülvstbiografien, Breven un Gedichten, in de Minschen wat över ehr Leven un Ansichten priesgeven. Dorbi keem se sülvens op de Spraak ut ehr Kinnertiet, dat Plattdüütsche, torüch un füng an, in de schöne Spraak to schrieven.

Siet 1980 geev dat ehr Lyrik un Prosa-Vertellen in de dääglich Zeitungen. 1987 keem denn ehr eerst lütt Lyrikband »Kinnerharten« rut. Intwischen sünd dat acht feine Böker mit Lyrik un Vertellen worrn. In Anthologien is se ok dorbi. Ik erinner mi dorbi besünners an dat Book »Glück will Tiet hebben – Fruunslüüd vertellt« - in't Johr 2002 bi den Quickborn-Verlag. Se is mit twee Vertellen dorbi. Ehr Geschicht »Nümsland« heff ik jümmers noch in mienen Kopp un in mien Hart. Se bringt dat fardig – jümmers wedder –, dat de Lesers nadenkern warrt, man ok smuustern köönt. Se kriggt enen tofaat, wat dat nu ehr Lyrik oder ehr feine Vertellen sünd. Siet 1988 hett Elke Wriedt ok veel Lesungen un Vördrääg in Scholen, Bökerien un Vereene hollen. Un dat överall in Sleswig-Holsteen, Hamborg un Neddersassen – bet hen na Süddüütschland. Geern dorbi weer se ok in de Jury vun »Schölers leest Platt«, in Talkshows un in Workshops.

Elke Wriedt un ik hebbt vele, vele Johrn tosamenhollen – mit grote Freid. Ünner annern weern wi geern in den Verband »Schriftsteller in Schleswig-Holstein e. V.« un hebbt bi Dichterlesungen tosamen vördragen. Ik erinner mi ok noch geern an uns letzt gemeensam Lesung 1997 in de Karkengemeen »Shalom« in Norderstedt.

Un nich to vergeten: Elke Wriedt is in't Johr 1995 mit den Freudenthal-Pries för Literatur uttekent worrn.

Nu, en beten wat öller worrn, seggt se sülvens, dat dat en schöne, man ok hektische Tiet weer, an de se geern torüchdenken deit. Man nu, siet en poor Johrn, günnt se sik – to Recht – den wohlverdeenten Ruhestand.

Leve Elke, wi wünscht di un dien Familie Gesundheit un veel Levensfreid!

Christoph Schmitt erhält Gillhoff-Literaturpreis 2021

»Eines der reizvollsten Gebiete der Volkskunde ist die historische und vergleichende Erzählforschung, die nicht nur mündlich vermittelte Volksprosa und populäre Lesestoffe untersucht, sondern auch Problemen moderner Medienforschung nachgeht.« So kurz zusammengefasst könnte man das große Betätigungsfeld des Rostocker Ethnologen Dr. Christoph Schmitt umschreiben. Grund genug für die Johannes Gillhoff Gesellschaft in Glaisin, Christoph Schmitt den Johannes-Gillhoff-Literaturpreis 2021 für seine Verdienste um die mecklenburgische Volkskunde zu verleihen. Die Preisübergabe erfolgt auf einer gemeinsamen Festveranstaltung mit der Stiftung Mecklenburg am 5. Juni 2021 im Lichthof des Rathauses Ludwigslust. Im übertragenen Sinne steht Christoph Schmitt als Ethnologe in direkter Nachfolge des Volkskundlers Johannes Gillhoff.

Christoph Schmitt wurde am 20. Mai 1956 in Hilders, einem Dorf im Dreiländereck der hessischen, bayrischen und thüringischen Rhön geboren. Nach Schulbesuch im Heimatort und bestandenem Abitur in Fulda begann Christoph Schmitt ein Jurastudium an der Universität Marburg, wechselte aber schnell das Studienfach in Richtung Volkskunde, gepaart mit Literaturwissenschaft und Kunstgeschichte. 1992 promovierte er im Fach Europäische Ethnologie zur volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Medienforschung, wurde 1994 Lehrbeauftragter am Institut für Volkskunde der Universität Hamburg, 1996 Wissenschaftlicher Mitarbeiter und 1999 Leiter des Wossidlo-Archivs in Rostock.

Christoph Schmitt ist ein fleißiger Arbeiter. Neben seinem täglichen Kampf um das Überleben der Wossidlo-Forschungsstelle ist er Gründungsmitglied und Vorsitzender der »Gesellschaft zur Förderung des Wossidlo-Archivs«, war bis 2020 Vorstandsmitglied im Heimatverband MV, engagiert sich jetzt im Arbeitskreis »Ortschroniken« und in der Fritz-Reuter- und Johannes-Gillhoff-Gesellschaft. Seine fundierten Referate auf den Reuter-Tagen oder in Glaisin, auch sein Vortrag zu Gillhoffs Roman »Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer« in Madison (USA), sprechen dafür. Hinzu kommt eine rege publizistische Tätigkeit. So veröffentlichte er 1999 zum 65. Geburtstag seines Vorgängers Siegfried Neumann den 431-Seiten-Band »Homo narrans«, das heißt »Der sprechende Mensch«, und war 2009 Mitherausgeber der Jubiläumsedition »Das große Wossidlo-Lesebuch«.

Mit Erreichung der Altersgrenze wird sich Christoph Schmitt aus dem beruflichen Leben zurückziehen und »die Volkskunde [soll] … an der Universität Rostock nur noch mit einer einzigen Mittelstelle weitergeführt werden«. Hoffentlich merkt dann endlich das Land, welch einzigartigen volkskundlichen Schatz es in dem „Wossidlo-Archiv« besitzt!

Der Fuchs ist tot! – Kaspar Friedrich Renners *Hennynk de Han* (Bremen 1732)

Nachts im Wald, fernab des königlichen Hofes. Reynke der Fuchs wird von Ryn dem Hund überwältigt: Er reißt ihm mit einer Heftigkeit das Fell aus, dass dem Fuchs die Rückenknochen knacken und dass ihm das Blut zum Halse herausströmt. Der Hahn Hennynk verhöhnt den Fuchs und seine ganze Sippe – Ryn bestraft ihn, der Jäger solle ihm dann das Fell abziehen und der Kürschner es verarbeiten:

Ryn straft, de Yegher streife jw nu,
De Ko^{e}rsner repe un do^{e}pe ju,
Ik wu^{e}nsche den Vo^{e}ssen altosamen
Sodane Beyze echter. Amen.

Der Fuchs, wahnsinnig vor Zorn, will sich rächen an dem Hahn; aber die Schmerzen haben ihn seiner Stimme beraubt. Deswegen erhebt er die Pfote gegen Hennynk – doch da schlägt Ryn noch einmal zu, so dass Reynke wie tot daliegt:

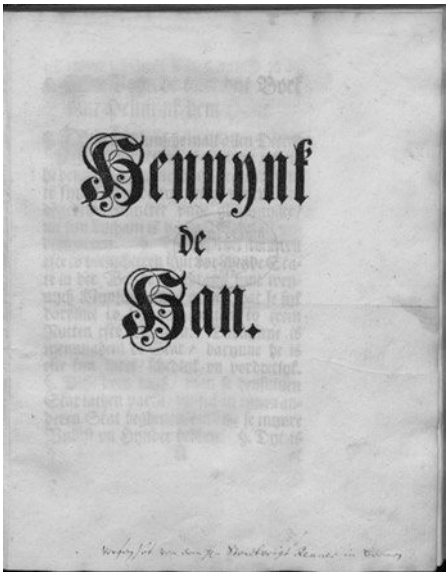
De Voß, vor Torn un Yver dull,
So seer em ok de Pote kull,
Wolde syk myt eynem Totast wreken,
Wente he moghde vor Pyn nicht spreken.
Men Ryn gaf em, do he dat sach,
So veel, dat he vor dot dar lagh.

Hennynk und Ryn lassen den Fuchs schwer verwundet und blutend zurück und gehen guter Stimmung ihres Weges. Wenig später ist der Fuchs tot.[1]

Diese Überwältigung des Fuchses wird nicht in einer der berühmten Tierepen des Mittelalters erzählt, in denen der Fuchs mit Verschlagenheit und Schläue stets als Sieger

1 Der schwer verwundete Reynke stirbt letztlich, weil ihn ein plötzlicher Sprung seines Sohnes Renardyn zu Tode erschreckt. Der hat nämlich die Taube Unfalsch entdeckt, die im Auftrag von Ryn auf dem Weg zum Hof war, um dort sein Abschiedsgesuch vorzubringen, und die dafür den Wald durchqueren musste.

aus seinen Begegnungen mit den anderen Tieren hervorgeht, nicht aber als Opfer. Nein, sie wird dargeboten in einer Verserzählung des Bremer Stadtvogts Kaspar Friedrich Renner (1692–1772),[2] die erst 1732 in Bremen gedruckt wurde – ihr Titel: *Hennynk de Han* (Abb. 1).



Von dieser Dichtung geht eine gewisse Faszination aus, die in einer von Renner inszenierten ästhetischen Spannung begründet liegt: Auf der einen Seite wird die Erzählung nämlich sinnfällig als Nachahmung des mittelniederdeutschen *Reynke de Vos* an das Publikum vermittelt, der 1498 in Lübeck gedruckt wurde.[3] Auf der anderen Seite wartet die Dichtung dann aber mit einem Überraschungseffekt auf, indem sie den Fuchs Reynke sterben lässt und auf diese Weise mit der älteren Tradition volkssprachiger Fuchs-Dichtung bricht. Diese einander gegenläufigen Strategien von ausgestellter Traditionsbindung und -bestätigung bei

2 Zur Biographie Renners vgl. Lesser 1936, S. 7–10, ebd. S. 10–17 schließt sich ein Schriftenverzeichnis Renners an.

3 Im Folgenden: *Reynke*. Der Lübecker *Reynke* liegt in verschiedenen älteren Ausgaben vor: August Lübben (Oldenburg 1867), Karl Schröder (Leipzig 1872) und Friedrich Prien (Halle 1887). Timothy Sodmann gab später eine Faksimile-Ausgabe des Exemplars heraus, das in der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel aufbewahrt wird (Sodmann 1976). Von Hans-Joachim Gernentz liegt eine Leseausgabe mit Übersetzung vor (Gernentz 1987).

eigentlichem Traditionsbruch und ihrer Überbietung vorzustellen, ist das Anliegen dieses Beitrags.[4]

Nachahmung und Neuansatz

Der *Hennynk* erschien zeitgleich in zwei Ausgaben, die sich darin unterscheiden, dass die eine Ausgabe eine Herausgebervorrede an den Leser enthält, während die andere darauf verzichtet.[5] Diese Vorrede ist unterzeichnet mit Renners Pseudonym Franz Henrich Sparre, der vorgibt, einen Text aus einer Handschrift des 16. Jahrhunderts nun erstmals im Druck bekannt machen zu wollen. Zugleich streicht der vermeintliche Herausgeber heraus, dass es sich beim *Hennynk* um eine Nachahmung des *Reynke* handelt und stellt schon auf diese Weise die Traditionsbindung aus:

> Weilen die Hand-Schrift dieses/ in dem erstem Viertheil des sechszehenden Jahrhunderts/ zur Nachahmung des Reikene Vosses/ verfertigten Gedichts mir ungefähr in die Hände gerathen; So habe für gut erachtet / dasselbe / so wol wegen der darinn enthaltenen guten Lehren / als auch denen Liebhabern der deutschen Sprache zu Gefallen / durch den Druck gemein zu machen. Welche Absicht/ wie auch zugleich mich/ der geneigte Leser sich bestens empfohlen seyn lassen wollte.
>
> Franz Henrich Sparre[6]

›Nachahmung‹ ist hier zum einen als poetisches Prinzip gemeint, als ›imitatio‹ dessen, was in der literarischen Tradition als vorbildlich galt. Dass Renner jedoch mit dieser ›imitatio‹ zugleich auch die Überbietung

4 Einen Nachdruck des *Hennynk* gab Nicolaus Meyer 1814 in Bremen heraus (Meyer 1814a). Aus demselben Jahr stammt zudem eine Übersetzung von Meyer mit Vorwort und Abdruck des Originals (Meyer 1814b). Die Textzitate hier gebe ich – soweit nicht anders vermerkt – nach dem Exemplar in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen (Signatur: 8 P GERM III, 7100) wieder und nehme dabei nur leichte Normalisierungen vor: Das Schaft-s wird zum Rund-s ausgeglichen, das u in konsonantischer Verwendung wird als v, v und j in vokalischer Verwendung werden als u und i abgedruckt. – Das Göttinger Exemplar ist digitalisiert worden und einsehbar unter folgendem persistenten Link: http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PPN670365300. – Der Druck hat eine römische Blattzählung. Zur Unterscheidung von Vorder- und Rückseite werden der Blattzahl die Kleinbuchstaben a bzw. b nachgestellt. Die eingangs abgedruckten Auszüge stehen auf Blatt XXXIIb und XXXIIIa.

5 Aktuell sind insgesamt 20 Exemplare des Drucks nachweisbar (Recherche im KVK – Karlsruher Virtueller Katalog). Eine Unterscheidung nach Ausgaben mit und ohne Herausgebervorrede ist anhand der Katalogeinträge jedoch nicht möglich. Das Göttinger Exemplar enthält diese Vorrede nicht.

6 Abgedruckt nach dem Exemplar der Österreichischen Nationalbibliothek Wien.

(aemulatio) des Vorbildes gelungen wäre,[7] hat ihm die Forschung im 20. Jahrhundert weitgehend abgesprochen. Der Tod des Fuchses allein schien ihr nicht Traditionsüberbietung genug gewesen zu sein. So ist mit Blick darauf zumeist lediglich von der Fortsetzung des *Reynke* die Rede.[8] Wolfgang Stammler und auch Aloysia Rettler hielten den *Hennynk* schlussendlich für einen literarischen Versuch, der an das mächtige Vorbild aber nicht heranreicht.[9] Hingegen betonten Ruth Hanna Lesser und Dieter Bellmann, dass der *Hennynk* viel stärker als Dokument seiner Entstehungszeit betrachtet werden muss.[10] Bellmann spricht überdies treffend von einem literarischen Versteckspiel.[11] Und tatsächlich meint der Begriff ›Nachahmung‹ hier zum anderen auch ein ›so tun als ob‹. Renner verlieh dem *Hennynk* nämlich insgesamt die Anmutung älterer mittelniederdeutscher Literatur[12] und entsprach damit der Behauptung aus der Herausgebervorrede, dass es sich bei dem *Hennynk* um eine *Reynke*-zeitgenössische Dichtung handeln würde: Einerseits ist die Sprache orientiert am Mittelniederdeutschen,[13] andererseits ahmt der *Hennynk* den *Reynke* mit Blick auf seinen Aufbau und seine Einrichtung im Druck nach und arbeitet damit auch der Altersfingierung zu: So zeigt sich etwa eine Gliederung des Erzähltextes in Büchern, die wiederum in einzelne Gesetze untergliedert sind, an die sich jeweils moralisierende Auslegungen in Prosa anschließen. Auch die lateinische Randglosse auf Blatt IIIIa – in beiden Ausgaben des *Hennynk* – dient dem ›Versteckspiel‹: Sie kommentiert eine angebliche Textlücke mit dem Hinweis darauf, dass der Herausgeber die fehlenden Zeilen in seiner handschriftlichen Vorlage nicht habe lesen können (Abb. 2). Tatsächlich gibt es aber keine Lücke im Text. Unklarheit über das Alter des Textes und die Autorschaft waren schließlich die Folge; sie hielt sich bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts.[14]

7 Entner 2007, S. 133.

8 Schon bei Stammler 1920, S. 77, und Borchling 1927, S. 42, wie auch später bei Bellmann 1977 (im Titel) und bei Meyer 1983, S. 438.

9 Stammler 1920, S. 77. Rettler 1949, S. 179f.

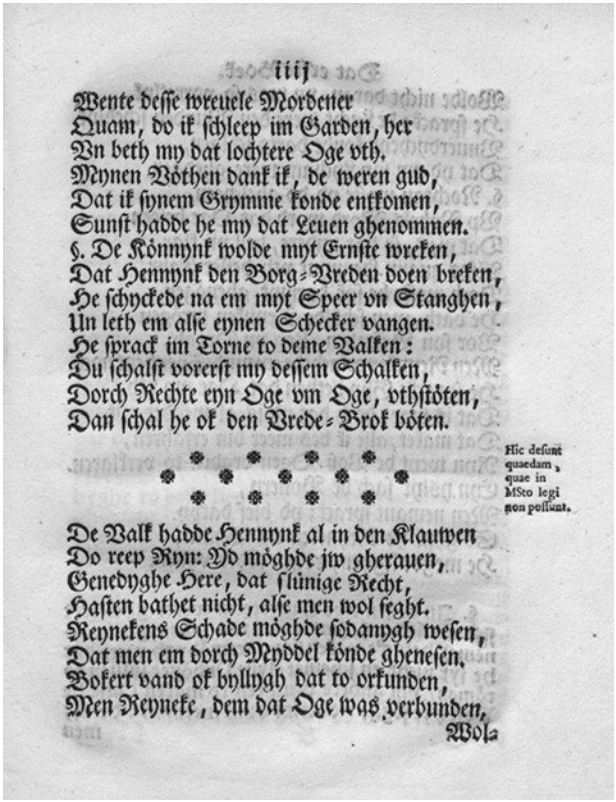
10 Lesser 1936, S. 61. Bellmann 1977, S. 101.

11 Bellmann 1977, S. 99.

12 Vgl. dazu auch Lesser 1936, S. 55f.

13 Von »bewußter Wiederaufnahme der alten Form« spricht Conrad Borchling (Borchling 1927, S. 42). Bei Jürgen Meyer heißt es, dass der *Hennynk* »nicht nur thematisch, sondern auch sprachlich an den mnd. *›Reinke de Vos‹*« anknüpft und Meyer sieht darin auch »den Weg der Wiederbelebung der alten *›sassischen Buchsprache‹*.« (Meyer 1983, S. 438).

14 Zur Entstehungs- und frühen Wirkungsgeschichte vgl. Lesser 1936, S. 88–99, und Bellmann 1977, S. 98–100.


iiij

Wente desse wreuele Mordener
Quam, do ik schleep im Garden, her
Vn beth my dat lochtere Oge vth.
Mynen Vöthen dank ik, de weren gud,
Dat ik synem Grymmie konde entkomen,
Sunst hadde he my dat Leuen ghenommen.
¶. De Könnynk wolde myt Ernste wreken,
Dat Hennynk den Borg=Vreden doen breken,
He schyckede na em myt Speer vn Stanghen,
Vn leth em alse eynen Schecker vangen.
He sprack im Torne to deme Valken:
Du schalst vorerst my dessem Schalken,
Dorch Rechte eyn Oge vm Oge, vthstöten,
Dan schal he ok den Vrede=Brok böten.

Hic desunt quaedam, quae in MSto legi non possunt.

De Valk hadde Hennynk al in den Klauwen
Do reep Ryn: Vd möghde jw gherauen,
Genedyghe Here, dat slünige Recht,
Hasten bathet nicht, alse men wol seght.
Reynekens Schade möghde sodanygh wesen,
Dat men em dorch Myddel könde ghenesen.
Bokert vand ok byllygh dat to orkunden,
Men Reyneke, dem dat Oge was verbunden,
Wol=

Wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, ist der Tod des Fuchses nicht nur als Fortsetzung der Handlung und als alternatives Ende zum *Reynke* zu begreifen. Er ist vielmehr Konsequenz eines anderen Erzählens als in der literarischen Vorlage. Der Neuansatz von Renner zeigt sich in der Figurenkonturierung und in der Möglichkeit, dass Figuren anders agieren können, als man es von ihnen erwartet und zunächst für möglich erachtet: Reynke der Fuchs ist verschlagen wie eh und je, seine Charakterisierung bleibt im Rahmen des Bekannten und Erwartbaren. Anders verhält es sich mit Hennynk dem Hahn und Ryn dem Hund. Sie schinden und verhöhnen den Fuchs. Dabei sind sie gar nicht von seinem Schlage. Für sie sind Gewalt und Hohn nicht Konsequenz negativer ethisch-moralischer Dispositionen wie bei Reynke und deshalb auch nicht erwartbar. Im Gegenteil: Sie überschreiten mit ihrem Handeln eine

Grenze. Und hieran zeigt sich das neue Erzählen im *Hennynk* gegenüber der älteren Tradition des *Reynke*.

Beschreiben lässt sich dieses Differenzphänomen der Grenzüberschreitung im Rückgriff auf den Sujetbegriff des russischen Literaturwissenschaftlers und Semiotikers Jurij M. Lotman.[15] Nach Lotman wird die Grenze im literarisch-künstlerischen Text durch eine semantische, aber räumlich konkretisierte Oppositionsstruktur konstituiert, und zwar erstens entlang einer topologischen Achse, zum Beispiel von ›oben‹ und ›unten‹, die zweitens semantisch besetzt wird, z.B. mit ›gut‹ und ›böse‹, und die drittens in der Erzählung topographisch konkretisiert wird, zum Beispiel in der Opposition von ›Himmel‹ und ›Hölle‹. Diese Oppositionsstruktur definiert zwei voneinander grundverschiedene semantische Teilfelder im literarischen Text. Die Überschreitung der Grenze dazwischen durch eine Figur wird zunächst als unmöglich vorgestellt; wird sie dennoch vollzogen, wird also – um mit Lotman zu sprechen – eine Figur über die Grenze des semantischen Feldes hinaus versetzt,[16] so liegt nach diesem Verständnis ein Ereignis vor. Texte, die derart ereignishaft sind, begreift Lotman als Sujettexte und stellt diese den sujetlosen gegenüber. Im *Reynke* gibt es Täter und Opfer, gute und böse, starke und schwache Tiere, jedoch agieren alle innerhalb der Grenzen eines bestimmten semantischen Feldes. Im *Hennynk* jedoch wird von Hennynk und Ryn eine Grenze zwischen zwei semantischen Teilfeldern überschritten, und zwar als sie vom Hof kommend im Wald angelangt sind. Ermöglicht und in Gang gesetzt wird dies durch Hennynks Wunsch, den Hof von König Nobel dem Löwen aufgrund der Nachstellungen des Fuchses verlassen zu dürfen. Der Hahn beabsichtigt, das Hofleben und seine Stellung dort aufzugeben und stattdessen in Frieden bei seiner Familie am Kloster zu leben. Die Verserzählung exemplifiziert damit den Kerngedanken, der in der Vorrede entfaltet wird.

Das Programm der Vorrede

Der Erzählung von *Hennynk* ist im Druck von 1732 eine Vorrede[17] vorgeschaltet; sie problematisiert das Verhältnis des Menschen zu seinem Lebensstand. Dafür greift sie den Begriff »stat« aus der zweiten Vorrede des *Reynke* auf, wo die vier Stände ›Fürsten und niederer Adel‹, ›Geist-

15 Zum Folgenden vgl. Lotman [2]2015, S. 347–367, und als Überblick Martínez / Scheffel [9]2012, S. 156–159.

16 Lotman [2]2015, S. 350.

17 Diese Vorrede ist anders als die Herausgebervorrede Teil des *Hennynk*.

lichkeit‹, ›Bürger und Kaufleute‹ sowie ›Bauern und Amtleute‹ beschrieben und die Tiere aus dem erzählten Reich von König Nobel dem Löwen diesen Ständen zugeordnet werden. Die Vorrede im *Hennynk* erläutert die Funktion dieser Ordnung: Der Mensch sei zwar das herrlichste unter allen Geschöpfen, aber mit Untugenden belastet und beständigen Gefahren ausgesetzt. Die ständische Ordnung in der Welt sei dazu da, eben diese Übel im Zaum zu halten. Zugleich äußert die Vorrede jedoch Zweifel an der ständischen Ordnung, wenn sie einräumen muss, dass es nur wenige Menschen gibt, die es verstehen, innerhalb ihres Standes zu ihrem Nutzen und Vorteil zu leben:

> Dyt Oevel to keren efte to verlychteren synt vorscheyde State in der Werlde / nochtans synt weynych Mynschen alsus vroet / dat se syk darynne to schycken wetten to erem Nutten efte Vromen.[18]

Aus eben diesem Grund rät die Vorrede all denjenigen, die unzufrieden sind, ihren gegenwärtigen Lebensstand aufzugeben und einen anderen anzustreben, denn dies sei klug gehandelt:

> Desse doen wyß / wan se densulven Stat lathen varen / un syk in eynen anderen Stat begheven / darinne se mynre Unlust un Hynder hebben.[19]

Hier thematisiert die Vorrede das Streben des Menschen nach Zufriedenheit bei kluger Abwägung seiner Lebensumstände und setzt dieses Streben – zumindest vordergründig – der Vorstellung von einer statischen Ständeordnung wie auch den Vorteilen von Ehre und Besitz entgegen. Damit, dass der *Hennynk* hier Gedanken der Aufklärung aufnimmt,[20] wird die von Lesser und Bellmann vertretene Zeitgebundenheit der Verserzählung deutlich.[21] Der allgemein gehaltene Ratschlag soll am Beispiel von Hennynk dem Hahn schließlich konkretisiert werden; das sei der Zweck des Buches:

18 *Hennynk*, Blatt Ia.

19 *Hennynk*, Blatt Ia.

20 So ließe sich etwa diskutieren, dass die Vorrede in Ansätzen die Stellung der Aufklärung zur mittelalterlichen Ständeordnung reflektiert sowie auch das Ideal politischer Klugheit im Sinne der Glückseligkeit. Vgl. hierzu Grimminger 1980, S. 16–40.

21 Vgl. Bellmanns Interpretation des *Hennynk* vor dem Hintergrund der Aufklärung: Bellmann 1977, S. 101–103.

> Dyt is ok de Synn desses Boekes, wente by Hennynk dem Hanen eyn Mynsch ghelykent wert / deme wer myt tydlyker Ehre / edder myt Gelde un Gude / edder myt anderer Luͤste ghedenet is / un de syn Ghenoͤgte heft / eyn weynyghes in Rowe un Vredden to besitten / unde synem Huswesende vortostaen / alse dat eynem Huswerde gheboͤrt.[22]

Es ist das Leben am Hof, das sich für Hennynk als nachteilig herausstellt, und das Leben als Hausvater, das er bevorzugt, auch wenn dies mit Verlust von Ehre und Besitz einhergeht. Der Gegensatz von Hof auf der einen und Haus auf der anderen Seite und Hennynks Verhältnis dazu werden in der Erzählung immer wieder aufgegriffen. Sie setzen die Handlung in Gang, halten sie am Laufen und werden schließlich durch sie bestätigt. Die Idee, dass man sich mit wenig zufriedengibt, dafür aber zufrieden lebt, wird mit einem Horaz zugeschriebenen Spruch am Ende des Buches wieder aufgegriffen. In diesem Rahmen, den die Vorrede entwirft, entfaltet die Dichtung *Hennynk de Han* die Geschichte des Hahns Hennynk, der seinen Abschied vom Hof König Nobels nehmen will.

Die Einrichtung des Erzähltextes im Druck

Wie oben bereits dargelegt, ist der *Hennynk* nach dem Vorbild des *Reynke* typographisch gegliedert nach Büchern und Gesetzen, die jeweils mit Zwischentiteln ausgewiesen werden. Buch 1 greift das Programm der Vorrede auf, führt die Figuren Reynke, Hennynk und Ryn in die Handlung ein, schildert den ersten Versuch des Fuchses, den Hahn zu Fall zu bringen, und davon, wie Ryn diesen Versuch vereitelt. Ferner führt es mit Ryn eine Gegenposition zur Haltung von Hennynk und der Vorrede ein und endet damit, dass Hennynk sein Abschiedsgesuch im Rat des Königs vorträgt. Buch 2 beinhaltet die Rede Ryns im Rat des Königs, die den Löwen von den Tugenden des Hahns überzeugen soll, damit dieser dem Abschiedsgesuch nicht zustimmt. Das dritte Buch umfasst die Gegenrede von Reynke, die die von Ryn genannten Tugenden des Hahns nacheinander aufgreift, um aus ihnen Untugenden zu machen. Reynke will damit den König davon überzeugen, dass dieser am Hof getrost auf Hennynk verzichten könne. Buch 4 schließlich enthält das Beratungsgespräch zwischen König Nobel und Bokert den Bieber, erzählt von der Entscheidung des Königs, dem Gesuch von Hennynk zuzustimmen, ferner von einem

22 *Hennynk*, Blatt Ib.

zweiten Versuch Reynkes, Hennynk zu überlisten, und davon, wie Hennynk Abschied nimmt und mit Geleitschutz von Ryn den Hof verlässt. Es erzählt die Waldhandlung, aus der ich eingangs zitiert habe, und zuletzt die Ankunft der zwei Freunde am Kloster, wo Hennynks Hauswesen situiert und Ryn sein Nachbar ist. An der Mittelstellung der Reden von Ryn und Reynke in den Büchern 2 und 3 und ihrer Rahmung durch die Bücher 1 und 4 zeigt sich ihre Privilegierung durch die typographische Präsentation des Textes im Druck von 1732. Gestützt wird diese Vorrangstellung zudem durch die Beischrift unterhalb der Abbildung von Hennynk, die dem Erzähltext unmittelbar vorgeschaltet ist (Abb. 3).

ij.
§. Hyr beghynnet dat erste Boek
van Hennynk dem Hanen.
§. Dyt is dat Bylde Hennynk des Hanen,
des Döget vnde Vndöget in dessem Boeke
gheröret weret.
A 2 §. Wo

Hier heißt es, das Buch behandle die Tugenden und Untugenden des Hahns, womit eine direkte Referenz auf die Redenkapitel von Ryn und

Reynke in den Büchern 2 und 3 hergestellt wird. Lesser nannte diese Kapitel deshalb folgerichtig den »Gipfelpunkt der eigentlichen Handlung«.[23] Im Folgenden wird eine andere Lesart vorgeschlagen.

Die topographische Struktur der Handlung

Die topographische Struktur der Handlung ist aus den Elementen ›Hof‹, ›Wald‹ und ›Kloster‹ aufgebaut. Die Handlung setzt – ganz nach dem Vorbild des *Reynke* – am Hof von König Nobel ein, der einen Reichstag einberufen und die Tiere zu diesem Zweck an den Hof geladen hat. Mit Hennynks und Ryns Abreise vom Hof wird die Handlung zunächst verlagert in den Wald; am Ende ihres Weges gelangen sie am Kloster an. Der größte Teil der Handlung ist demnach am Hof lokalisiert, erst mit den Gesetzen 4 bis 9 des vierten Buches werden die Räume ›Wald‹ und ›Kloster‹ beschritten. Nachts im Wald ereignet sich die eingangs geschilderte ethische Grenzüberschreitung durch Hennynk und Ryn, als sie den Fuchs schinden, verhöhnen und dann achtlos sich selbst überlassen. Dass es sich hier um eine semantische Überschreitung im Sinne Lotmans handelt, erschließt sich jedoch erst vor dem Hintergrund des semantischen Feldes, das den Figuren zuvor von der Erzählung zugewiesen wird, und zwar am Hof:

Der Hof ist der Ort, an dem der König Herrschaft ausüben soll. Die Ausübung der Herrschaft wird im *Hennynk* anhand der Rechtsprechung und der politischen Beratung thematisiert. Die Institution der politischen Beratung wird zwar noch angedacht (mit der Ausrichtung eines Hoftages), aber durch den König selbst ad absurdum geführt. Die rhetorische Kompetenz in der Tradition der Gerichtsrede, die Ryn, Reynke und zuletzt auch Bokert der Bieber aufbringen, um dem König Argumente für oder gegen das Abschiedsgesuch Hennynks vorzubringen, verfehlt ihre persuasive Funktion. Denn der Leser erfährt, dass der König aus einem ganz anderen Grund seine Zustimmung zu Hennynks Gesuch erteilt: Er kann den Hahn nicht leiden, sein Krähen stört ihn. Die Beratung an sich wird damit ins Lächerliche gezogen und der Dienst im Stab des Königs folglich auch. Gericht und Rechtsprechung finden am Hof von König Nobel im Grunde nicht mehr statt, da niemand mehr Klage erhebt gegen den Fuchs. Hier nutzt Renner das Ende des *Reynke* von 1498 als Steigbügel: Denn dort, in Buch 4, Kapitel 11, hatte der Löwe den Fuchs zum Kanzler des Reiches ernannt und ihm Immunität zugesagt.

23 Lesser 1936, S. 61.

Reynkes Schläue und Verschlagenheit verfangen gegenüber der älteren Tradition im *Hennynk* nicht mehr. Zweimal nimmt er Anlauf, um Hennynk zu täuschen, zweimal werden seine Pläne durchkreuzt, weil der Hahn oder der Hund seine Absichten und Strategien durchschauen. Im ersten Buch klagt der Fuchs den Hahn vor dem König an, weil dieser ihm angeblich ohne Grund das Auge verletzt habe. Der König lässt Hennynk umgehend festsetzen und will den Hahn wegen Verstoßes gegen den Burgfrieden verurteilen. Nur das beherzte und kluge Eingreifen des Hundes Ryn kann dies verhindern. Als einziger wagt der es nämlich, dem König zu raten, sich zunächst ein Bild von dem Sachverhalt zu machen, bevor er Hennynk vorschnell verurteilt. Der König stimmt zu; das Auge Reynkes wird untersucht und es stellt sich heraus, dass es noch da und obendrein unversehrt ist. Ryn rettet Hennynk mit seiner besonnenen Intervention das Leben. Doch der Fuchs, der ja Immunität genießt, wird für seine falsche Anschuldigung nicht zur Rechenschaft gezogen. Hier kommt es zwar in Ansätzen zu einer Gerichtsverhandlung, doch der König als Richter versagt. In Buch 4 bietet der Fuchs dem Hahn scheinheilig sein Geleit durch den Wald an, aber der Hahn durchschaut, worauf das hinauslaufen soll, und lehnt dankend ab. Der Fuchs hat in dem klugen und wachsamen Hahn also seinen Meister gefunden. Wenn aber niemand mehr Klage führt gegen ihn und die einzige Person, auf die er es noch abgesehen hat am Hof, seine Hinterlist durchschaut und unterläuft, dann ist der Fuchs schon hier – vor dem Hintergrund der Tradition – an sein Ende gekommen. Denn die schwankhaften Episoden, die den *Reynke* ausmachen, können so nicht mehr motiviert werden. Der Tod des Fuchses im Anschluss an die Waldhandlung wird auf diese Weise schon mit seinem Funktionsende für die Erzählung vorweggenommen.

Wie der Fuchs, so ist auch der Hahn ein alter Bekannter aus dem Figurenensemble des *Reynke*. In Kapitel 4 des ersten Buches erscheint er dort vor dem König und klagt Reynke an, seine Tochter Krassevoet getötet zu haben. Nun, in Renners *Hennynk*, steht er als Hofprophet in Diensten des Löwen. Als er mit sich selbst zu Rate geht, um über seinen Abschied nachzudenken, erinnert er sich an eben diese Begebenheit. So bringt Renner die literarische Vorlage erneut in die Handlung des *Hennynk* ein. Sein Abschiedsgesuch im Rat des Königs begründet der Hahn zum einen mit seinen Pflichten als Hausvater, vor allem seinen vielen Kindern gegenüber, zum anderen mit dem Wunsch, sich im Alter in aller Abgeschiedenheit dem Dienst an Gott widmen zu wollen. Ryns Lobrede im

Rat des Königs beglaubigt die vorbildliche Hausvaterschaft und auch die literarische Vorlage arbeitet diesem Bild von Hennynk zu.

Ryn wird in die Handlung eingeführt als Freund von Hennynk und dem kleinen Hund Wackerlos. Zusammen leben die beiden Hunde in der Nachbarschaft zu Hennynk und sind ihm und seiner Familie freundschaftlich zugeneigt. Als guter Freund erweist sich Ryn Hennynk gegenüber nicht nur dadurch, dass er ihm im ersten Buch das Leben rettet und damit die Pläne des Fuchses vereitelt, sondern auch mit seiner Lobrede im Rat des Königs. Die Gegenrede von Reynke reizt ihn, aber es heißt ausdrücklich, dass er seine Affekte beherrschen kann. Mehr noch: Ryn achtet die Verhaltenskonventionen am Hof. Er verzichtet darauf, Reynkes Hohn mit Hohn zu vergelten, weil sich dies für den Ort, an dem sie sich befinden, nicht gehöre. In der Frage des Abschieds vom Hof vertritt Ryn bei aller Freundschaft gegenüber Hennynk jedoch eine andere Position: Während mit dem Hahn die Vorstellung von sozialer Mobilität und vom Primat individueller Bedürfnisorientierung exemplifiziert wird, baut die Erzählung mit Ryn eine Gegenposition dazu auf. Hennynk solle nichts überstürzen, denn man müsse manche Situation auch geduldig aushalten können, rät der Hund und spielt damit auf die Nachstellungen des Fuchses an, denen der Hahn am Hof beständig ausgesetzt ist. Auf keinen Fall aber solle man eine einmal erlangte gesellschaftliche Position vorschnell aufgeben.

Hennynk und Ryn werden also in der Hofhandlung als redliche, aufrichtige und kluge Figuren charakterisiert, die rhetorisch kompetent sind, dem höfischen Verhaltenscodex folgen und ihre Affekte beherrschen. Im Wald, außerhalb der Sphäre des Hofes, gelten diese Eigenschaften plötzlich nicht mehr. Alles verkehrt sich. Der höhnende Hahn übernimmt die Rolle des Fuchses; der Fuchs, der Hennynk in böser Absicht in den Wald gefolgt ist, nicht ahnend, dass auch Ryn dort ist, wird zum Opfer. Hennynk und Ryn geraten außer Kontrolle; sie argumentieren nicht mehr, sondern üben Gewalt. Semantisch lässt sich diese Opposition mit den Gegensatzpaaren von ›Tugendhaftigkeit vs. Schlechtigkeit‹, ›Friedfertigkeit vs. Gewaltbereitschaft‹ und ›Affektbeherrschung vs. Kontrollverlust‹ auf den Begriff bringen; topographisch spezifiziert wird diese semantische Oppositionsstruktur im *Hennynk* mit den Räumen ›Hof‹ und ›Wald‹. Die Grenze dazwischen wird von Hennynk und Ryn überschritten.

Um die Mittagszeit des nächsten Tages gelangen beide am Kloster an. Während ihrer Abwesenheit haben Reynkes Sohn Renardyn und Hintze der Kater die Kinder Hennynks getötet und gefressen. Und der Wolf

Isegrim hat den kleinen Hund Wackerlos getötet. Hennynk sieht sich in seinem Entschluss, den Hof zu verlassen, bestätigt. Und Ryn gibt seine Position des Duldens und Ausharrens auf; auch er sieht nun ein, dass es besser ist, den Hof zu verlassen und damit auf eine hohe Position zu verzichten. Zusammen wollen Ryn und Hennynk überdies nun ein Schutz- und Trutzbündnis schließen; den Vorschlag dazu macht Ryn:

Ik wyl, alse eyn Vruᵉnt, by jw staen,
Un myt jw eynen Vorbund ingaen,
To Schuᵉtte un Nuᵉtte, to Wehr un Krych.
Is jw yement an moden eynych Wrygh,
Ik hope, yd schal eme bekomen,
Also gystern dem Vosse jowe Blomen.[24]

Am Ende der Geschichte sehen wir mit Hennynk und Ryn also zwei Figuren, die noch am Hof mit Bedacht, Vorausschau und Gesprächskunst Konflikten und Feinden begegneten und die nun dauerhaft Gewalt mit Gewalt vergelten wollen. Jedem, der sie angreift, soll es so ergehen, wie Reynke dem Fuchs. Aus Freunden sind Bündnispartner geworden. Die Grenzüberschreitung hat sie nachhaltig verändert. Inwiefern dieses Ende das Programm der Vorrede noch bestätigt oder nicht vielmehr unterläuft, bleibt weiteren Untersuchungen vorbehalten. Eines lässt sich aber mit Bestimmtheit sagen: Renner hielt durch die Hintertür die Fortsetzung der Erzähltradition offen: Denn Reynke ist zwar tot – letztlich gestorben an den Folgen der Gewaltausübung durch Hennynk und Ryn – aber sein Sohn Renardyn lebt! Es ist Ryn, der dies bedenkt und leise ausspricht, während die anderen Tiere sich freuen und jubeln:

Juch! hey! wat hebbe wy vor Not?
De ole Reynke Voß is dot!
Dyt repen se vaken uth der Wyse.
Ryn tuskede se, un sprack ganz lyse:
Is Reynke doet de slimme Droch /
So levet Renardyn doch noch.

Fazit

Mit *Hennynk de Han* hat Kaspar Friedrich Renner den *Reynke de Vos* nicht nur fortgesetzt und nachgeahmt, er hat die ältere Fuchsdichtung

24 *Hennynk*, Blatt XXXIIIIb.

auch überboten. Die bewusst aufgebaute ästhetische Spannung – zwischen älterer Anmutung und neuem Erzählen – zeigt sich auch im Verhältnis der typographischen Präsentation des Erzähltextes und der topographischen Struktur der Handlung. Auf typographischer Ebene wird mit den Reden von Ryn und Reynke im Rat des Königs zunächst ein Aufmerksamkeitszentrum etabliert, das den Leser auf die rhetorische Könnerschaft des Hundes und des Fuchses und auf die Frage der Tugendhaftigkeit des Hahns hinweist. Doch scheint dies Kalkül zu sein. Indem die so aufgebaute Erwartungshaltung des Lesers mit der Waldhandlung im Anschluss gebrochen wird, wird dieselbe nämlich eigentlich erst durch einen Überraschungseffekt exponiert. Das Aufmerksamkeitszentrum verschiebt sich auf die Grenzüberschreitung mit Todesfolge im Wald.

Literatur

Bellmann 1977: Dieter Bellmann: »Hennynk de Han«. Eine Fortsetzung des »Reineke de Voss«. In: Klaus-Groth-Gesellschaft Jahresgabe 1977. S. 97–103.

Borchling 1927: Conrad Borchling: Entwicklungsgang der niederdeutschen Literatur. In: Tausend Jahre Plattdeutsch. [Teil 1]. Proben niederdeutscher Sprache und Dichtung vom Heliand bis 1900. Hrsg. v. Conrad Borchling und Hermann Quistorf. Hamburg 1927.

Entner, Heinz: Imitatio. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. v. Harald Fricke u. a. Band II. Berlin, New York 2007. S. 133–135.

Gernentz 1987: Reynke de Vos. Nach der Lübecker Ausgabe von 1498. Hrsg. und ins Neuhochdeutsche übertragen v. Hans-Joachim Gernentz. Neumünster 1987.

Grimminger, Rolf: Aufklärung, Absolutismus und bürgerliche Individuen. Über den notwendigen Zusammenhang von Literatur, Gesellschaft und Staat in der Geschichte des 18. Jahrhunderts. In: Deutsche Aufklärung bis zur Französischen Revolution 1680–1789. Hrsg. v. Rolf Grimminger. München, Wien 1980. (Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, Bd. 3). S. 15–99.

Lesser 1936: Ruth Hanna Lesser: Caspar Friedrich Renner (1692–1772). Ein Beitrag zum niedersächsischen Schrifttum des 18. Jahrhunderts. Leipzig 1936. (Form und Geist. Arbeiten zur Germanischen Philologie 38)

Lotman [2]2015: Jurij M. Lotman: Die Struktur des künstlerischen Textes. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Rainer Grübel. 2. Auflage. Frankfurt am Main 2015.

Martínez / Scheffel [9]2012: Matías Martínez / Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 9., erweiterte und aktualisierte Auflage. München 2012.

Meyer 1814a: Hennynk de Han. Abdruck des seltenen Originals. Hrsg. v. Nicolaus Meyer. Bremen 1814.

Meyer 1814b: Hennink der Hahn. Ein altdeutsches Heldengedicht übersetzt mit einer Vorrede über den Verfasser und dem vollständigen Abdruck des seltnen Originals von Dr. N. Meyer. Bremen 1814.

Meyer 1983: Erzählende Dichtung (= Kap. 3 zur Neuniederdeutschen Mundartdichtung). In: Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft. Hrsg. v. Gerhard Cordes und Dieter Möhn. Berlin 1983. S. 436–465.

Rettler 1949: Aloysia Rettler: Niederdeutsche Literatur im Zeitalter des Barock. Münster i. Wf. 1949. (Schriften der volkskundlichen Kommission im Provinzialinstitut für Westfälische Landes- und Volkskunde 8)

Sodmann 1976: Reinke de Vos, Lübeck 1498. Nachdruck des einzig vollständig erhaltenen Exemplars in der Herzog August Bibliothek (32.14 Poet.) in 500 numerierten Exemplaren. Hrsg. v. Timothy Sodmann. Hamburg 1976.

Stammler 1920: Wolfgang Stammler: Geschichte der niederdeutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Leipzig, Berlin 1920. (Aus Natur und Geisteswelt. Sammlung wissenschaftlich-gemeinverständlicher Darstellungen 815)

Abbildungen

Die Abbildungen stammen aus dem Exemplar des *Hennynk de Han*, das in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek unter der Signatur 8 P GERM III, 7100 aufbewahrt wird. Bei der Bibliothek bedanke ich mich für die erteilte Abbildungsgenehmigung.

Boßdorfs »Fährkrog«: Laila und Madschnun auf Plattdeutsch

Dank Facebook, Google und Wikipedia bin ich auch in den USA kein gänzlich unbeschriebenes Blatt. In meinen englischsprachigen Einträgen werde ich als ein deutscher Pionier des Widerstandes gegen Rassismus und Kolonialismus und als Autor der »Muttermilchpumpe«, einer der ersten Reportagen über den Alltag der Afroamerikaner, dargestellt. Doch bei den Anfragen, die mich in den letzten Wochen über E-Mail und meine Webmeisterin erreichten, ging es nicht um diese Themen, sondern um Fragen, die derzeit viele Amerikaner gleich welcher Herkunft und Hautfarbe umtreibt, die Fragen nach der eigenen Abstammung und Familiengeschichte. Wohl weil sie wegen der strengen Corona-Beschränkungen nichts Besseres zu tun haben, nutzen viele US-Bürger, deren Vorfahren im vorletzten Jahrhundert in das Land der unbegrenzten Möglichkeiten eingewandert sind, die neuen sozialen Medien, um sich über ihre Stammväter und –mütter kundig zu machen. Fragen zur Familie meiner Mutter habe ich auch schon vorher öfter beantwortet. Sie war eine geborene Vagts, und ihr ältester Bruder, der in die USA emigrierte Schriftsteller und Pazifist Alfred Vagts hat es sowohl in seiner alten wie in der neuen Heimat zu einigem Ansehen gebracht. Aber jetzt bin ich unverrichteter Dinge wegen des Namens meines Vaters ins Visier gleich mehrerer amerikanischer Ahnenforscher geraten.

Schuets, Schuetts und Schuettes gibt es drüben zuhauf, vor allem in Wisconsin und Minnesota. In Deutschland ist der Name Schütt vor allem in meiner Heimat, im nördlichen Mesopotamien, dem Zweistromland zwischen Elbe- und Wesermündung, verbreitet. Er ist die plattdeutsche Entsprechung zum hochdeutschen Schneider, weshalb das prächtige Haus der Bremer Schneidergilde neben dem Rathaus der »Schütting« heißt. In den Jahren zwischen 1880 und 1910 ist fast ein Drittel der jungen Bevölkerung aus dem Elbe-Weser-Dreieck nach drüben ausgewandert, einschließlich ihrer schwarzweißen Rinderrassen samt den eingetragenen und hinter den Ohren eingebrannten Herdbuchnummern. Der Umstand, dass ich als Informationsquelle für Schütt-Nachforschungen angezapft wurde, hat offensichtlich auch mit zwei aktuellen Veröffentlichungen von mir zu tun. Zum Jahreswechsel habe ich sowohl im Quickborn, dem 111 Jahre alten Zentralorgan der plattdeutschen Szene, wie in der traditionsreichen Kulturzeitschrift »Zwischen Elbe und Weser«, einmal auf Hochdeutsch und das andere Mal auf Platt, über die Beziehungen meines Urgroßvaters zum Dichter Hermann Boßdorf berichtet, der seinem und meinem Heimatdorf Basbeck mit seinem expressionistischen Mysterienspiel »De Fährkrog« ein bleibendes literarisches Denkmal errichtet hat.

Beide Publikationen werden auch auf der anderen Seite des Atlantiks von einigen traditionsbewussten Amerikanern mit niederdeutschem Migrationshintergrund, meistens Lehrern und Germanisten, gelesen, entweder gedruckt oder am Bildschirm. So bin ich auf der Liste derer, die für Recherchen zum Namen Schütt in Frage kommen, wohl weiter nach oben gerückt. Zunächst habe ich alle an mich per Mail oder Telefon gerichteten Fragen rigoros abgewiesen – mit dem Hinweis, Schütts gäbe es in meiner Heimat wie Sand am Meer, aber dann schloss sich der Kreis um mich immer enger, bis mich schließlich über eine in Paris lebende Freundin, über meine Webmeisterin und über einen Mitarbeiter des Standesamtes in Otterndorf eine in Chicago lebende Frau Schuette mit der Nachricht verblüffte, wir beiden seien enge Verwandte und nach amerikanischem Verständnis Cousin und Cousine. Ich fiel aus allen Wolken.
Sie sind doch der Enkel des Kaufmanns Peter Diedrich Schütt aus Basbeck. Ja, das bin ich. Unser dieser P.D. Schütt hatte einen Bruder mit Namen Carsten. Was Sie nicht sagen! Ich weiß von keinem Onkel, der Carsten hieß. Das kann gut sein, denn er wurde von seiner ganzen Familie verstoßen!
Ganz allmählich und nach Rücksprache mit meinen beiden Schwestern, die aber auch so ahnungslos wie ich waren, begann es bei mir zu dämmern. Mir kam wieder in den Sinn, was mir meine Mutter einmal unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut hatte. Dein Vater hatte früher einen schlimmen Onkel, der dann spurlos verschwunden und nie wieder aufgetaucht ist. Warum? wollte ich wissen. Meine Mutter hielt ihren Zeigefinger vor die Lippen und flüsterte: Der hatte sich verliebt in die Tochter von einem reichen Bauern auf der anderen Seite der Oste. Der Bauer hat ihn fürchterlich verprügelt, weil bei seiner Tochter ein Baby unterwegs war. Die Braut hat sich dann in einem Kanal ertränkt, aber vielleicht hat der Vater sie auch selbst ins Wasser gestoßen und hat den Verdacht dann auf den Bräutigam geschoben. Das tote Mädchen wurde nicht kirchlich auf dem Friedhof beerdigt. Die Feuerwehr hat ihre Leiche neben dem Kirchhof eingegraben. Und was ist mit Vaters Onkel geworden? Die Leute sagen, der ist abgehauen nach Amerika.
Meine Cousine von jenseits des Atlantiks ist schockiert von dem, was sie von mir über das Schicksal ihres Großvaters erfährt, aber sie ist zugleich erleichtert, weil ihre jahrzehntelangen Nachforschungen endlich ein greifbares erstes Ergebnis erbracht haben. Der Alte sei ein herzensguter Mensch gewesen, aber er habe alle Fragen nach seiner Herkunft und seiner Familie abgewehrt und immer nur gesagt, wie furchtbar es in Basbeck gewesen sein muss.
Die Leidensgeschichte meines nahen Verwandten ging mir nicht aus dem Kopf. Irgendwie kam es mir vor, als hätte ich sie schon einmal

gehört. Und dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen: das ist der Stoff, aus dem Hermann Boßdorf seinen »Fährkroog« geschaffen hat. Der Schauplatz seiner Tragödie hat einen Namen und eine Adresse. Er liegt im Basbecker Ortsteil Sethlerhem, dem Bethlehem von uns Kindern, im Osteknick und war vor dem Bau der Schwebefähre die einzige Prahmfähre, mit der man über die Oste übersetzen konnte. Das Schauspiel beginnt damit, dass der nur als »der Gast« benannte tragische Held spät am Abend an die Eingangstür des Fährhauses klopft. Er ist in Eile und bittet den Wirt, ihn rasch auf die andere Seite zu bringen. Der mürrische Wirt fragt: Warum? der Gast antwortet: Ich muss auf dem Basbecker Bahnhof unbedingt den letzten Zug nach Cuxhaven erreichen. In Cuxhaven fährt morgen früh mein Dampfer nach Amerika.
Der Kröger lehnt die Überfahrt ab, weil er wegen der Sturmflut nicht ablegen kann. Der Gast muss wohl oder übel im Fährhaus übernachten. Der Flüchtige erlebt eine traumatische Nacht, und er und die Zuschauer wissen nicht, ob das Geschehen real oder nur geträumt ist. Dem Gast treten vier allegorische Gestalten gegenüber. Der Wirt verkörpert die Habgier und die Wirtin die Leidenschaft. Der Tod führt makabre Tänze auf. Seine Gegenspielerin ist die reine Seele. Sie ist die heimliche Geliebte des Gastes und wie eine Braut gekleidet. Am frühen Morgen kann der Gast zwar über den Fluss setzen, aber es bleibt offen, ob er seinen rettenden Zug und sein Schiff nach Amerika noch rechtzeitig erreichen kann.
Mit seinem dem Leidensweg meines Vorfahren Carsten Schütt nachempfundenem Trauerspiel hat sich Hermann Boßdorf in eine bedeutende literarische Erbengemeinschaft eingereiht. Die unbotmäßige, nicht standesgemäße und damit unanständige Liebesbeziehung zwischen Partnern aus verschiedenen Stämmen, Kasten oder Klassen gehört zu den ältesten Stoffen der Weltliteratur. Das Muster für alle motivgleichen Liebesklagen ist das vor 800 Jahren entstandene Versepos des persischen Dichters Nizami »Laila und Madschnun«, das zum Vorbild für viele indische, arabische und türkische Nachdichtungen wurde. Auf meine alten Tage habe ich mich noch einmal in dieses unsterbliche und noch immer zu Tränen rührende Wunderwerk vertieft und mich zu meinem »Altweibersommernachtstraum«, zu einer Spätlese von sechzig westöstlichen, von Lust und Schmerz gleichermaßen erfüllten Liebesgedichten, verleiten lassen. Ich habe sie meiner Lebensgefährtin zugeeignet. Sie stammt aus dem Panjab, dem Fünfstromland im breiten, zwischen Pakistan und Indien geteilten Tal des Indus. Dort wird Panjabi gesprochen, das pakistanische Platt, das sich von der offiziellen Landessprache, dem Urdu – zu Deutsch Ordnung – mindestens so stark unterscheidet wie unser Niederdeutsch vom Hochdeutschen. Meine Laila ist am Chenab aufgewachsen, einem Nebenfluss des Indus, so wie die Oste ein Nebenfluss der Elbe ist. Er ist eingedeicht

und wird von Fähren statt Brücken überquert. Dort ist das Märchen von der Töpferin Sohni und ihrem Geliebten Mehanwal zuhause. Ein Derwischdichter, offenbar ein Seelenbruder von mir, zog entlang des Chenab von Fähre zu Fähre, um den Reisenden seine Verse vorzutragen. In dem Töpferdorf Lailamadschnunabad bat er den Töpfermeister um ein Nachtquartier. Es wurde ihm gewährt. Zu Dank dafür lud er seine Gastgeber ein, seinen Liebesgedichten und Liedern zu lauschen. Die Nacht brach herein, und nur das Feuer des Brennofens erleuchtete den Platz vor der Töpferei. Mit einem Mal sah Mehanwal den Widerschein des Feuers in den Augen Sohnis, der jüngsten Tochter des Gastgebers, aufblitzen. Er war so geblendet, dass er sich auf der Stelle in die schöne Sohni verliebte. Um seine Tochter vor dem drohenden Unheil zu bewahren, verheiratete der Vater sie am nächsten Tag mit einem lieblosen Vetter. Doch die Liebenden wollten nicht voneinander lassen. Um Sohni so nah wie möglich zu sein, verdingte sich Mehanwal bei einem Bauern auf dem anderen Ufer als Kuhhirt. Fortan schwamm Sohni jede Nacht herüber zu ihrem Geliebten. Als Boot nahm sie einen Krug aus gebranntem Ton. Eines Tages schöpfte der Töpfer Verdacht. Heimlich vertauschte er den gebrannten Krug mit einem ungebrannten. Als Sohni in der Nacht wieder den Chenab überqueren wollte, setzte ein gewaltiger Monsunregen ein, und der Fluss verwandelte sich in einen reißenden Strom. Ihr falscher Krug löste sich rasch im Wasser auf. Verzweifelt rief sie nach dem Geliebten. Mehanwal eilte zum Ufer und versuchte, Sohni auf seiner dickbäuchigen Sitar entgegenzuschwimmen. Sie trafen sich in der Mitte des Flusses, und die schöne Töpferstochter konnte ihrem Geliebten gerade noch die Mangofrucht in den Mund schieben, mit der sie ihn jede Nacht beschenkte. Doch dann wurden beide vom Strom fortgerissen. Ihre in Liebe vereinten Körper wurden nie gefunden, aber der Fruchtkern trieb schließlich dort ans Ufer, wo sich die fünf Arme des Indus wieder vereinen. Aus dem Kern wuchs ein üppiger Mangobaum hervor, an dessen Früchte und Schatten sich die heimlich Liebenden noch heute erfreuen.

Nizamis Epos hat nicht nur am Indus Wurzeln geschlagen, sondern ist auch schon früh bis nach Europa vorgedrungen. Vieles spricht dafür, dass Dante Beatrice, seine Seelenlenkerin, der orientalischen Laila nachempfunden hat, deren Ruhm über das islamisch geprägte Sizilien bis nach Italien leuchtete. Dort hat auch Shakespeare den Laila-und-Madschnun-Stoff kennen gelernt. Er hat das dramaturgische Kunststück fertiggebracht, das traurige Geschehen, das die Liebenden im Original ihr Leben lang miteinander verknotet und sie endlich ins Verderben gestürzt hat, in einer einzigen Nacht zu bündeln. Nachtigallen und Lerchen sorgen für die symbolträchtige Begleitmusik – nicht anders als in seinem orientalischen Vorbild.

Überall im ach-so-christlichen Abendland galt bis ins vorige Jahrhundert hinein das Gebot: Heirate nicht unter deinem Stand! Die Ständeklausel wurde ähnlich streng gehandhabt wie im indischen Kastensystem. Wie man, wie frau den Standesvorbehalt aufheben konnte, zeigt der große Lessing in seinem Lustspiel »Minna von Barnhelm«. Minna hätte nie eine Chance gehabt, den von ihr verehrten Major von Tellheim zu ehelichen, wäre ihr nicht – gelobt sei das Glück im Unglück – der Siebenjährige Krieg zur Hilfe gekommen. In diesem Krieg verliert der Major, lateinisch »der Größere«, seine rechte Hand und ein Gutteil seines Vermögens. Dadurch war er ständisch herabgestuft und konnte sich so eine Dame von niedrigerem Stande erwählen. Mehr als hundert Jahre später schrieb der Schweizer Erzähler Gottfried Keller seine erschütternde gesellschaftskritische Novelle »Romeo und Julia auf dem Dorfe«. Die unter seinen rückständigen deutschsprachigen Landsleuten angesiedelte Liebesgeschichte endet mit dem Selbstmord beider Partner. Grund ist der erbarmungslose Streit zwischen den Vätern der beiden Verliebten, die sich um ein Stück Acker bis aufs Blut bekämpfen. Kellers Tragödie geriet zu einem Skandal. Ihm wurde die Verklärung unsittlichen Verhaltens und die Rechtfertigung des Selbstmordes vorgeworfen. Alles spricht dafür, dass Hermann Boßdorf Gottfried Kellers Parabel gekannt hat. Die Habgier, die er dem Wirt seines Fährkroogs zugeschrieben hat, gleicht in ihrer Brutalität den bösartigen Bauerngestalten Gottfried Kellers. Die Atmosphäre ist ähnlich düster. Boßdorf hat seinen Schauplatz aus der schwyzerdütschen Abgeschiedenheit an die niederdeutsche Oste verlegt. Auch dort gab es Streit und Machtkämpfe zwischen den Bauern, deren exemplarisches Opfer Carsten Schütt wurde. Auf der rechten, der fruchtbaren Seite des Flusses hatten die reichen Marschbauern ihre stattlichen Höfe, während auf der linken Seite die Geestbauern zusehen mussten, wie sie sich auf ihren sandigen Böden über Wasser halten konnten. Dass der arme Geestbauernsohn es gewagt hatte, sich in die Tochter eines Marschbauern zu verlieben, wurde ihm zum Verhängnis. Das Liebesleid von Carsten Schütt hat Hermann Boßdorf so auf der Seele gelegen, dass er, selber schon sterbenskrank, ihm einen ehrenvollen Nachruf widmen wollte, der, so schrieb er in seinem letzten Brief, »der Welt die Augen aufreißen soll«. Er hat sein allegorisches Trauerspiel mit Bedacht an einen Fluss verlegt, den Fluss, den wir alle überqueren müssen, wenn wir auf unserem Weg ins Jenseits das rettende Ufer erreichen wollen.

Lob des Plattdeutschen (… als zweiter Sprache)

Am 14. Januar 2021 erschien in der ZEIT ein bemerkenswerter, sprachkritischer Artikel von Prof. Wolfram Kinzig (ev.-theol. Fakultät Uni Bonn) unter der Überschrift »Lob der Muttersprache«. Der Untertitel hieß »Geisteswissenschaftler sollten sich nicht von der Anglisierung überrollen lassen.« Darin beschreibt Prof. Kinzig seinen Ärger darüber, dass er auch vor mehrheitlich deutschen Zuhörern manchmal genötigt werde, Englisch zu sprechen, weil das eben verständlicher sei als das Deutsche. Die Begründung dafür wäre meistens: Englisch sei klarer, es bilde schlanke, geradlinige Hauptsätze. Das Hochdeutsche nehme das Tempo heraus, bohre sich umständlich in einen Gedanken mit verschachtelter Syntax hinein. Es werde dadurch, besonders von Ausländern, als sperrig oder übertrieben tiefgründig empfunden. Kinzig hält dagegen, dass er bei seinen theologischen Vorträgen und Publikationen auf Englisch (im Unterschied zum Hochdeutschen) gezwungen werde, bestimmte Feinheiten in Grammatik und Syntax und damit auch Genauigkeit im Inhalt zu vernachlässigen. Zum Beispiel könne man einen einzigen, langen Satz von Kirchenvater Augustinus im Deutschen viel besser und originalgetreuer wiedergeben.

Prof. Kinzig folgert daraus, dass man im Englischen komplexe metaphysische Gedanken und Argumentationen in Philosophie oder Theologie nicht so gut formulieren könne wie im Hochdeutschen oder sogar im Lateinischen und Griechischen. Und er schreibt am Schluss: »Eine andere Sprache ist eine andere Weltsicht. Wir sollten weiterhin aus möglichst vielen Richtungen auf die Welt blicken.« (ZEIT, Nr. 3, 14. Jan. 2021, S. 34)

Nun kann man natürlich die Gedanken von Kinzig als etwas rückwärtsgewandte, retro-akademische Verteidigung von alten Sprachen abtun, auch zur Ehrenrettung des in Jahrhunderten latinisierten Hochdeutschen. Aber wer liest denn heute noch Augustinus, egal ob in Latein, Englisch oder Deutsch? So einfach will ich es mir nicht machen. Ich möchte vielmehr eine Verbindung zum Plattdeutschen – englisch klar und einfach: »Low German« – ziehen, welche Prof. Kinzig natürlich überhaupt nicht gesehen hat, obwohl er ja wohl sehr gut die englische Sprache beherrscht.

Zuerst stößt mir dabei wieder mal das leidige Verhältnis von Hoch und Platt seit einigen Jahrhunderten schon in Deutschland auf. Es hat mich schon immer geärgert, dass stets die hochdeutsche (eigentlich: meißnisch-früh-neuhochdeutsche) Bibelübersetzung von Martin Luther den früh-neuniederdeutschen Bibelübersetzungen von »unserem«

Johannes Bugenhagen vorgezogen wird. Der »Doctor Pomeranus« und »Reformator des Nordens« lebte von 1485–1558 und war in Wollin am östlichen Teil des Stettiner Haffs geboren worden. Er war also ein echter Nord-Ost-Deutscher und nur zwei Jahre jünger als Luther (1483–1546) und überlebte diesen um immerhin 12 Jahre. Trotzdem stand er zeitlebens im Schatten seines theologischen und bewunderten Vorbilds Martin Luther. Aber in Wittenberg, wo er lange Zeit auch Prediger war, wurde er dann doch noch begraben. Auch hat Bugenhagen die lateinische und hebräische Bibel parallel zu Luther ins Deutsche übertragen – und zwar in das echte »Düdesche«, also die früh-neuniederdeutsche Sprache. Schon im Jahre 1528 kam in Köln von Bugenhagen »Dat Nye Testament düdesch« heraus. Es folgten: 1533 »De Biblie uth der uthlegginge Doctoris Martini Luthers in dyth düdesche vlitich uthgesettet« 1533 in Lübeck – und dann sogar noch: die »Biblia: dat is de gantze Hillige Schrift, Düdesch« 1541 in Wittenberg.

Das ist ja fast viel mehr als das, was Luther geschaffen hat. Es soll ja sogar noch vor Bugenhagen und Luther einige plattdeutsche Versuche gegeben haben, die Bibel in die düdesche Volkssprache zu bringen. Warum gilt Luther also immer noch oft als der einzige, welcher »die Heilige Schrift auf Deutsch« schreiben konnte?

Es liegt natürlich – und damit kommen wir wieder zurück auf den Theologen Prof. Kinzig – an der Missachtung von Platt gegenüber Hoch in den deutschen Geistes- und Sprachwissenschaften, nicht erst seit Luther (und danach sowieso…). Luther hat angeblich erst das reine Hochdeutsche »erfunden«! Auf eine neue Stufe gestellt! Neue Wörter und Redewendungen erschaffen! Vielleicht sogar eine neue Bibel geschrieben? Nein, ganz soweit ist nicht mal meine liebe pommersche, pietistische Großmutter in ihrer Achtung für Martin Luther gegangen. Aber alle diese Bewunderer/innen liegen auf der Linie, dass Hochdeutsch die qualitativ bessere, wenn auch grammatikalisch schwierigere Sprache ist gegenüber allen deutschen Dialekten und dem Plattdeutschen. Von da aus ist es dann nur noch ein kleiner Schritt auch zur Einordnung des Englischen und vieler nordeuropäischer Sprachen als relativ minderbemittelt. Und der Begriff »Weltsprache Englisch« wird parallel zum gnädigen Wort »Regionalsprache Niederdeutsch« in eine gewisse Ecke gestellt, in der ein*e deutsche*r Akademiker*in heute nicht gerne stehen möchte.

Das ist eine »Weltsicht« auf die verschiedenen Sprachen dieser Welt, der ich auf keinen Fall zustimmen möchte. Englisch, das gibt auch Kinzig zu, ist heute Weltsprache und hat das angeblich höherwertige

Latein – welches zweitausend Jahre lang ja nur eine Geheimsprache der Eliten war – abgelöst. Heißt das etwa, dass Englisch weniger wertvoll als das alte Latein (und Hochdeutsch!) wäre? Nein, Englisch ist eben »klar und einfach« im besten Sinne, hat nicht vier oder sechs Fälle, hat kein Gender-Problem, kein »Du- oder Sie-Gehabe« und ist am schnellsten und leichtesten erlernbar von allen Menschen dieser Welt, sogar mit »verschiedener Weltsicht«, religiös, politisch oder sozial und sprachlich. Man sollte dankbar dafür sein. Genauso dankbar bin ich auch, wenn ich in meinem Küchenradio hin und wieder von manchen elaborierten und gestelzten Interviews im »Deutschlandfunk« auf eine Plattdeutsch-Sendung im »Radio Niedersachsen NDR 3« umschalten kann.

Übrigens hat das ja auch schon vor über 100 Jahren der amerikanische Globetrotter und Erfolgsautor Mark Twain (1835–1910) erkannt und beschrieben. Allerdings hat er »Low German« dabei leider außen vor gelassen, weil er es nicht kannte und verstand – so wie Kinzig auch nicht. Twain reiste im Jahre 1878 monatelang durch halb Europa und schrieb darüber – für Amerikaner, aber auch für Deutsche einige Berichte in Zeitungen (Mark Twain, The Awful German Language – Die schreckliche deutsche Sprache, Hamburg 2009, zuerst 1880). In Deutschland amüsierten ihn besonders die Burschenschaften in Süddeutschland; und in einem besonderen Aufsatz erregte er sich über die »schreckliche deutsche Sprache« – natürlich ist nur die hochdeutsche Standardsprache gemeint. Darin stellt er die witzige Schlussthese auf: Englisch kann man in 30 Stunden lernen, Französisch in 30 Tagen, aber Deutsch nur in 30 Jahren! In den folgenden acht Kritikpunkten möchte er das Hochdeutsche »stutzen und ausbessern«:

1. **Den Dativ abschaffen!** Der Dativ sei eine römisch-lateinische Verzierung, auf die man im Englischen ja schon lange verzichtet habe. (Und übrigens auch im Plattdeutschen!)
2. **Das Verb im Satz nach vorne schieben!** Keine Aufspaltung von Verben mehr in riesigen Umklammerungssätzen, bei denen man unterwegs einschlafe oder den Sinn und die Handlung verliere.
3. **Einige kräftige Wörter aus der englischen Sprache importieren!** Mark Twain findet den englischen Ausruf »goddam!« viel eindringlicher und realistischer als den deutschen Seufzer »ach Gott!«
4. **Die Geschlechter reorganisieren!** Unsinnige und unrealistische Beispiele sind bekanntlich: »das Mädchen, das Weib, die Sonne, der Mond«.

5. **Komposita beseitigen!** Es gebe eine deutsche Sucht nach zusammengesetzten Riesenwörtern. Beispiel: »Unabhängigkeitserklärungsfeier« – Twain hält die amerikanische Umschreibung für viel besser und klarer: »Memory of the Declaration for Independence«.
   (Was Twain leider nicht bemerkt hat: Im Niederdeutschen gibt es kaum Komposita, dafür aber viele anschauliche und klare Umschreibungen.)

6. **Rede-Kinkerlitzchen abschaffen!** Twain hat entdeckt, dass deutsche Redner ihre Riesensätze gerne mit »Kinkerlitzchen« abschließen: »…habensindgewesengehabthabengewordensein!«

7. **Parenthesen im Satzbau verbieten!** Beispiel – nach Twain: »Wenn er aber auf der Straße der in Samt und Seide gehüllten jetzt sehr ungeniert nach der neuesten Mode gekleideten Regierungsrätin begegnete, dann…« Twain fordert, auch die Deutschen sollten endlich einfach und geradlinig erzählen – wie alle Welt. »Übertretungen dieses Gesetzes sollten mit dem Tode bestraft werden!«
   (Plattdeutsch würde ich ja so schreiben: »Alltiet promeneerde de Regierungsrätin up de Straat in öwerkandidelt Kleedage herüm. Dat kunn he up ’n Düwel kumm rut nich verknusen!«)

8. **Die deutschen »Kernwörter» »Zug« und »Schlag« mit Varianten können beibehalten werden!** Der Rest des deutschen Vokabulars sei chaotisch und könne verworfen werden. Dieser Punkt ist eher humoristisch gemeint und bezieht sich wohl auf Twains seltsame Erfahrungen mit den Burschenschaften an der Uni Heidelberg.
   (Es ist einfach jammerschade, dass Mark Twain nicht Deutschland nördlich der Benrather Linie bereist hat…)

Ist Mark Twains Kritik am Hochdeutschen heute noch aktuell? Allerdings! Und das in erfrischendem Gegensatz zu der modernen Bewunderung von Hoch durch Prof. Kinzig in der zeitgenössischen ZEIT. Man schaue sich nur Twains nicht nur humoristische Haltung zu der Schwerfälligkeit und Unübersichtlichkeit des deutschen Wortschatzes und der Syntax an. Das hängt sicherlich mit der Anlehnung und Anhänglichkeit an das Lateinische zusammen, was seit 2000 Jahren anhält, siehe Kinzig. Der Dativ wird deshalb wohl auch nie aus dem Hochdeutschen verschwinden. Riesige Umklammerungssätze und Parenthesen gibt es noch haufenweise, besonders auch in Doktorarbeiten und natürlich bei den Juristen, Politikern und Intellektuellen – generell aus Geltungssucht. Die Geschlechter (Genera) sind in Deutschland bis heute nicht »reorganisiert«

worden. Die heutigen Sternchen-Versuche der deutschen Genderisierung mit * sogar durch die Dudenredaktion werden sich wohl kaum langfristig durchsetzen. Komposita sind seit über 2000 Jahren, seit dem römischen Imperium, ein lateinisch-germanisches Imponiergehabe und werden es auch wohl bleiben. Mark Twain würde heute aber wahrscheinlich das verpönte »Denglisch« begrüßen, weil es ein immerhin sympathisches Symptom der sprachlichen Lernfähigkeit der Deutschen ist. Allerdings muss das mit empörtem Widerstand von unseren Sprach-Puristen rechnen. Leider hat Twain die Nähe von unserer norddeutschen Zweitsprache Platt (»Low German«) zum Englischen gar nicht bemerkt. Er hat sich eben zu lange bei den Burschenschaften in Heidelberg herumgetrieben.

Mein Lieblings-Philosoph ist und bleibt Karl Popper. Dieser schreibt an mehreren Stellen seines großen philosophischen und politischen Werkes, man müsse alles, was wichtig ist in der Welt, unbedingt auch in einfachen, klaren Worten ausdrücken können. Und diese einfachen und trotzdem weisen Worte hat er im Exil in Neuseeland auf Englisch geschrieben. Dies hat er dort sicherlich auf seine Zweitsprache Englisch (positiv!) aber auch auf seine Erstsprache Deutsch (negativ?) bezogen. Wenn er auch Plattdeutsch als Drittsprache hätte sprechen können, dann hätte er dies bestimmt auch positiv auf »Low German« angewendet – Aber er war ja Österreicher von Geburt her.

Englisch ist also die klare, einfache Weltsprache geworden. Wäre das nicht auch ein Vorbild zumindest in Nord-Mittel-Ost-Deutschland nördlich der Benrather Linie gewesen? Also, bitte nicht missverstehen: ich meine, nur ein kleines, regionales Vorbild… kein globales! Das haben allerdings weder Mark Twain noch Wolfram Kinzig bei ihrer humoristischen Kritik bzw. akademischen Bewunderung für das Hochdeutsche gesehen oder berücksichtigt.

FLORIAN KNÖPPLER

Von Hahn und Hannes oder Warum »Kronsnest« nicht als plattdeutscher Hybridroman funktioniert

Im Februar dieses Jahres erschien »Kronsnest«, ein hochdeutscher Roman, dessen Handlung in der holsteinischen Elbmarsch, im bäuerlichen Milieu den 1920er Jahre spielt – in einem Milieu, einer Gegend und einer Zeit also, die weitaus stärker als heutzutage vom Plattdeutschen geprägt

waren. Lange vor der Veröffentlichung des Romans, meines Erstlings (Bielefeld: Pendragon 2021), dachte ich ernsthaft darüber nach, die Figuren plattdeutsch sprechen zu lassen. Wie ich auf die Idee gekommen bin? Gewiss nicht durch Dörte Hansens Überraschungsbestseller »Altes Land«, den ich bis vor kurzem gar nicht kannte, sondern vielmehr durch den Roman »Das verborgene Wort« von Ulla Hahn, in dem die Geschichte eines im Rheinland aufwachsenden Mädchens erzählt wird. Alle wörtliche Rede darin ist in rheinischem Niederdeutsch gehalten. Das bewirkte bei mir damals einen eigenartigen Sog und eine besondere Nähe zu den Figuren, und diese Nähe war es, wie ich dann beim Schreiben von »Kronsnest« begriff, wonach ich instinktiv gesucht hatte. Warum also habe ich dann von diesen Überlegungen wieder Abstand genommen? Da war zunächst einmal meine Sorge um die Größe meiner Zielgruppe, um die Leserinnen und Leser, die mit dem Niederdeutschen nicht viel am Hut hatten und mir mit plattdeutschen Dialogen verloren gegangen wären, und das, obwohl ich ja am Beispiel von Ulla Hahn gesehen hatte, dass eine solche Erzählweise durchaus funktionieren konnte. Man könnte vielleicht sagen, ich war nicht besonders mutig.

Trotzdem setzte ich mich daran und schrieb ein paar Passagen um, mit der Figurenrede auf Plattdeutsch. Diese Arbeit hat mich von den ersten Worten an fasziniert, die neuen Sätze ließen die Gespräche konkreter und authentischer und lebendiger erscheinen und fügten sich, wie ich zunächst dachte, nahtlos in die Geschichte ein. Leider war dieser Eindruck aber nicht von Dauer. Am darauffolgenden Tag las ich die neue Szene noch einmal und mochte sie auf einmal nicht mehr, ohne benennen zu können, was mich an ihr störte. Irgendetwas stimmte nicht, ich kam aber nicht darauf, was es war. Also lief ich zum Bücherregal und zog Ulla Hahns Roman und noch ein paar andere heraus.

Mittlerweile sehe ich klarer: Das Ganze hängt mit der Erzählperspektive zusammen. »Kronsnest« ist durchgehend aus der Sicht der Hauptfigur erzählt. Das gesamte Geschehen sieht man mit Hannes' Augen, alle dargestellten Gefühle sind seine Gefühle. Deshalb müsste der gesamte Text – und nicht nur die wörtliche Rede – plattdeutsch sein. Hannes redet ja nicht in der einen Sprache und denkt oder fühlt in der anderen. Anders wäre es, wenn der Erzähler von außen auf die Figuren blicken und ihr Handeln und Denken beschreiben würde. Und anders wäre es auch, wenn ich für »Kronsnest« eine Erzählhaltung wie die von Ulla Hahn gewählte verwendet hätte. In Hahns Roman berichtet eine Ich-Erzählerin rückblickend die Geschichte ihrer Kindheit und Jugend. Das funktioniert wunderbar, weil die Ereignisse viele Jahre zurückliegen und es

plausibel ist, dass das Mädchen von einst die sprachliche Welt ihrer Familie inzwischen verlassen hat und längst gewohnt ist, hochdeutsch zu sprechen und zu denken.

* * *

Anm.: Eine der plattdeutsch umgearbeiteten Passagen aus »Kronsnest« haben wir in diese Ausgabe des »Quickborn« aufgenommen. Urteilen Sie bitte selbst.

► Vgl. S. 4-8

CARL-HEINZ DIRKS

Calles schöönste Gedichte (13)

ANTON LÜPKES: Achterna

Am 26. Juni 1900 wird dem Pastor in Marienhafe ein weiteres von insgesamt neun Kindern geboren. Der Pastor hieß Wiard Lüpkes, er war später Superintendent in Esens und ist der Verfasser der berühmten »Ostfriesischen Volkskunde«.

Der Sohn hieß Anton, er besuchte das Gymnasium in Emden und studierte anschließend Theologie in Tübingen und Göttingen. Wäre er nun Pastor geworden und hätte später plattdeutsche Gedichte geschrieben, dann wäre sein Leben in geordneten Bahnen und planmäßig verlaufen.

So einfach war das aber nicht.

So leicht hat er es sich nicht gemacht.

Das Studium der Theologie ließ ihn zögern, den Beruf des Pfarrers zu ergreifen. Erst einmal wollte er das Leben der einfachen Menschen kennenlernen. Darum arbeitete er im Bergbau, in der Landwirtschaft und in einer Eisenhütte. Seit 1931 betreute er dann ein vom CVJM eingerichtetes Lager des Freiwilligen Arbeitsdienstes in Dietrichsfeld bei Aurich.

Als dieses Lager 1933 von den Nationalsozialisten geschlossen wurde, wechselte Anton Lüpkes nach Borkum und leitete dort das CVJM-Jugendheim »Waterdelle«. Da er auch hier nicht der Linie der Nazis folgte, wurde das Heim 1939 geschlossen.

Er pflegte Umgang mit der »Bekennenden Kirche«, er hielt Briefkontakt mit Martin Niemöller, der als Hitlers »persönlicher Gefangener« in Dachau einsaß. Freunde hatten Lüpkes gewarnt und ihm geraten, in die Schweiz oder nach Holland auszuwandern, er blieb.

Er wurde zum Wehrdienst einberufen, doch auch als Soldat hielt er seine Männer zum Bibellesen und Beten an und hatte Beziehungen zu

französischen Christen, aber auch zu Juden und Franzosen der Résistance, also den Widerstandskämpfern.

Aus der Kriegsgefangenschaft kehrte Anton Lüpkes 1946 wieder nach Ostfriesland zurück, übernahm noch einmal die Leitung der »Waterdelle«, heiratete 1950 und machte 1953 sein theologisches Examen. Jetzt konnte er Pastor werden. Und als die Reformierte Kirche anfragte, ob er nicht bei ihnen tätig sein wolle, nahm er das Angebot gerne an, denn nach seiner Auffassung hatten sich die Reformierten den Nazis gegenüber konsequenter verhalten als die Lutheraner.

So wurde Anton Lüpkes Pastor in Wybelsum und Twixlum (heute Stadtteile von Emden), wurde 1968 pensioniert und zog nach Aurich.

Bisher haben wir noch nichts von seinem literarischen Schaffen vernommen. Ja, das ist wahr.

Denn Anton Lüpkes fing erst jetzt, nach der Pensionierung, an zu schreiben. Dann aber gleich richtig.

1970 erschien sein erster plattdeutscher Gedichtband »Seepenblasen«, 1989 sein zweiter: »De Brügg«. Daneben erschienen viele Gedichte und Sachtexte über Ostfriesland, Religion und Literatur in Zeitungen, Zeitschriften und Kalendern.

Fünf seiner Gedichte wurden von Chris Verhoog (damals Groningen, jetzt Esens) vertont und erschienen 1997 auf der CD »Niederdeutsche Chorlieder I«.

1983 wurde der Arbeitskreis ostfriesischer Autorinnen und Autoren gegründet, Anton Lüpkes war von Anfang an dabei.

Neben Gedichten mit christlichem Hintergrund thematisierte er immer wieder die Gefahren des Straßenverkehrs und warb für besondere Rücksicht und vorsichtiges Verhalten.

Er konnte es wirklich nicht ahnen: Am 21. Oktober 1991 wurde er von einem Auto erfasst und kam zu Tode.
Ein berühmtes Gedicht von ihm ist »Mien Tied is hen«; es beginnt:

Nu laat mi doch /
Na Huus hen gahn. /
Wat sall ’k hier noch? /
Mien Wark is daan.

Die Verse sind anrührend, zutiefst geprägt von christlicher Glaubensüberzeugung, leicht eingängig auch von der Sprache, und eben darum, weil es so einleuchtend ist, suchen wir uns ein schwierigeres aus: Achterna.

Wir sehen es gleich: Das ist ein Gedicht aus der Spätzeit, da hat sich der Dichter entwickelt.

Kein Reim mehr, die Strophen unterschiedlich lang, alles klein geschrieben, und schnell erkennen wir – auch noch ein ernstes Thema. Wieder so ein »modernes« Gedicht, wo doch das Leben schon oftmals traurig genug ist...

Nun soll uns Literatur auch erfreuen, anrühren, in eine feierliche Stimmung versetzen, erheitern, zum Nachdenken anregen ... Und ich behaupte, dass dieses Gedicht »Achterna« den Leser durchaus zufrieden zurücklässt. Auch und gerade in Zeiten von Corona.

ANTON LÜPKES: **Achterna**

hör mann
de was so krank
un swack un slapp
un keek hör an.
he kunn neet mehr.
wat keek he raar
daar to sien bedd ut.
satt daar en slött –
waar was de slötel?

blot
he lagg binnen,
se stunn buten.
se quäälde sük:
»wo eensam
is de mann,
he hett gien minske,
ok neet een.«
he keek hör an
heel deep van unnern
as ut en kellerlock,
blot so.

Se wull hum geern
wat seggen,
wat helpen dee.
hör woord
was recht un good,
vööl mehr ok neet
se funn nix beters.
dat gung mit hum
up 't lest.
se wuss dat.
se wussen 't beid.
he greep na wat.
waar he na greep,
un ok wat he
hör seggen wull
un se
hum seggen sull,
begreep se eerst
achterna.

Das Gedicht ist gar nicht so furchtbar, wie es zunächst scheint:
»hör mann was krank un slapp un kunn neet mehr«.
Schon in der zweiten Strophe heißt es:
»se wull hum geern wat seggen, wat helpen dee. hör woord was recht un good«.
Ein altes Paar, und es geht mit ihm dem Ende entgegen, *»se wussen 't beid«.*

»blot he lagg binnen, se stunn buten«, – da liegt das größere Problem: Die beiden sind nicht in der Lage, miteinander zu sprechen, offen zu sprechen. Vielleicht kann der Mann auch nicht mehr reden (*he keek hör an, heel deep van unnern, as ut en kellerlock*) und noch deutlicher in der vierten Strophe: *»un ok, wat he hör seggen wull«* – was er ihr sagen wollte, das verstand sie nicht.

Und was sie ihm sagen sollte, das sagte sie nicht.

»hör woord was recht un good«, heißt es in Strophe zwei, aber dann: *»vööl mehr ok neet«* – viel mehr aber nicht.

Ohne Zweifel sagte sie ihm liebe Worte, hoffnungsvolle Worte. Aber genau das ist es: Beide wissen, es geht zu Ende, und sie begreift es erst, als ihr Mann tot ist: Sie hätten voneinander Abschied nehmen sollen, ehrlichen Abschied, mit offenen Worten. Oder mit einem letzten Streicheln.

Was Anton Lüpkes uns hier sagt: Macht es besser!

Das Gedicht stand in der Zeitschrift »Tweesprakenland« im Themenheft »Leevde / Liebe« – zu Recht.

Aflohnt

De Sön, de harr er bannig leef, se weer so week un fee.
De Ole schull int Hus herum: wat se sik inbilln de!

Se neem er Bündel ünnern Arm, vun Tran'n de Ogen blank,
Se sä de Ole sacht adüs, se sä de Sön: heff Dank!

Se gung bet um de Eck an Tun un sett sik op den Steen.
De Ole schull int Hus herum, de Sön, de stunn un ween.

Klaus Groth

Twee Plautdietsche

De Vöröllern vun ehrn Mann hebbt dat Dörp gründt, vertellt Elisabeth Epp an't Telefon. Dat weer 1906. Ok hüüt wahnt in de Gegend noch Cousins un Cousinen. De Stimm vun Elisabeth Epp is deep un een höört, dat se nich in Neddersassen opwussen is. Se is mit de Familie vun ehrn Mann ut Sibirien, ut de Gegend vun Omsk, na Düütschland kamen. Trüchkamen? Katharina de Grote hett Buern ut Düütschland na Russland holt. Se hebbt dor gode un slechte Tieden belevt. Elisabeth is wegen de Familie mit na Düütschland gahn. Ehr Swiegervadder wull dat so. Dorhen gahn, wo een Geld verdenen kunn, as he see. Dat weer in Russland swoor, harr een wat opboot, müss he dat afgeven oder wöör wegschickt. De Swiegervadder hett dat denn aver nich mehr beleven kunnt, dat nee Leven in Düütschland.

In dat Book »*Das Mädchen, das niemals spielen durfte*« schrifft Elisabeth Epp över dat swore Leven in Sibirien. Se hett dat Land achter sik laten, dor weer se achtundörtig Johr oolt. De Roman över de Geschicht von Russlanddüütsche in de Region bi Omsk is inpackt in de halfwohre Geschicht vun Tante Marie. Wi leest vun de Oort to leven, to arbeiden un wo de Politik dat jümmer wedder ännern deit. Meist warrt dat blots leger. Tante Marie is in de Familien en grote Hölp west, in de Köök, bi de Kinner. Se harr sülben Hölp bruken kunnt. Ahn Krücken kunn se nich lopen, aver se hett ehr Leven lang maracht. För anner Lüüd. Jümmer fründlich. Tante Marie hett Indruck maakt. Ehr Mann hett jümmer wedder vun ehr vertellt, seggt Fro Epp. Ok op en Weegenleed kunn he sik besinnen. För em hett se de Geschicht opschreven. So as dat harr west sien kunnt. Nüms weet, wo de echte Tante Marie herkeem.

Dat Book vun Elisabeth Epp: *Das Mädchen, das niemals spielen durfte – Een Lewe in Sibirien, opp Plautdietsch un Hochdietsch* (ISBN 978-3-94498506-0), is in Plautdietsch un Hochdüütsch druckt, links Plautdietsch, rechts Hoch. So kann een fix mal vun links röver kieken, wenn'n en Woord nich recht klookkriegen kann. Wenn'n erstmal ruthett dat *tj* sowat as *k* is, (etj – ik, Tjeatjsche – Kööksch, Tjleet – Kleed, jeschmatjt – smeckt) is de gröttst Hürd nahmen. Ok wenn'n wat över de Russlanddüütschen weet, is dat noch anners, dat as Familien-

geschicht to lesen. De Lüüd hebbt sik Hüüs ut Grassoden boot, as jüm de Holthüüs wegnohmen worrn weern. Se hebbt grote Erdkeller gravt för de Kantüffeln. Un hebbt Tweeback eten. Un wenn nix mehr dor weer, kunn Tante Marie noch en sattmaken Eten op'n Disch bringen. Dor föhlt een mit, freit sik oder weent. Dat de Familie Epp un annere gahn sünd, kann'n verstahn, wenn een dat Book leest hett. Un wenn man al mal dörch Sibirien reist is, hett een ok noch Biller dorto in'n Kopp. So güng mi dat tominst.

De Geschicht vun de Mennoniten is en Geschicht, de rund üm de Welt geiht. Vun de Gegend bi Danzig sünd se in de Ukraine kamen. Vun dor över de USA na Kanada oder Südamerika wiedertrocken. Un ok na Sibirien un Kasachstan. Dat Dörp bi Omsk is hüüt noch en Plautdietsch snacken Dörp, se pleegt ehr Spraak un blievt gern ünner sik, vertellt Fro Epp.

In Düütschland schall dat bi 200.000 Lüüd geven, de Plautdietsch snacken köönt. Dat gifft Kulturvereene, de mit Musik un Danz de Traditionen bewohren wöllt, en Tiedschrift un den Verlag Tweeback. Heinrich Siemens is de Mann dorachter. He is ut Lettland na Düütschland kamen un kennt de plautdietsche Grammatik un de Geschicht, hett dat opschreven (*Plautdietsch Grammatik Geschichte Perspektiven*, ISBN 978-3-98119785-3). He vertellt, dat de Plautdietschen in de hele Welt sik verstahn köönt. Dat gifft nich de velen regionalen Egenorten, as bi de Nedderdüütschen, ofschonst se so wiet verdeelt leevt. Man een Problem hebbt se jüst as de Plattdütschen, schrieven un lesen doot dat man wenig Lüüd. Aver dat gifft ehr, de plautdietsche Literatur. Dat dat so blifft, dorför warkt Heinrich Siemens un Elisabeth Epp.

Ik bedank mi bi de beiden, dat se sik de Tied to'n Snacken nahmen hebbt. Heinrich Siemens Dank för de Höörproov to'n Plautdietschen. Een höört sik fix in un versteiht sik. Dank ok för de Böker, de anners nüms drucken wöör, för den Insatz en Spraak lebennig to holen. Elisabeth Epp dank ik för den Roman, de depen Indruck maakt hett. Un en extra Dank an ehr Swagersche för dat Rezept op Plautdietsch.

De Tweeback, de in den Roman vörkummt un den Verlag den Namen geven hett, is en traditionell Backwark vun de Plautdietschen. Dat kummt op'n Disch, wenn Besöök kummt.

Tweeback (fe 6 Ploute mit je 20 Stetj)
1 Packtje dreije Hef en 25 Gramm fresche Hef
1,2 Lita Maljtj
300 ml Sonnebloumeoel
36 Gramm Solt en 36 Gramm Zocka
1720 Gramm Mehl

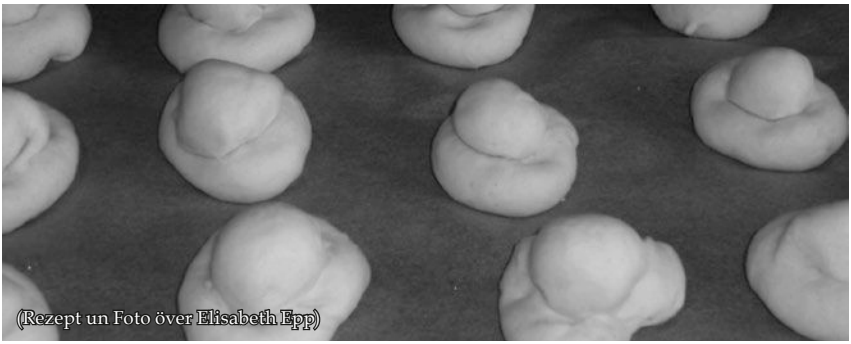
Hondworme Maljtj, Zocka en Hef touprehre en kort goune loute. Mehl en Solt mesche. Wann ope Maljtj Schum es, Mehl en de Halft vom Oel dotou jewe. Olles tjnede, bot et een wetja Dech wot, emma wada een bestje vom Oel tum Uttjnede dotoujewe, bot dot gonze Oel vebruckt es.

On eene worme Sted 45 Minute goune loute. Dann oplaje: Emma je eene Hondvoll Dech ofnehme en tjline Tjriese, een bestje tjlanda, os ein Heenaej ouftjniepe en ope Plout mit Backpapija laje, dout noch Plotz tum goune es. Wann dee Plout voll es, tjlandere Tjriese ouftjniepe en ope jratere Tjriese dretje. Ope Plout 45 Minute goune loute en bie 230° unbacke, bot see goldjehl send.

Tweeback (für 6 Bleche mit jeweils 20 Stück)
1 Päckchen Trockenhefe und 25 g frische Hefe
1,2 l Milch
300 g Sonnenblumenöl
Jeweils 36 g Salz und Zucker
1720 g Mehl

Die Hefe in handwarmer Milch mit Zucker auflösen, kurz gehen lassen.

Mehl und Salz vermischen. Wenn die Milch mit Hefe anfängt zu schäumen, das Mehl und die Hälfte des Öls dazugeben und auskneten. Wenn das ganze Mehl mit der Milch vermischt ist, das restliche Öl in kleinen Portionen hineinkneten. Es muss ein weicher Teig entstehen, der nicht an den Händen kleben bleibt. An einem warmen Ort 45 Minuten gehen lassen, dann die Tweeback formen. Jeweils von einer Handvoll Teig Kreise in Hühnereigröße oder etwas kleiner abkneifen und auf dem mit Backpapier bedecktem Backblech platzieren, so dass es noch Platz zum Gehen gibt. Der obere Kreis muss etwas kleiner abgekniffen und auf die Mitte des unteren gedrückt werden. 45 Minuten gehen lassen. Ausbacken bei 230°C bis zur Goldbräune.


(Rezept un Foto över Elisabeth Epp)

Bi de Navers

An'n 13. Mai weer ik bi uns Navers to Besöök, in Drenthe in'e Nedderlannen. Ok dor warrt Plattdüütsch, oder as dat dor nöömt warrt: Nedersaksisch snackt – un sungen, in Drenthe even op Drents. Jeedeen Johr söcht de Stichting REUR, de sik in'e Nedderlannen üm dat Nedersaksische kümmern deit, tohoop mit den Regionalsenner »RTV Drenthe« op dat »Drèents Liedtiesfestival« dat beste niege Leed op Drents. Dat Finale warrt in't Regionaalfernsehen överdragen, so as geev dat dat Finale vun »Plattsounds« oder »Plattbeats« to de beste Avendsennetiet in't NDR-Fernsehen to beleven. Över't Nett kunn een ok bi't negente »Drèents Liedtiesfestival« an'n 13. Mai in't Atlas-Theoter in Emmen live dorbi ween. De hebbt dor en richtig professionelle Show op de Been stellt, op'n grote Bühn mit Lichtanlaag, Singerschen in'n Achtergrund, hele Bands oder ok en halvet Orchester, blots düt Johr ahn Tokieker:schen. Dat weer meist mit den Eurovision Song Contest to verglieken. Dor gifft dat ok nich de Öllersgrenz vun dörtig Johren, as bi »Plattsounds« un »Plattbeats«. Liekers oder villicht ok dorwegen geev dat dor en bunten Mix ut verscheden Musikrichten, vun Balladen över Country un Rock bet Heavy Metal. Blots beten weniger Metal as bi de jungen Lüüd in Düütschland. Bi't »Drèents Liedtiesfestival« geev da glieks veer Jurys, de Punkten vergeven hebbt: En Saaljury vör Oort, en Fackjury bi de Stichting REUR, en internationale Jury un de Publikumsjury, bi de de Lüüd dör SMS afstimmen kunnen, as wi dat ok vun den Eurovision Song Contest kennt. För de internationale Jury weern Vertreder vun anner Regionaalspraken dorbi: ut Italien, woneem dat en Reeg lütte Spraken gifft, ut Wales un Thorsten Börnsen vun't Plattdüütschzentrum Holsteen för de Plattdüütschen. In'e Jurypaus hett de Tüdelband ut Hamborg, de wirklich live vör Oort in Emmen weer, twee Songs speelt. Wunnen hett dat »Drèents Liedtiesfestival« 2021 Jolien Wonink-Dijkstra mit den Rocksong »Vuul (oh oh oh)« över dat Uteneengahn, vördrogen mit veel Füür un en orrig rockige Stimm. En Kuntrast dorto weer dat Leed »Waarm bie de kachel«, mit dat de Singersche Lilian van Lottum op den tweten Platz keem. En feine geruhige Melodie mit Striekinstrumenten dorto. Beide Singerschen weern ok al bi dat düütsch-nedderlännsch Songprojekt »Platt together« vun de Stichting REUR un dat Nedderdüütschzentrum Holsteen dorbi. Op den drüdden Platz keem in Emmen mit desülvige Tall an Punkten as Platz twee Dennis Hendriks mit den Countrysong »Waj zien is waj kriegen«. Country op Platt hebbt wi ok noch nich so foken hatt. Man dat passt heel goot. För dat »Drèents Liedtiesfestival« 2021 weern 34 Bidrääg ingahn. Dor köönt wi mol sehen, wat allens geiht, op Platt.

För de Lütten

Domino

Hier gifft dat en lütt plattdüütsch Domino: Eenfach dat Bild ünnen utsnieden un de Striepen so utnannersnieden, dat jümmer een Bild un een Woort tohoop blievt. Keen dat Heft nich tweisnieden mag, kann dor jo en Kopie vun moken. Un keen dat besünners fein hebben much, kleevt dat op'n Papp. Un denn kann't losgahn: Finnt ji de passlichen Wöör to de Biller?

De Klöör

Lina un Jesse sünd mit ehren Vadder un Modder rut ut de Stadt an den Elvdiek bi Sankt-Margarethen fohrt. Nu loopt se op den Diek lang. Lina blifft vör en Schaap stahn, kiekt dat nipp un nau an un fraagt ehren Vadder: »Vadder, nu segg mi mal, worüm hett dat Schaap achtern so'n grönen Farvplacken op den Rüch?« Vadder weet dat nu ok nich so nipp un nau un antert: »Dormit de Wever weet, in wat för en Klöör de Pulli strickt warrn schall ut düsse Wull!«. Weet ji dat beter?

Foto: Petra Kücklich

Was kostet ein Theaterbesuch im April 1927? – över Heinrich Behnken

Heimatverein Aurich

Saterdag, de 2. un Sönndag, de 3. April

abends 8 Üür, in Brems Gorden

Heimatspill

„Dat leeve Geld“

van Heinrich Behnken, Kummedi in 5 Bedrieven.

Minsken

Heinr. Dannenberg, Kaufmann un Wiederkaufmann . . Edo Schmidt
Annemarie, sien Dochter . . . . . Lene Ehrl
Stina, sien Söster . . . . . Carla Ehrentraut
Gerdie, sien Handelsdiener . . . . . Lüa Pfeiner
Fritz Gelsenmeyer, sien Kumpan . . . . . Fodko Behrdens
Willem Brons, Kaufmann . . . . . Paul Ehrl
Klaas, sien Onkel . . . . . Fodor Jakobs
August Greff, Handelsmann . . . . . Hinrich Schoolmann
Kasper Dreyer, Märker un Tapezierer . . . Martinus Behrdens
Hinnerk Hoops, lütte Bur . . . . . Harm Krüger

Intrittspriesen: Numereerte Plaats 1 Mk., Schöler 50 Pfg.

Korten-Vörverkoop van 30. März 1927 off bi S. Schulenberg & Sohn.

Druck von A. F. Denkmann, Aurich

Antwort: 1 Mark, Schüler zahlen 50 Pfennige. So zumindest sagt es ein Plakat, das ich vor Jahren bei einer Recherche zu meinem Buch »De Minsch Heinrich Behnken, de Schoolmester, de Schrieversmann un sien Wark« als Zufallsfund in einem Textheft zu dem plattdeutschen Theaterstück »Dat lewe Geld« fand. Das in Blau gehaltene Plakat im Format 43 cm x 60 cm gibt aber noch weitere Informationen: Veranstalter ist der Heimatverein Aurich, der Saterdag, de 2. un Sönndag, de 3. April abends 8 Üür, in Brems Gorden dat Heimatspill (Kummedi in 5 Bedrieven) vun Heinrich Behnken opföhren ward. Uk de Schauspelers un jümehr Rullen ward enkelt nömt.

Eine weitere Fundsache, die ihren Ursprung 1923, also in etwa der gleichen Zeit hat, aber auf die man erst durch die neuen Medien Zugriff erlangt, ist fleißigen Protokollführern

bzw. Vereinshistorikern des Heimatvereins (Niederdeutsches Theater) Aurich zu verdanken. Im Internet haben sie akribisch die Vereinsgeschichte der Spöldeel im Heimatverein Aurich dargestellt. Hier ist u.a. zu lesen, dass als zweites Heimatspiel die Spöldeel für die Aufführung am 26. und 30. November 1923 »De Verschriebung« von Heinrich Behnken, Hamburg, auswählte. Auch diese Aufführung bedachten die Ostfriesischen Nachrichten mit großem Lob. Der Verfasser hatte als Salär 6 % der Bruttoeinnahmen und 10 % für weitere Aufführungen in Rechnung gesetzt. Die dritte Aufführung dieses Spiels fand am 16. Dezember 1923 zu Gunsten der Volksküche in Aurich statt. Es konnten 175 Mark oder 175 Billionen Papiergeld nach der alten Währung an die Küche abgeliefert werden. Wegen des sozialen Zwecks dieser Aufführung erließ die Stadt diesmal die Lustbarkeitssteuer.

Die dritte Fundsache liefert der Autor Heinrich Behnken selbst, als er sich im Jahre 1950 anlässlich seines 70. Geburtstages zu der Frage äußert, wann und wie er denn zum Schreiben gekommen sei: »Wannehr ik anfungen bün to schrieven? Fröh, in de ersten Jünglingsjahren, Gedichten un lütje Märken un Geschichten; aber blot heemlich, denn ik harr mi scheniert, se annere Lüüd to wiesen. Ik heff se bitiden op'e Siet bröcht. Allens, wat ik naher schreben heff, sowiet dat nich druckt wör, is in den groden Brand 1943 tonicht kommen: alle Gedichten, twee Märkendramen, vele lütje plattdüütsche Geschichten un meist föftig Hörspelen, de in de ole NORAG sendt worden sünd.

Övrig bleben sünd de plattdüütschen Theaterstücken, de druckt wören oder in dat Archiv von't Ohnsorg-Theater legen. Dat sünd in'n ganzen söbentein Dramen, Lustspelen un Komödis.

Sörrher heff ik schreben: enen plattdüütschen Roman, twee gröttere hochdüütsche Geschichten, tämlich veel plattdüütsch darto, un'n annerthalv Dutz Hörspelen för den NWDR. Dat is't all. Wenn mi Gott dat Leben un gode Gesundheit noch en Tiedlang lett, denn mag ja noch dat een oder annere Stück darto kommen, un denn will ik mi frein. Wenn ik denn trüch kiek, denn warr ik woll seggen: »Is woll nich all so, as'n dat wünschen müch; aber beter kunn ik dat nich maken.«

So fung dat bi mi an:

För een, de in de dörtiger Johren in Hamborg opwassen dee, weer't gor nich so eenfach, recht an't Plattdüütsche rantokamen. Twaars harrn wi negenundörtig in de School een Stünn Platt in de Week; aver denn keem de Krieg un vele Lehrers müssen Suldaten warrn, un ut weer't mit den Plattünnerricht.

Mien Öllern kunnen twaars Platt, aver to de Tiet weer dat begäng to glöven, dat Hoochdüütsche keem dennso för de Kinner to kort. Also nix mit Platt tohuus. Aver ik harr Glück: In de Schoolferien bi uns Verwandte op'n Buernhoff kreeg ik dat Dag för Dag mit. Un in't Öller vun acht Johren is een ja noch fix gelehrig. So keem ik eerstmal to dat Angeliter Platt. – Un opschrieven dee ik do ok al miene Kinnerbeleevnisse; denn mien öllere Süster schreev al Daagbook, un dat – meen ik – kunn ik doch ok al! Ja, Vörbiller sünd jümmer wichtig!

Nahsten in de Kriegstiet bün ik denn – statts dat *Kinnerlandverschicken* – in Meldörp na School gahn bet to'n Kriegsenn. Un dor heff ik dat Dithmarscher Platt vun miene Mitschölers to hören kregen. Dat weer wedder en beten wat anners. Un bi miene Tanten in Wyk op Föhr harr ik as lütte Jung al dat dore Noordfrees'sche Platt mitkregen. Anregen över Anregen! Man ut den ganzen plattdüütschen Mischmasch schull op't Enn denn doch sowat as en middelholsteen'schet Platt för all miene Böker warrn.

Man denn keem för mi ene Tiet meist ahn Platt. Twaars lees ik mal plattdüütsche Böker un Vertellsels, aver Studium un Beroop un nahsten ok Familie harrn Vörrang vör nedderdüütschet Snacken un Schrieven. Aver slummern, ja slummern dee dat jümmer noch in mi…

So weer dat denn ok keen Wunner, dat Platt eens Daags wedder in mi waak wurr: Ik weer siet miene Jungstiet al jümmer as Seiler op de Alster togang ween. Un as ik mit goot veertig Johren mi en seegängig Kielboot toleggen dee, keem mien Platt vun sülven wedder in mi hooch. Often weer ik mit mien Schipp alleen in de däänsche Süüdsee un na Sweden hen ünnerwegens. Un wenn bi godet Wedder

dat Windfahnen-Stüer dat Boot alleen seilen dee, lepen miene Gedanken as Gedichten mi dör'n Kopp. De schreev ik foorts op un harr mien' Spaaß dor an. Harmlos Naturbetrachten weren dat, so as düsse hier:

DE LARK

Op däänsche Inseln enerwoor:
- kaam ik dor hen, is SE al dor!

En Lark dor in de Lüften steiht
un pröövt ehr Stimm un öövt un fleit.

Kunn ik as so en Lark doch singen,
un mi dorbi in'n Heven swingen!

Schull't denn üm't Hart so licht mi ween,
as ik dat vun düss Vagel wähn?
So licht warrt dat uns Minschen nich,
sik as so 'n Vagel föhlen in 't Licht
un singen ahn Gedanken dor
- dor in de Höödchde - enerwoor...

Aver dorbi bleev dat nich. Denn bald al weer ik bi un schreev Geschichten ut mien egen Beleevnisse tohoop; Titel »Ehr ik dat vergeet« un anner mehr. Un as ik 1990 mien Arkitekturbüro dichtmaken dee, harr ik noch mehr Tiet to'n Seilen as tovör. Do bleev dat nich ut, bi leeg Wedder ok fiktive Geschichten to schrieven un dor mienen Spaaß an to hebben.

In de Tiet weer't ok, dat ik Kuntakt kreeg to de Schrievwarksteed vun'n SHHB. En heel wichtigen Afsnitt in mien plattdüütsche Schrieverie weer dat! Denn mit dat, wat ik dor an Anregen un Kritik kreeg, kunn ik mi würklich wiederbillen. Un dat weet ik hüüt noch hooch to schätzen!

För wat bi twölf Johren heff ik denn bilangs as Heftmaker bi'n Quickborn mitmaken kunnt. Un hüüt noch is för mi dat däägliche Schrieven op Platt meist sowat as en Levenssinn op miene olen Daag.

Un afsünnerlich is dat: Ok hüüt plattdüütsche Geschichten un Gedichten to schrieven, geiht mi lichter vun de Hand as op hoochdüütsch. Mag ween dat is dat Geföhl, dat nich jeedeen dat snacken un lesen kann. Opto reegt mi dat Nedderdüütsche to en' körteren Satzbu an. Dat warrt mi

sünnerlich düütlich, wenn ik vun welke Texten en hoochdüütsch Übersetten maak. Denn – as Bispeel blots – en Fründin ut Persien un anner solke kann ik mien plattdüütsche Texten kuum tomoden. So kümmt denn un wenn bi mi dat Hoochdüütsche ok noch to sien Recht.

UWE SCHULDT

»Ganz un gor afsünnerlich« – woans ik to'n Plattdüütsch Snacken un Schrieven kamen bün

… nich to glöven, aver dat weer würklich an'n Wiehnachtsavend 2016, as mien leve Swiegerdochter Kathrin mi de Anmellen för'n »Konversationskurs« bi de Volkshoochschool (VHS) Hamborg schenken dee.

Kathrin stammt ut Leipzig un is dor, as all de schönen Deerns, nich blots ›vun'n Boom plückt woorn‹, sünnern hett ok'n ganz feines Hören mitkregen: Ehr Sopran-Stimm is bi't Singen in'n Gewandhaus-Kinder- und Jugendchor utbildt worrn. Later weer se Maat in't A-Capella-Ensemble »divinas«. Un nu is se al siet dörteihn Johren in Hamborg un mit uns Söhn Stefan verheiraadt un singt in'n Carl-Philipp-Emanuel-Bach-Chor Hamborg. – Mithen: Se hett 'n feines Hören un »höört de Müüs piepen«; so ok, wenn se Plattdüütsch hören un dorin besünners de Musik, den wunnerboren ›sound‹ utmaken deit.

Un se harr mitkregen, dat ok ik den ›Gesang‹ in't Platt geern hören do un al dat een oder anner Mal versöcht heff, de Spraak to lehren. Mehrmals harr ik mi al bi de VHS för'n Anfängerkurs anmellt, muss denn aver ut verscheden Grünn jümmers wedder afseggen.

Düsse Anmellen weer nu gliek för'n so nöömten »Konversationskurs«! Un as ik dat eerste Mal dor hengung, keken mi de Deelnehmers so verwunnert an, as wenn ik vun'n annern Steern herkamen dee un se al sehn kunnen, dat ik 'n schieren Anfänger weer. Vör Schreck see ik denn ok gau, dat ik nich de Lehrer weer, worop de Unisono-Anter keem »Dat weet wi!« – Ik weer ganz lütt.

As de Kursleider Bernhard Koch dorto keem, mi willkamen heiten un mi beden dee, mi vörtostellen, harr ik 'n groot Problem. Mien Platt weer jüst so veel as nix. Un as an'n Enn vun de Stunn Bernhard to mi seggen dee: »Ik roop di an« wuss ik, wat dat bedüden dee. Miteens keem

aver wat dorto: Jüst in den Momang, as he dat seggen dee, keem Jens, en Seemann, so as een sik dat vörstellen deit, vörbi un meen mit sien sonore Stimm: »Den bruukst nich anropen, de kann dat!« Un würklich, Bernhard reep mi twoors liekers an, aver he see: »Denn kumm man wedder«.

So bün ik foorts to de Profis kamen un bün Bernhard un all mien leve Kommilitonen vun Harten dankbor, dat se mi so goot opnahmen hebbt!

In de Twüschentiet is mien Platt wat beter worrn. Ik kann mi al ganz orntlich utdrücken un ok schrieven un bün mit Hart un Seel dorbi, düsse wunnerbore Spraak to snacken.

Letzt bün ik al den Oproop vun NDR 90,3 folgt, en Bidrag to den Kortgeschichtenwettstriet mit dat Thema »Allens anners« to schrieven. Dat Thema weer nipp un nau passlich to en unversehns »Beleevnis«: An'n Silvesterdag bün ik de Trepp rünnerrutscht un harr mi en Been broken. Wenn dat toeerst bannig slimm utsehn dee, is dat op wunnerbore Oort denn doch ganz anners kamen. Un villicht is mien Geschicht ja twüschen de 25 besten, denn köönt Ji in dat Book lesen, wat noch allens passeren dee ...

Ok bün ik Liddmaat bi'n »Quickborn« un heff dat Glück, twee Lüüd vun de Redaktschoon persönlich to kennen, Christiane Batra, de ok in mien VHS-Kurs mitmaken deit, un Bolko Bullerdiek, de mi opnahmen hett.

Laat, aver nich to laat, bün ik nu vull dorbi, wenn Platt snackt un schreven warrt, un frei mi bannig, to düssen exklusiven Krink to hören! Tominnst de tokamen knapp 16 Johren. Bet to 100 will ik noch dorbi blieven! Villicht ja sogor noch wat bavento, keeneen deit dat ja weten …

Da's swar to löben un to leern:
Dat ole Lüd mal Kinner weern;
Dat kumt all Dag un is doch hart,
Dat Kinner ok mal ol Lüd ward.

Klaus Groth

Neuer Termin JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG 2021

Liebe Mitglieder,
die für den 6. März 2021 vorgesehene Jahreshauptversammlung, zu der wir im Quickborn Heft 4/2020 eingeladen hatten, musste leider coronabedingt ausfallen. Vorsichtshalber gilt auch für den neuen Termin am Sonnabend, 30. Oktober 2021, zu dem wir hiermit einladen: Meldet Euch bitte per E-mail an (Adressen s. u.).
Ich hoffe auf zahlreiches Erscheinen. Rolf-Dieter Klooß

EINLADUNG ZUR JAHRESHAUPTVERSAMMLUNG 2021

der Quickborn Vereinigung für niederdeutsche Sprache und Literatur e.V.
am SONNABEND, DEM 30. OKTOBER 2021, 15.00 UHR
im Lichtwarksaal der Carl-Toepfer-Stiftung,
Neanderstraße 22, 20459 Hamburg

TAGESORDNUNG:

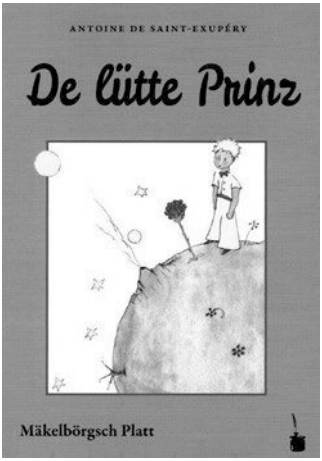
1. Protokoll der Jahreshauptversammlung vom 20.02.2020
2. Rechenschaftsbericht des Vorsitzenden
3. Bericht des Schatzmeisters
4. Bericht der Kassenprüfer
5. Aussprache über die Berichte
6. Entlastung des Vorstands
7. Wahl eines Versammlungsleiters/einer Versammlungsleiterin für die Wahl des/der Vorsitzenden
8. Neuwahl des Vorstands
   a) des/der Vorsitzenden
   b) des/der Stellvertreter(s)(in)
   c) des/der Schatzmeister(s)(in)
   d) des/der Schriftführer(s)(in)
   e) Festlegung der Zahl und Wahl der Beisitzer(innen)
9. Wahl der Kassenprüfer(innen)
10. Wahl von 5 Mitgliedern des Kuratoriums für die Zeit bis zum 31.12.2025
11. Verschiedenes
12. Lesung eines plattdeutschen Textes

Ich freue mich auf Euch!

Euer Rolf-Dieter Klooß
- Vorsitzender -

WICHTIG: Jeder Teilnehmer muss sich aus coronabedingten und organisatorischen Gründen per E-mail bei der Schriftführerin (quickborn.pein@gmx.de) oder dem Vorsitzenden (rklooss@gmx.net) anmelden.

De lütte Prinz



Die Erstausgabe von »Der kleine Prinz« erschien 1943 in New York, wo sich der französische Flieger und Schriftsteller Antoine de Saint-Exupéry (1900 – 1944) im Exil befand. Der Siegeszug dieses modernen Kunstmärchens, das sich gegen den Werteverfall in der Gesellschaft wendet und gleichzeitig für Menschlichkeit und Freundschaft wirbt, begann. Mehr als 140 Millionen Exemplare in Buchform wurden bis heute verkauft. Den »Kleinen Prinzen« gibt es inzwischen als Comic, Hörspiel und Hörbuch, als Oper und Theaterstück, als Singspiel und Ballett, als Bühnenfassung und Film, als Vorlage für Briefmarken und Münzen und sogar als Chanson von Gilbert Bécaud (1927 – 2001). In 350 Sprachen und Dialekte, unter anderem in Nordfriesisch und Oostfreesk Platt, wurde »Le Pétit Prince«, so der Originaltitel, übersetzt. Nun ist ein weiterer Dialekt dazugekommen, nämlich das Mecklenburger Platt. Besorgt hat die Übertragung Christian Voß, ein in Rostock im Unruhestand lebender Altpastor.
Voß ist durch seine plattdeutschen Predigten, Vorträge und Reuter-Lesungen längst kein Unbekannter mehr. Geboren 1936 in Belitz bei Güstrow, war er in seiner aktiven Zeit Pfarrer in Rambow bei Ulrichshusen und Zarrentin am Schaalsee. 2018 gab er das Buch »Reimereien. Dit un dat up Hoch un Platt« heraus. Mit »De lütte Prinz«, in dem er die Illustrationen von Antoine de Saint-Exupéry beibehalten hat, ist Christian Voß ein sehr gutes Buch gelungen. Flüssig in Sprache und Stil findet Voß den richtigen Ton bei seiner Übersetzung, weil er nicht am Wort klebt, sondern mit feinem Gefühl den Sinn erfasst, etwa wenn er sagt: »Gaut seihn kannst du bloots mit ‘n Harten. Dat, wo ‘t würklich up ankümmt, koen‘n de Ogen nich seihn.«

Antoine de Saint-Exupéry: De lütte Prinz. In mäkelbörgsch Platt oewersett´t von Christian Voß. Neckarsteinbach: Edition Tintenfaß 2021, 94 S., ISBN 978-3-947994-65-6 Hartmut Brun

Rezensionen

Hanna un de Hummel

En Stadtföhren kann so langwielig ween. Oder richtig opregend. Kummt op an, wokeen dat maakt un woans vertellt warrt. Papa is dor villicht jüst nich de Rechte. Wenn de Hamborger Hummel dat Leit hett, is dat heel wat anners. So beleevt Hanna dat. Papa hett sik veel Möög geven, allens över de Hamborger Neestadt ruttofinnen. Man för Mama un Hanna is dat man blots langtöögsch, langwielig, maakt jüm mööd. As Hanna suurmuulsch an'n Hummelbrunnen steiht, warrt de miteens lebennig. De Hummel nimmt ehr mit op en Tour to dat KomponistenQuarteer, den Michel, dörch de Michaelispassaasch, bit to'n Grootneemarkt. Ünnerwegens bemött jüm Georg Philipp Telemann, Ludwig Wolf, de Zitronenjette un allerlei anner Lüüd un Deerten.

Vele Informationen to de Hamborger Geschicht, passlich för Kinner, opschreven vun Benita Brunnert in Platt- un Hochdüütsch. Hanna un de Hummel is en Book för den Plattdüütschünnerricht, sünnerlich för de Hamborger Scholen. De schullen denn ok den Weg gahn, den Hanna mit den Hummel gahn is. De Plan dorto is in't Book un de Weg so beschreven, dat een sik nich verlopen kann. Dat Henkieken lohnt faken bi de lütten Saken, as de Fotos in't Book wiest. De blauen Schiller an enkelte Hüüs, Figuren, besünner Huusnummern …

All de Stationen vun de Stadtföhren sünd nochmal extra opföhrt un genauer beschreven. Wo is de Hummel to sien Namen kamen, all de Komponisten, de een in't KomponistenQuarteer bemöten kann, dat Spinett usw. Bi dat Spinett hett sik'n Druckfehler insleken, in den plattdüütschen Text steiht de Johrstall 1929, schall 1729 ween (S. 41). Un Korl de Grote warrt op Siet 46 »as de Grünner vun Hamborg beteekt«, *betekent* harr dat woll heten schullt.

Un denn is dor noch de CD. De Geschicht is as Hörspeel opnahmen. Op Platt- un Hochdüütsch. Dat eerst plattdüütsch Hörspeel för Kinner, seggt de Rutgever. En ganz besünner Bonsche is dat Menuett in G-Dur und G-Moll (TWV 32:1), vun Georg Phillipp Telemann, speelt vun Anke Dennert op dat Spinett. Besöker vun't Museum dröfft dat Spinett nich anfaten. Dat Instrument is al 1730 boot worrn, kriggt de Leser to weten. Dat »Leed vun'n Jung mit'n Tüdelband«, dat bi de Gebröder Wolf noch »Een Hamburger Jung« heten hett, dröff ok nich fehlen. Den Text findt een in den plattdüütschen, jüst so as in den hochdüütschen Afschnitt, so dat een mitsingen kann. Ok as Karaoke geiht dat, de Musik is op de CD. Dor schullen all Kinner veel Spaaß an hebben.

Benita Brunnert: Hanna un de Hummel, Vun Telemann, Tüdelband un annerswat, mit Hörspiel-CD; Plattdeutsch und Hochdeutsch, Hamburg: Verlag Amiguitos 2021
ISBN 978-3-943079-05-1

Christl Twenhöfel

Plattdüütsche Döntjes

Das kürzlich erschienene Büchlein »Plattdüütsche Döntjes« setzt die Leidensfähigkeit der beileibe nicht verwöhnten Leserinnen und Leser des Quickborn-Verlags erneut auf eine harte Probe (siehe hierzu auch den Aufsatz »Geringschätzung der Sprache? Geringschätzung der Leser?« von Dr. Jens Bahns in Heft 4/2020). Dabei sehen die bloßen Zahlen diesmal eigentlich vielversprechend aus: 118 Witze auf 80 Seiten für 8,80 Euro. Oder, wie es im Klappentext heißt: »Dieses Buch versammelt über 100 plattdeutsche Döntjes, die in ihren Pointen kaum zu übertreffen sind«. 118 garantierte Lachmomente also. Oder zumindest doch Schmunzeloptionen. Ich hab das mal ausgerechnet: 8,80 geteilt durch 118 ergibt 0,07457627118644, also nicht mal acht Cent pro Döntje. Man kann daher nicht viel verkehrt machen beim Kauf dieses Buches, dachte ich mir, zumal in derselben Reihe (praktisch, quadratisch, gut?) u.a. auch schon zwei Worterklärungsbücher von Reinhard Goltz (2006 und 2007) und eine Geschichte der plattdeutschen Sprache von Heiko Gauert (2017) erschienen sind … doch Pustekuchen! – Das erste ungute Gefühl stellte sich bereits ein, als ich vergeblich nach dem Namen eines Herausgebers oder einer Herausgeberin suchte. Irgendjemand musste die Texte doch ausgewählt und zusammengestellt haben? Auf der Verlagshomepage wurde ich dann fündig. Ob die dort genannte Frederike Remm wohl geahnt hat, dass sie sich keinen Gefallen tun würde, mit dieser Publikation in Verbindung gebracht zu werden? Es kann ja sein und liegt wohl auch in der Natur dieser Kurz- und Kürzesterzählungen, dass die Urheberschaft in vielen Fällen nicht mehr festzustellen ist, umso mehr wünschte man sich dann aber doch bibliografische Angaben zu den Erstveröffentlichungen. Dass dies im vorliegenden Fall nicht geschehen ist, leistet der Vermutung Vorschub, dass hier alter Wein in neuen Schläuchen angeboten werden soll. Der editorische Anspruch scheint überhaupt ein bescheidener zu sein. Hätten nicht zumindest ein paar Seiten für eine kurze Einleitung reserviert werden können? Für ein paar Anmerkungen, die helfen könnten, die ausgewählten Döntjes in ihrer kulturgeschichtlichen Bedeutung besser einzuordnen? So aber besteht die einzige Orientierungshilfe in der Durchnummerierung von 1 bis 118. Keine chronologische Ordung, keine thematische, keine regionale oder sonstwie geartete Strukturierung, die den Leserinnen und Lesern einen informativen Mehrwert liefern könnte. Etliche der Döntjes wünschte man sich gelesen zu haben, bevor sie dem Übergang in das

digitale Medium zum Opfer gefallen sind, soll heißen: bevor sie eingescannt und … ja, was eigentlich? … Man fragt sich jedenfalls, was die Herausgeberin eigentlich gemacht hat? Was sie *nicht* gemacht hat, ist offensichtlich: nämlich die Texte in eine einheitliche und sprachlich einwandfreie Form zu bringen. Ich spreche hier übrigens nicht von ein paar Verschreibungen und Flüchtigkeitsfehlern. Nach 118 Fehlern habe ich aufgehört zu zählen und mich ernstlich gefragt, ob die Texte überhaupt Korrektur gelesen wurden. Anders kann ich mir nämlich nicht erklären, was Phantasiewörter wie »schaffi« (für ›schafft‹), »Breefrnark« (für ›Breefmark‹), »geem« (für ›geern‹), »raseem« (für ›raseern‹), »Kellern« (für ›Kellner‹), »kiegen« (für ›kregen‹) und »Deem« (für ›Deern‹) in einem plattdeutschen Text verloren haben. Bezeichnend scheint auch zu sein, dass der Verlag diesmal gar nicht erst versucht hat, sich mit der üblichen Formel, nämlich dass die Schreibung der Verfasserin unverändert übernommen worden sei, herauszureden. Wohlgemerkt, es handelt sich um den renommierten Quickborn-Verlag, der 2020 mit dem Niederdeutschen Literaturpreis der Stadt Kappeln ausgezeichnet worden ist. Das Flaggschiff der plattdeutschen Verlagsflotte. Die verunglückte Veröffentlichung kann ich mir daher nur so erklären, dass in Pandemie-Zeiten möglichst schnell Geld in klamme Kassen gespült werden musste. Auf *www.zahlenparty.de* wird die Zahl 118 übrigens wie folgt kommentiert: »118 ist meine absolute Lieblingszahl! 118 for ever!!!« und »GurkenLimo bedeutet die Zahl sehr viel«. In der Tat: Die 118 ist eine ganz besondere Zahl. Sie hat vier Teiler (1, 2, 59 und 118) und ihre Quadratwurzel ist 10.8627804912. Mag sein, dass die beiden zahlenverliebten Spaßvögel dem Döntjes-Buch etwas abgewinnen können, ich kann es nicht und rate vom Kauf ab, zumindest solange, bis eine zweite, korrigierte Auflage erschienen ist. Humor ist aber, wenn man trotzdem lacht. Und das hab ich dann doch noch getan, beispielsweise über Döntje Nr. 28, bei dem ich allerdings unweigerlich an Frau R. und ihre Arbeitsauffassung denken musste: »So'n jungen Keerl slöppt jümmers bi sien Arbeit in't Büro in. Na'n Tiet warrt sien Chef dat toveel, he weckt em un seggt: ›Se sünd fristlos entlaten!‹ ›Worüm dat‹, fraagt de junge Keerl, ›ik heff doch gar nix daan!‹«

Plattdüütsche Döntjes. Hamburg: Quickborn-Verlag 2021. 80 Seiten. ISBN 978-3-87651-479-6

Heiko Thomsen

Wi proten un wi snackt in Ostfriesland

In ansprechendem, ostfriesischem Grün präsentiert Carl-Heinz Dirks hier eine vielfältige Sicht auf seine nordwestliche Heimat – mit einem kleinen Titelbild des berühmtesten und wohl tatsächlich beliebtesten Ostfriesen, nämlich Otto Waalkes. Dieser ist ja wie

Dirks ein gebürtiger Emder. Der Autor schreibt hier hauptsächlich auf Hoch, obwohl wir ja alle wissen, dass Dirks ein ausgewiesener Kenner und Proter van oostfreesk Platt ist. Trotzdem lesen wir hier, teils in komprimierter hochdeutscher Fassung am Anfang und Schluss, im größten Mittelteil aber in lexikalischer, unterhaltsamer und zweisprachiger Form jede Menge über das ostfriesische Platt, seine Menschen, Geschichte und Landschaft. Das dürfte wohl jede/n Touristin/Touristen östlich und südlich von Weser und Ems und ebenso dort alle Platt-Proter-Snacker belehren und erfreuen. Das macht Dirks auf eine ebenso einfache wie verblüffende und wirksame Art und Weise: Er »proot un snackt in Oostfreesland« zweisprachig in alphabetischer Reihenfolge von kurzen Artikeln von »Aal« bis »Zwischen den Jahren«. Dabei erspart er sich komplizierte sprach- oder regionalhistorische Ein- oder Zuordnungen, die es ja schon in Dutzenden von Werken – zum Beispiel im INS in Bremen, im »Quickborn« und von der Bevensen-Tagung – gibt. Und trotzdem erfahren wir unglaulich viel über Ostfriesland - und zwar wie nebenbei, manchmal häppchenweise, aber insgesamt in einem weit gefächerten, sprachlichen Mosaik-Muster. Dabei wird man nicht gezwungen, langsam und logisch voranschreitend zu lesen, sondern man kann immer wieder (nach dem logischen Alphabet) schnell und wirksam eine sprachliche oder historische Lücke im Kopf schließen. Wie praktisch in unserer knappen Zeit! Hier ein paar Beispiele: »Bitte« oder neuplatt »bidde« würde ein Ostfriese nicht sagen. Also auch nicht: »Geev mi bidde Botter«. Er sagt richtig: »Doo mi even de botter«. (Anmerkung von mir: wenn er sagen würde: »do mi *halt* de Botter…« dann sollte man ihn gleich nach München abschieben!) Ein Ostfriese würde auch gar nicht auf die folgende, gelangweilte Frage eines Kellners reagieren: »Glas Tee bidde?« Er hört aber sofort auf die elegante Frage: »Mag ik Jo to ‘n Koppke Tee nögen?« … und der höfliche Ostfriese antwortet dann: »Leep geern!« … Und nicht übertrieben auf Hoch: »Bitteschön, das ist aber nett!«

Oder bei dem hochdeutschen Stichwort »Fahrrad« erfährt man, dass Graf von Wedel schon 1867 das erste Fahrrad in Ostfriesland auf der Evenburg in Loga gebaut hat, nach dem französischen Vorbild eines »Velociped« aus Paris. Wusste ich gar nicht! Dann kommt Dirks schnell wieder zur Sprache. Er nennt europäische Wörter für Fahrrad: »Velo« in der Schweiz; »fiets« in den Niederlanden (irgendwie aus »vélocipede« und »flitziped« von den pfiffigen Holländern zusammengezogen); englisch »bicycle«, aus lat. cyclus, Kreis; neu-hochdeutsch, bzw. englisch heute: »bike«. Schlusssatz in diesem Artikel von Dirks: »Ein Mountain-bike ist ja in Ostfriesland nicht nötig, aber wie wäre es mit einem dike-bike«“ Habe ich auch noch nie gehört… finde ich gut!

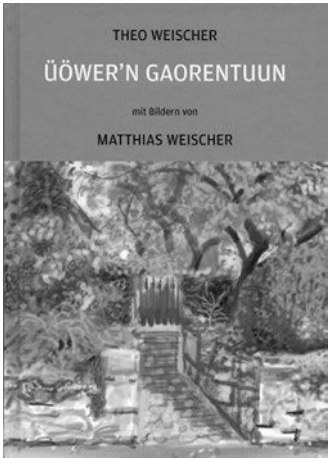
Am Störtebekerturm in »Marienhafe« erfährt der/die Tourist/in heute fälschlicherweise, dass hier an eisernen Ringen im Mauerwerk früher die Likedeeler-Piraten ihre Raubkoggen festgemacht hätten. Falsch: »Hafe« ist ein altes plattdeutsches Wort für »Hof« – also hier der »Hof der Maria«. Nur in »Wilhelmshaven, Cuxhaven, Bremerhaven« gibt es echte Seehäfen und deshalb mit »v«. Aber die echten, ostfriesischen Häfen am Wattenmeer heißen alle nach

ihrem Wasserdurchlass im Deich: Accumersiel, Altfunnixsiel, Bensersiel, Carolinensiel, Greetsiel, Harlesiel, usw. Und am Schluss stellt sich Dirks auch mit guten Argumenten auf die Seite der Befürworter von Platt als Sprache. Und er bekräftigt das noch dadurch, dass er betont: Plattdeutsch ist eine eigene Sprache, aber sie könnte – und müsste – einiges mehr an Unterstützung, Förderung und Akzeptanz gebrauchen.
Dazu kann dieses kluge und besondere Kurz-Handbuch in den zwei Sprachen Platt und Hoch beitragen. Wenn man fast alle »Mosaik-Steinchen« durch- oder zumindest angelesen hat, dann weiß man, dass hier ein ausgewiesener Kenner von Sprache, Geschichte und »Kuntrei« in Ostfriesland unterhaltsam und sachlich-klar geschrieben hat. Man sollte ein solches handliches Buch – egal, ob als Tourist/in oder Zugezogene/r oder nur Tagesgast – stets in seiner/ihrer Tasche tragen und bei jedem Gespräch mit Einheimischen, an (fast) jeder Denkmalsecke, an (fast) jedem Straßennamen zur Hand nehmen und dort bei den Stichworten nachlesen. Wenn man das oft genug tut – viele Kurgäste aus dem Rheinland kommen schon 20-30mal hintereinander an unsere Küste – fühlt man sich mit Sicherheit wie ein »echter« Ostfriese, auch sprachlich. Die neumodischen, hochdeutschen Krimis mit so dummen und unfriesischen Titeln wie »Ostfriesen-Tod… Sünde… Mord…Gift…usw.« kann man dann getrost beiseite legen.

Carl-Heinz Dirks, Wi proten un wi snackt in Ostfriesland, Hamburg: Eilert & Richter Verlag 2021, 210 S.
ISBN 978-3-8319-0792-2

Erhard Brüchert

Üöwer'n Gaorentuun



Dat is nich mien Platt. Dat is Westfälschet Platt, ut de Gegend vun Rheine, wo Theo Weischer to Huus is. Bi't Lesen müss ik faken de Wöör vör mi hen seggen, so kunn ik dat mehrst klook kriegen. Af un an hett ok de Tosamenhang holpen to verstahn. Man op *Moosiätten* kunn ik mi kenen Riem maken. To'n Glück warrt dat in de Geschicht verklaart, is *Grönkohleten*. Wöör as *Schützenverein* (S. 79) un *Schlitten* (S. 153) fallt denn duppelt op.
Theo Weischer is 1932 boren. Schreven hett he sien Gedichten un Geschichten in de Johrn 1989 bet 2020. In dat Öller hett een veel beleevt, op dat een trüchkieken kann. De Levenstieden loopt as Johrstieden dör dat Book. Töven op't Fröhjohr bet to'n Inlüden vun't nee Johr. Seien un Oornt, de Arbeit in Feld un Huus, as dat mal weer, is Thema

in en Reeg vun de Gedichten un Geschichten. Eten, hüüt un in Erinnern an slechte Tieden. Dat Op un Af mit de Levde, Bruutwarben un ok de Afscheed vun de Levste. De Texte wiest en grote Leev to de Heimat, dat Dörp. In *Huus un Gaoren* heet dat: *Ick wäör ja gäne Buer wuorn*. Dat Hadern mit de Kraft, de nalett un de Besinnen op ole Tieden sünd vull stille Truer. Riemels as *De Hochtietsdagg* to'n Högen. Depen Indruck maakt *Willem gaiht d' vun aff*, de eensame Dood in en Huusholt, in den keen Woort to veel snackt warrt. *Tüsken de Dage* stellt de Fraag: *»Wao magg he wull sin?«*, de Söhn, de Broder, de in Russland in'n Krieg is. Un in Düütschland is de Mann ut Russland as Arbeitsmann.
Inrahmt warrt de Geschichten un Gedichten mit Biller vun Matthias Weischer, en Söhn vun Theo Weischer. Biller vun Huus un Goorn, Dörp, Landschopt un Blomenstrüß, mal swatt-witt, mal Aquarell, meist dicht an de Natur, ok mal över twee Sieden. Tosamen mit dat glatte Papeer, den fasten Inband, wiest dat bunnen Book wat her.
Schaad, dat dor denn doch wat ut de Kehr lopen is. So sünd bi den Inhalt op Siet 10 twee Överschriften vertuscht. Op Siet 26 fallt een Reeg mit grötter Schrift op un een de nich bet an't Enn schreven is, mit en leddige Reeg achterna. Dat is op Siet 140 ok so. Un Siet 85 is blots half bedruckt, ofschonst de Geschicht noch nich to Enn is. Dat schall aver nich dorvun afholen, dat Book to lesen. Sünnerlich de Jüngeren finnt hier en Welt, as ehr Öllern un Grotöllern se beleevt hebbt, mit Plackerei, eenfach Eten, annern Ümgang mitenanner.

Theo Weischer: Üöwer'n Gaorentuun, mit Bildern von Matthias Weischer; Münster: Aschendorff Verlag 2021, gedruckt mit Unterstützung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe; 173 Seiten; ISBN 978-3-402-24767-9

Christl Twenhöfel

CD un Book »Kandidel«

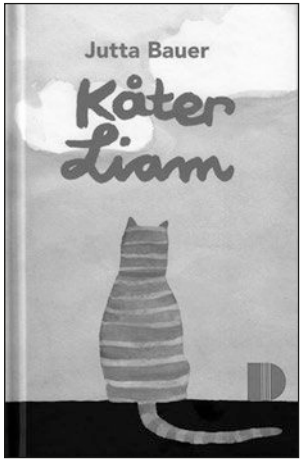
Disse Rezension mutt ik opdelen un twoors in een för de CD un een för dat Book, wat dor mit bi höört (oder anners rum?).
Also toeerst de CD.
Nu is se endlich dor, de tweete överarbeit Oplaag vun Jan Cornelius Kinner-CD »Kandidel«. Dor hebbt al so veel Lüüd op töövt. Hett ok meist 25 Johren duert, bet dat Book mit de CD nu wedder to kopen is.
De Opnahmen hett Ballou (Gerd Brandt) vun ARTychoke maakt un ok en poor vun de Biller in dat Book maalt. Rutka-

men is dat Book to de CD bi'n Plaggenhauer Verlag. Dat Överarbeiten vun de Noten hett Gerold Meinen övernahmen. De mehrsten Texte sünd vun Jan Cornelius, un, wat ik goot finn, he hett ok en poor Gedichten vun de heel bekannte oostfreesche Autorin Greta Schoon vertont. De Leder sünd kinnergerecht komponeert, wat nich heet, dat se in blots dree Akkorden schreven sünd. Dat sünd Melodien, de in't Ohr gaht un de Refrains vun de Kinner glieks mitsungen warrn köönt. Mal sünd se rockig, bluesig, in'n »Country-style« oder as en Shanty schreven. Bi en poor vun de Leder hett Jan Cornelius sik Kinner haalt, de in wunnerschöön Oostfreesenplatt ehr Strophen singt. Sünnerlich goot gefullen hett mi dat Leed vun de Kinnerland-Piraten, wo de Fantasie vun de Kinner anreegt ward. Bi »Derenraadselleed« köönt sik de Kinner noch sülvst Strophen dorto utdenken un mit dat »Dagenleed« köönt se heel fix de Wekendagen lehren, liekso bi dat »Klörenleed«. To vele Leder köönt se sik bewegen un danzen. Anregungen gifft dat in dat Book dorto.
Nu to dat Book:
Översichtlich un kloor opdeelt in verscheden Kategorien. Dor gifft dat Leder ünner »Kaugummi maakt mi Spaß«, »Waar de eerste Maleevke bleiht«, »Körte Dagen, lange Nachten« un »Puusterkes in d' Wind«. To elkeen Leed gifft dat den Text un de Noten. Un dorünner staht korte Översetten vun enkelte Wöör un Henwiesen, wat to dat Leed maakt warrn kann. Dat is goot för Kinnergoornkinner un villicht ok noch för de 1. un 2. Schoolklass.
Wat mi nich so goot gefullen hett, is dat Book sülvst. Nicht de Inhalt, man wo dat »tosamenschustert« is. Ik heff dat en poor Mal in de Hannen hatt un nu al fallt mi de ersten Bläder in de Mööt. Dat Book is heel slecht bunnen un/oder kleevt. Ik stell mi vör, wenn Kinner dat in de Hannen hebbt, üm de Biller antokieken, denn sünd dat bald blots noch flegen Bläder.
Dat Ümslagbild is würklich »kandidel« mit en Scheep vull Derten un en Pogg, de Banjo speelt.
En heel gelungen Bispeel, wo een wat mit Kinner doon kann.
Danke, Jan Cornelius!

Jan Cornelius: Kandidel, Book un CD, Plaggenhauer Verlag 2020,
ISBN 978-3-937949-28-4

Johanna Kastendieck

Kåter Liam



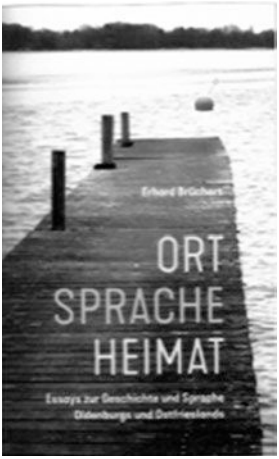
Wörüm wiest de Katt in'n Ringelpulli vörn op den Bookümslag uns ehren Rüch un Steert? Katten sünd doch bang un neeschierig togliek un wüllt doch

toeerst allens sehn un klookkriegen, dach ik jümmers. Nu maakt mi düt Book aver neeschierig, un ik mutt rinkieken.
Man, de Katt, nipp un nau en Kater, stellt sik ok vör mit »Ik« un dorto en Bild. Un düsse Stuventiger »Ik« vertellt nu, wat he mit sien Kattenogen allens süht un beleven deit, wat dat Alphadeert »Fru B.« allens anners maken deit, as de Kater Liam dat geern harr. Dat geiht al los mit dat Freten. Dor fehlt de Afwesseln in dat, wat de Kater doch so geern mal freten much un Fru B. nich op'n Disch bringen deit. Water is je gresig natt, woans schasst dat nu drinken ahn natt to warrn? De Kater verkloort een ok, woto he Teppichen, Tüten un Papeer bruken mutt. Dat Tosamenleven mit de Minschen, mit anner Deerten warrt mit de Sicht ut de Kattenogen jüst so vertellt as dat Nachtleven, de Morgenstünn un de Liefwäsch. Un to'n Dank de Uttuusch vun Geschenken, aver Fru B., keen Plagiaten! Dat versteiht sik doch, oder?
Düsse philosophischen Gedanken vun den Kater Liam hett Jutta Bauer opschreven un Ulrike Stern hett de in plattdüütsche Leesstücken överdragen. Mi hebbt de Geschichten bannig toseggt, ik mag Katten jüst so geen as Hunnen, aver nu seh ik de plattdüütschen Katten ut ehr egen Ogen, wenn ik se buten oder binnen sehn do. De Hypnoteseerkasten kann denn veelmals afstellt warrn, Kattenleven is veel interessanter, oder nich? Maakt sik sülven en Bild un leest.

Jutta Bauer: Kåter Liam, översett vun Ulrike Stern, Ribnitz-Damgarten: Demmler Verlag GmbH 2021. Mit farbigen Zeichnungen von Jutta Bauer. 53 Seiten. ISBN 978-3-944102-39-9

Hannes Frahm

Ort, Sprache, Heimat



Erhard Brüchert legt wieder eine beeindruckende Anthologie vor – diesmal mit Essays rund um die drei Titel-Stichworte. Fürwahr: viele Interessen rund um seine Heimat und seine plattdeutsche Sprache prägen diese Texte! Wir sind uns nicht nur durch das Studium der Germanistik sondern auch durch unsere gemeinsame Juroren-Tätigkeit für den Borsla-Preis vertraut, vielleicht auch durch gelegentliche Mitarbeit beim »Quickborn«. Drei Teile gliedern die Essays:

A. Plattdeutsch: Sprache und Heimat (7ff),
B. Geschichte: Oldenburg und Ostfriesland (81ff) und
C. Menschen: Oldenburger und Ostfriesen (149ff).

Vielfältig und gründlich wird der Heimatbegriff im ersten Essay beleuchtet. Dabei finde ich sympathisch, wie der Autor den derzeitigen Heimatort, die

ihm lieb gewordenen Menschen und die Sprache, in der er sich heimisch fühlt, zum Inhalt des Begriffs zusammenfügt. Klar, dass in diesem Essay auch die Heimatssprache (18; 22ff) zu Wort kommt.
Bei den unterschiedlichen Phasen, denen die Oldenburger Hymne (26ff) durchläuft, vermisse ich die Melodie und einen Vergleich zum Deutschlandlied.
An zwei Füllwörtern, die im Übrigen, wie ich aus zahllosen Rhetorikschulungen weiß, gern auch kombiniert gebraucht werden (*eben* und *halt* werden auch gern zu *eben halt*), breitet Brüchert seinen beeindruckenden interdisziplinären Fundus aus.
Die Deutschkritik, von Mark Twain befeuert (41ff), wirkt bei aller Überzeugungskraft der Beispiele ein wenig zufällig. Ein Migrationsschub[1] hätte vielleicht Grundsätzlicheres bewirkt.
Dafür ist die Leidenschaft für das Plattdeutsche und seine Zukunft unüberhörbar! (45ff) Und so malt Brüchert eine glänzende Zukunft dieser norddeutschen Minderheitensprache – natürlich in diesem Idiom! (52ff)
Allerdings bewirkt eine EU-Sprachencharta von 1999 keine zweisprachige Praxis, so sehr man das bedauern mag. Und leider wird die Herkunftssprache von norddeutschen Autoren eher ignoriert, von drei rühmlichen Ausnahme-Autoren, Fritz Reuter, Fritz Stavenhagen und Wilhelmine Siefkes (62f) abgesehen.
Als betroffener Stückeschreiber macht Brüchert nicht nur die Freilichtbühne bekannt, sondern spürt dem Motiv zum Plattdeutsch-Theater nach (74ff). Als langjähriger Leiter einer Studentenbühne würde ich gern meine Gedanken[2] dazu mit dem Autor diskutieren!
Der zweite Teil spürt dem Werdegang der Hanse nach und bedauert, dass das Niederdeutsche keine Literatursprache werden konnte (84f). Oldenburg wird zu meiner Verblüffung als Piratennest vorgestellt (85ff) und eine geographische und irritierende Besonderheit in der Einteilung der Friesen erläutert (92ff).
Aus einem regionalen Reisetagebuch von 1753 werden mehrere Seiten zitiert (97ff), und damit sehr anschaulich der Stil, der Wortschatz und die befremdliche Orthographie. Ebenfalls als gleichsam Ausland im Inland beschreibt ein gewisser J. G. Hoche 1798 eine Reise ins Saterland, dessen besonderes Idiom Maron C. Fort der Nachwelt erhalten hat (102f).
Mit dem folgenden ausführlichen Essay (103ff) knüpft Brüchert offenbar an seine vorangegangene Geschichtssammlung[3] an, indem ausführlichere Fakten, Kommentare, Zitate und Fotos eingefügt sind.
Eigene Erinnerungen aus dem Anfang der Bundeswehrzeit kommen hoch, als er von der eigenen Helferrolle als Soldat der Bundeswehr in der Orkanflut 1962 erzählt und vom eigenmächtigen Vorgehen des damaligen Hamburger Innensenators berichtet (133f). Auch dieser Essay wird illustriert und in die Gegenwart hinein verlängert (138f).
Lob des Schlittschuhlaufens – so könnte

1 vgl. Abbas Khider: Deutsch für alle. Das endgültige Lehrbuch, München 2019

2 Eberhard Ockel: 10 Stücke für die Unterrichtspraxis, in: A. Holling u.a. (Hg): Identität als Lebensthema. Festschrift für Arnold Schäfer, Vechta: Geest 2007, S. 231ff

3 Erhard Brüchert: Rote Wut am Wattenmeer, in: Friesische Novellen. Sieben Erzählungen von Ems bis Jade, an Watt und Küste, Oldenburg 2020, S. 87ff

der Essay, dessen Illustration schon frühzeitig neugierig macht (80), heißen: sogar kunsthistorisch erläutert Brüchert diesen, der Klimakrise längst geopferten Wintersport (139ff). Die direkte Betroffenheit von und mit diesem Sport verdeutlicht Brücherts Teilnahme an der Elf-Steden-Tocht (144ff).
Sieben dem Autor wichtige Oldenburger und Ostfriesen werden ausführlich, kenntnisreich und liebevoll vorgestellt: Arp Schnitger (149ff), Joachim Rachel, eine mir interessante und reizvolle Neubegegnung (153ff) mit lyrischen Beispielen, die auch Brücherts Spaß verrät; Fritz Lottmann (163ff), Georg von der Vring mit einem ebenso interessanten wie gewagten Bilddeutungs-Experiment; August Hinrichs, der Naziverführte (173ff), Karl Veit Riedel mit seiner Arbeit über Geschichte und Kunst des Puppenspiels (180ff), schließlich Marron Curtis Fort (183ff), der farbige Plattdeutschsprecher und Verfasser eines Wörterbuchs zum Saterfriesischen, der mich übrigens in den Borsla-Jurorenkreis empfohlen hat.
Ein ausführliches Literaturverzeichnis beendet den Band.
Erhard Brüchert bestätigt hier und steigert mein positives Vorurteil: Nicht nur im Niederdeutschen, seiner Geschichte und gesellschaftlichen Akzeptanz kann man viel von ihm lernen! Und er tritt nicht als Schulmeister auf, sondern bescheiden und um Verständnis bemüht. Es macht Freude, von ihm zu lernen.

Erhard Brüchert: Ort Sprache Heimat, Essays zur Geschichte und Sprache Oldenburgs und Ostfrieslands, Oldenburg: Isensee 2021, kart., 190 Seiten, ISBN 978-3-7308-1761-2

Prof. Eberhard Ockel

Groot un stark

So is he, Matthias Stührwoldt, groot un stark. He kann nich blots dat Kalv opbören, he kann mit sien Fro en Koppel Kinner optrecken un de Verantworten för Huus un Hoff dregen. Un blangenbi fallt em Geschichten to un sünnerlich Gedichten, de di dat Hart warmt.
Um de Spraak an sik, de plattdüütsche Spraak, kunn he sik liekers noch mehr kümmern. Dor seggt he »zittern« statt »bevern« oder »Toog« statt »Tog« oder »schwimmen« statt »swömmen« oder »bün erwassen« statt »bün groot/utwussen«, »schwiegsom« statt »swiegsom«, »machmol« statt »männichmol« usw. Man wohrschienlich hett een, de merren in't würkliche Leven steiht un op veel Hochtieden danzt, keen Tied, sik um den Lüttkraam von de plattdüütsche Spraak to kümmern. Un togeven: Meist verstah ik dat.
De Geschichten an sik sünd wunnerbor. De hebbt meist de »Hör-mal-enbeten-to-Länge«, un ik stell mi vör,

dat se all övern Senner lopen sünd un de Hörer ehr Freid doran harrn un nu Interesse hebbt, dat noch mal mit ehr egen Ogen un in ehr egen Tempo to lesen, wat so flüchtig dör een Ohr rin un dör dat anner rutgahn is.
Wat mi as Leser sünnerlich gefullen hett, is de Sülfstironie, wenn he vertellt, woans de ganze Familie op den Trecker en Utflog maakt; oder wenn he vertellt, dat he faken nich so recht Lust harr, de Tähnböst to bruken, un nu gor nich versteiht, worüm he so veel Tied in de Töövstuuv von'n Tähndokter rumsitten mutt; oder woveel Geld een doch bi dat Sammeln von leddige Beerbuddels verdenen un glatt Millionär warrn kunn – he müss blots oolt noog warrn, also en beten mehr as 44.000 Johrn oolt.
He vertellt von de Stark (junge Kuh), de he bi dat Kalven hölpt oder von sien Utbillen as Buer, wo he geern enen Dag in de Week in de Backstuuv arbeit hett, nich dorüm, dat de Arbeit dor lichter weer, man dorüm, dat se anners weer un de Week ünnerbreken dä.
In de Geschicht »Danzen« vertellt Stührwoldt von sienen Söhn Peer, de in Sweden op en Buernhoff en Lehrtied maakt. Sünndags melkt dor de Buer sülfst, un an enen Sünndag is Peer tofällig in den Kohstall kamen, dor weer bannig luut klassische Musik to hören un de junge Peer hett sehn, woans sien Chef in den Kohstall mit den Gülleschuver in de Hannen in Freid un Glück versunken to de Musik danzt. Dor is Peer denn ganz liesen wedder trüchgahn, um den Chef nich in sien Glückseligkeit to stören.
Veermaal hett Stührwoldt lyrische Texten instreit. De sünd wunnerbor. Dor wiest sik, dat Stührwoldt nich blots en Keerl is mit Knööv un Kraasch un Levenslust, man ok mit veel Geföhl. Twee von düsse Gedichten hebbt wi op de Siet 16-19 afdruckt.
Also, ik raad di to. Legg di dat Book op dienen Nachtdisch un lees Nacht för Nacht enen Stremel. De Geschichten reegt nich op, man se maakt tofreden. Un Tofredenheit is jo en goden Tostand.

Matthias Stührwoldt: Groot un stark, Hamburg: Quickborn-Verlag 2021, 120 Seiten, ISBN 978-3-87651.4768-9

Bolko Bullerdiek

Mäh! Maa! Möh! Un de oll Schatztruh

De Schaap, de plattdüütsch snacken doot, sünd al wedder in en nee Aventüer mit Kater Fussel verwickelt. Hento keem nu ok noch Trine, de Heister.

De Opregen fung dormit an, dat de »Blomenkiekers«, de in dat Dörpsgemeenschopshuus wahnen deen, to Besöök bi Jörg weren. Doch Jörg harr blots Ogen för de smucke Ulrike un nich mehr för de ole Schatztruh, in de doch en heel weertvullen Schatz binnen ween schull.
Bi Nacht un Nevel woor düsse Schatztruh vun twee Keerls klammliesen klaut.
Kater Fussel, de lütte Dedektiv, hett rutklamüüstert, woneem de Schatztruh nu stahn dee. De stunn nu in dat Dörpsgemeenschopshuus, bi de »Blomenkiekers«. Wat wüllt de mit unsen Schatz un woans kriegt wi de Schatztruh nu wedder tuhuus op uns Deel? Doch nu gung de ganze Slamassel eerst richtig los.
En wunnerbor schreven Geschicht mit vele Biller in bunte Klören, schreven op Plattdüütsch. För de, de keen Plattdüütsch lesen un verstahn köönt, steiht de Geschicht achtern in't Book, so as ok in dat eerste Book »Mäh! Maa! Möh! Versteihst?« vun Anke Ortlieb.
Mit düt Book hett se an dat eerste Book (Rezension Heft 4/2019, S. 84) anslaten un de dree Schaap mit ehren ne'en Macker Kater Fussel in de Welt vun de Minschen ageren laten. Woans kaamt de nu ut den Kuddelmuddel wedder rut, dat lohnt sik to lesen un vörtolesen.

Anke Ortlieb: Mäh! Maa! Möh! - Un de oll Schatztruh, Ribnitz-Damgarten: Demmler Verlag GmbH 2021, Mit farbigen Zeichnungen von Anke Ortlieb, 47 Seiten. ISBN 978-3-944102-43-6

Hannes Frahm

REZENSIONEN – CD

För all dat

Oh man, dor is uns glatt wat dörgahn: 2019 geev dat in Oostfreesland al 40 Johr Laway. Also, nich dat dat nu verkehrt verstohn ward, nich de Oostfresen hebbt 40 Johr Opstand maakt, wat dat Wort »Laway« ja bedüden deit, nee, de Folkmusikgrupp »Laway« hett 1979 anfungen mit den Opstand in de plattdüütsche Musik. Un wat hebbt se för Musik maakt! Sünd dor ok för ehrt worrn un hebbt Priesen kregen. Un 2019 weern dat nu 40 Johr, dat dat jemmer »Friesenfolk« gifft, man blots de Quickborn-Redaktschon hett dat nüms vertellt. Dor köönt wi uns blots för entschülligen, dat wi dat nich mitkregen hebbt, un groten Dank seggen »för all dat«, wat se in de velen Johren för de plattdüütsche Musik un för uns, för jemmer Publikum daan hebbt.
»För all dat« heet de Duppel-CD, de Laway rutgeven hett, mit en Utwahl ut jemmer Repertoire vun 40 Johr. Dat

is en groten Schatz worrn. En goden Öberblick för all de, de mol weten wüllt, wat Laway so an Musik moken deit un en Wedderhören för de, de al veel vun Laway kennen doot un de in disse nee tohoopstellte CD viellicht ok jemmer leevsten Leeder finnen köönt. Dor sünd ole Original-Opnahmen bi (ok vun de erste LP »Laat jö nich ünnerkriegen«, 1983) un ok nee Opnahmen un nee arrangeerte ole Leeder.

Un wat mi freit, is dat Booklet, dat al'n lütt Book is. Nich blots de Leedertexten mit smucke Fotos ut de 40 Johr un en Discographie sünd dor to finnen, dor is de Geschicht vun Laway fein natolesen. Gerd Brandt (Ballou) hett opschreben, woans dat weer, as Oswald Andrae mit sien »Laway – Dat Leed van de Diekers« den Funken lever, de allens in Gang bröch: »Laway, ja, das war der richtige Name für unsere Band: friesisch, aufmüpfig, lebensfroh und nicht zuletzt der Widerstand der Deicharbeiter – all das steckte in diesem einen Wort«.

Un dor sünd se bi bleven, hebbt in jemmer Texten de Swacken un ok al fröh de Ümwelt en Stimm geven. Faken sünd de Texten ut anner Sproken öberdrogen, männichmol is de Musik traditional, man wenn'n dat allens tosomennehmen deit, denn is dat »typisch Laway« – dörholen dör 40 Johr! Leder vun de Arbeit, vun de See, vun't sure Leven in't Moor, vun Krieg un Not – dat is jemmer Thema, ok wenn dor Leevsleder (»Hartleed«) mank sünd. Bi jeedeen Leedtext steiht ok de Geschicht vun dat Leed bi un worüm Laway jüst dit Leed singen wull.

Mi sülvst hett vun jemmer CDs »As Gotteshusen brannt hebben« heel sünnerlich Indruck maakt. Viellicht ok, wegen ik en Opföhren in en Kark mitbeleven dröff. Dat Thema Holocaust, den Zyklus »Israel« vun Hans-Hermann Briese hüüt in en Kark beleven dröffen – dat gifft Gooshuut. So fehlt de »Mauthausen-Kantate« un de »Holocaustkinner« ok nich op disse CD.

Ok de Leeder, de Laway mookt hett för söben Störtebeker-Festspiele in Marienhafe, hebbt dor mit för sorgt, wat de Lüüd Laway mit jemmer Folksongs över de Grenzen vun Ostfreesland weg kennen deen. Jedeenmol weern över 20.000 Tokiekers bi de Festspelen. Klor, wat dor ok Leeder as »Over de Westersee« un »Al vull« nich op de CD fehlen dröfft.

Gerd Brandt, den de mehrsten »Ballou« nöömt weer öber all de Johren dat Hart vun de Band, de annern Musikers bleven faken blots en poor Johr. Över mehr as twintig Johr bleven Petra Fuchs und Jörg Fröse.

Jüst nu speelt de Laway Lüüd Gerd Brandt un Jörg Fröse mit LA KEJOCA tohoop, dat sünd Keno Brandt, de Söhn vun Gerd, Jonas Rölleke und Carmen Bangert.

Ballou schreibt dazu: »Nun sind nur noch Jörg Fröse und ich von der alten Besetzung dabei, aber dafür haben wir unseren Altersdurchschnitt deutlich verjüngt und unsere Arrangements um viele neue Einflüsse erweitert.«

Ich habe mir gerade beide CDs angehört und in vielen Erinnerungen geschwelgt, aber ohne Zweifel: wer Laway nicht kennt, kann sie mit dieser Sammlung gut kennenlernen.

Laway: För all dat, 40 Jahre Friesenfolk, ARTyCHOKE artist productions 2019, Webshop: www.artychoke.de

Ingrid Straumer

Musik ut den Lockdown

Tohoop Musik moken un sogor en CD opnehmen, ofschoonst een sik nich eenmol drapen kunn, nich wirklich tohoop spelen, singen, snacken, geiht dat? Jo, dat geiht. Dat wiest uns Jan Cornelius tohoop mit de Maten ut sien Ensemble, Christa Ehrigs un Klaus Hagemann, mit jümehr niege CD »So wied weg«, de jüst rutkomen is. Jeedeen Stimm, jeedeen Instrument un de Gesang is enkelt opnohmen un achteran allens tohoop sett worrn. Un doch is dor en runne Sook ut worrn. Man ok de eersten twee Stücken op de CD sünd düütlich vun de Corona-Pandemie tekent. In't eerste Leed »So wied weg«, dat de CD ehrn Noom geev, liggt soveel Düüsternis un Vertwiefeln vunwegen dat ewige Afstand hollen, dat du di meist verfehren kannst. Sülvst de »klaarblau Hemel strahlt ümsünst«. För mi weer un is jüst de blaue Heven un de hele Natuur jümmer en Teken vun Höpen. Un jüst dat drückt ok Jan Cornelius in't twete Leed ut. Dor gifft de »Vörjahrsvogelsang« en Spier Toversicht, dat ok uns Leven wedder in Gang komen kann. De annern Stücken op de CD hebbt nich direktemang mit de Pandemie to doon. Dor finnt sik mit »Allens hett sien Tied« dat Beschrieven vun dat Op un Dal un de verscheden Stationen in't Leven un mookt över düsse geern bruukte Seggwies rut düütlich, düt allens mookt dat Leven ut. In »As mien Slaap bi de Maan bleev« besingt Jan Cornelius, wo wichtig un wunnerbor dat is, wenn twee Minschen för eenanner dor sünd. En heel besünner Geschicht vertellt dat Leed »Eilandblööm«: En Fru verlött ehr Eiland för ehrn Leevsten, wull mit em annerswo leven. Man dat güng nich, se kunn dor nich wirklich glücklich ween, harr jümmers Lengen no de See. Opletzt sünd se dat wies worrn un se güng torüch no ehr Eiland, woneem he ehr nu besöken deit. Jeedeen leevt sien egen Leven, man se hebbt besünner Stünnen vull Bedüden tohoop. – Ik dink, dor höört veel to, to kennen wenn dat bi all Leevde tohoop nich funktioneren kann. Dor kann dat männich Grünn för geven. Wenn dat denn glücken schull, eenanner de Frieheit to loten, ok wenn't weh deit un liekers wertvulle un innige Stünnen mitnanner to beleven, is dat en grootordig Saak. So bekeken is dat en heel modernen kloken Text. »Kien Tied sünner Enn« föddert op, nich egalweg to tögern, wenn een sik geern hett, man sik opnanner intoloten. Een hett jo nich ewig Tiet. En heel anner Ansatz hett de »Sinnenstriet« twischen de fiev Sinnen, welkeen sachts för de Leev op't wichtigst is. In »Laat dat klingen« geiht dat üm de Bedüden vun de Musik. Alltohoop sünd dor 12 Leder op de CD un

as dörteihnste en Spreekgesang, in den de Titel vun en Barg öllere Leder vun Jan Cornelius opdükert. Opto is dor en lütt Heft bi mit all de Ledertexten, en poor Anmarken to jeedeen Leed un achtern en Verkloren vun en poor Wöör ut jeedeen Leed, de villicht nich in heel Plattdüütschland begäng sünd. En feine CD för en geruhige Stünn, wenn een sien Gedanken op'n Padd schicken müch.

Jan Cornelius: So wied weg, c + p ARTyCHOKE Gerd Brandt, Neustadt-gödens, 2021, 12 Titel + Bonus Track, 51:02 Min.

Petra Kücklich

Vör Anker

VÖR ANKER is dat 18. Album vun Jan Cornelius, rutkamen al 2020. De Leder sünd all in de Tiet vun 2016 bet 2019 entstahn. To sien Gesang speelt Jan Cornelius Gitarre un warrt stütt vun Christa Ehrig op Cello, Flöte, Ukulelen-Bass un Keyboard un Klaus Hagemann mit de E- oder akustische Gitarre. In't eerste Leed vergliekt Jan Cornelius sien Leder mit »Breven« an leve Minschen, in de een sik op verleden Stünnen besinnt. Dor sünd en Reeg nodenkern Texten bi, över dat Leven, dat Güstern un dat Morgen. Üm Oostfreesland geiht dat ok, to'n Bispill mit dat Beschrieven vun en »Ogenblick« an'e Küst un dat Besünnere an't »Platte Land«. In't Ohr bleven is mi dat Leed vun »Tinis Sömmerköken« över en besünnern Kroog, woneem jeedeen annohmen wörr, as he oder se is, willkomen weer un sik tohuus föhlen kunn. En tragisch Geschicht vertellt dat Leed vun den »Eensam Dichter«, de en groten Roman schrieven wull. Man op't mehrst tofaat kregen hett mi dat Leed »Raadlos hen of her«. Dat hett Jan Cornelius na den Terroranslag op den Wiehnachtsmarkt in Berlin schreven. Dor spöört een all dat Verfehren un Verwiefeln, de Bang un all de Gedanken, de op een instörten doot, un an't Enn vun jeedeen Stroph wiest de Wöör »De Leeder helpen mi neet mehr«, wo leeg dat üm uns steiht. Ut dat Leed »Vör Anker«, no dat de CD nöömt is, kann een ruthören, dat een sik noch seker un borgen föhlen kann, solang de Gedanken noch frie sünd. Dat schullen wi geern as Vermahnen verstahn, dorop optopassen. Dat gifft also en Reeg Texten to'n Nodenken. De kann een ok all in dat lütte Biheft nolesen. Man een kann ok eenfach de Musik geneten.

Jan Cornelius: VÖR ANKER, c + p ARTyCHOKE Gerd Brandt, Neustadt-gödens, 2020

Petra Kücklich

Foto: Petra Kücklich

Gendern op Platt

»Leve Maten un Frünnen«, heff ik jo geern an'n Anfang vun't Heft begrött, heff vun »Deelnehmers«, »Besökers« un »Tokiekers« schreven un dor ok jümmers de Fruunslüüd mit meent. Jüstso as ik mi mehrsttiets ok mit meent föhl, wenn mit düsse Oort Wöör vun en Koppel vun Lüüd snackt oder schreven warrt. Dat »generische Maskulinum« nöömt een dat, wenn een de Form för Mannslüüd bruukt, ofschoonst dat ok en Fru oder Fruuns ween köönt. So weer dat fröher begäng – Mannshand boben! Un en groot Deel vun uns stött sik dor ok vundaag nich grootordig an, sowiet dat »blots« de Spraak angeiht. Liekers dücht mi dat doch gediegen, wenn ut 99 Schoolmeisterschen, wenn dor ok blots een Keerl tokümmt, 100 Schoolmeisters warrn schüllt. Mehr un mehr beleevt een nu, dat de Fruuns un de Mannslüüd nich blots bi't Begröten blangenanner nöömt warrt, tominnst wenn dat en Koppel vun Lüüd sünd: »Besökerschen un Besökers«, »Singerschen un Singers«, wat de Texten foorts beten länger mookt. Foken heff ik in hoochdüütsche Texten ok al blots de Form för Fruuns funnen, dat »generische Femininum« sotoseggen, oder bunt dörnanner mol dat een, mol dat anner, dor koom ik denn männichmol dörnanner. Wenn dat een Person is, is dat foken noch beten vigelienscher. Af un an hett een sik betto ok mit en Tosatz in Klammern oder den »/« hulpen, wat ok nich jümmers goot funktioneert. In't Hoochdüütsche hebbt se ok dat grote »I« merrn in't Woort bruukt: »BesucherInnen«. Müss dat op Platt denn »BesökerSchen« heten? Bi dat Woort »Maat« oder »Liddmaat« heff ik mi al lang mol fraagt, wat dat dor överhaupt en Form för Fruuns gifft. Heet dat denn »Liddmaatsche«? Dat INS (Institut för Nedderdüütsche Sprook) wull sik dor nich fastleggen un schreev mi op mien Fraag, dat een weer sachts so richtig as dat anner: De »Liddmaat« för Mannslüüd un Fruuns oder ok de »Liddmaatsche« för de Fruunslüüd. Ok de Sass (»der neue Sass«, plattdüütschet Wöörbook, Wachholtz Verlag) meent, »Maat« kann ok för Fruuns bruukt warrn, man hett ok de »Maatsche« opföhrt.

Vergeten worrn sünd bi all düsse Schrievwiesen de Minschen, de sik nich to de Fruuns un ok nich to de Mannslüüd reken doot. Üm nix verkehrt to moken, warrt in't Hoochdüütsche nu geern neutrale Begrepen bruukt. Dorto klütert se denn foken ut en Verb en Substantiv trecht. Staats »Teilnehmerinnen und Teilnehmer« heet dat nu »die Teilnehmenden«. Op Platt geiht dat so nich. Wi hebbt dat nich so mit de Hauptwöör. Wi bruukt denn foorts en Nevensatz: »de, de deelnehmen doot« oder »… deelnohmen hebbt«. Jümmer fokener süht een nu ok den »Gender-Steern«, de de Form för Mannslüüd un de för Fruunslüüd to een för all Geslechter verbinnen deit: »Deelnehmer*schen«. Utsnackt warrt de denn as lütte Paus, dat een dat ok hören kann. Blots wenn een sik den Text vun en Maschien vörlesen lett, leest de keen Paus man en „Steern". Dorwegen warrt sik sachts staats den Steern de Dubbelpunkt dörsetten, de even ok vun de Maschiens as Paus leest warrn kann. Denn schrievt wi in tokomen Tiet »Deelnehmer:schen«. Mit den Artikel hebbt wi dat jo wat lichter as de Hoochdüütschen. Dor gifft't keen Ünnerscheed twischen »der« oder »die« Besucher:in, dor is dat eenfach »de Besöker:sche«. Klappt doch allerbest!

Dat gifft dor orrig Striet üm, wat wi nu düsse niegen Formen bruken doot oder lever bi dat »generische Maskulinum« blieven schüllt. Warrt dat nich Tiet, dat dat Vörrecht vun de Mannslüüd en Enn hett? Nu mag dat Fruunslüüd geven, de meent: „Loot jüm dat man in'e Sprook, ik weet jo, keen hier wirklich de Büxen anhett!" Liekers gifft dat noch vele Steden, woneem Fruuns minner Chancen hebbt oder sünst slechter behannelt warrt, un woneem Lüüd, de sik nich to dat een un nich to dat anner toreken doot, gor nich sehn warrt. Man bringt en gerechtere Sprook ok en gerechteret Leven? Dor will ik hier nich över diskereern. Man ut Respekt vör all Minschen, eendoont, to welkeen Geslecht se sik toreken doot oder ok nich, un üm to wiesen, in uns bunte Welt is dat Geslecht vun en Minschen mehrsttiets egens gor nich so wichtig, kann een doch geern mol den Dubbelpunkt bruken. Dat is op Platt gor nich so vigeliensch. Un as Begröten gifft dat en wunnerbor Lösung, fein kott un no mien Indruck op Platt geern to bruken: »Leve Lüüd!«.

UTLÖÖVT PRIESEN

Gerd-Lüpke-Preis 2021
Im Rahmen des »Vareler Literaturherbstes« (17./18. September 2021) schreiben wir zum zweiten Mal den Gerd-Lüpke-Preis aus, diesmal für einen kurzen plattdeutschen Text (Prosa oder Lyrik) zum Thema »Spökenkieken«. Jeder, der in plattdeutscher Sprache schreiben kann und sich durch das Thema inspirieren lässt, ist willkommen. Die Texte dürfen einen Umfang von 3 DIN-A4-Seiten (30 Zeilen à 60 Anschläge) nicht überschreiten. Einsendungen bitte per Mail als WORD- oder PDF-Datei an literaturherbst2021@gmail.com. Einsendeschluss ist der *30. Juni 2021*.
Aus den eingesandten Texten wird eine vierköpfige Jury, bestehend aus Hans-Georg Buchtmann (Vorsitzender des Heimatvereins Varel), Wolfgang Busch (Plattdeutschbeauftragter des Landkreises Friesland), Garrelt van Borssum (ehem. Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg) und Dr. Achim Engstler (Vorsitzender des Fördererkreises deutscher Schriftsteller in Niedersachsen/Bremen), drei Preisträger wählen. Der 1. Preis ist mit 250 €, der 2. Preis mit 150 €, der 3. Preis mit 100 € dotiert.
Der Preis würdigt einen der bekanntesten plattdeutschen Autoren im norddeutschen Raum. Gerd Lüpke (1920-2002), in Stettin geboren, ließ sich nach Ende des 2. Weltkriegs gemeinsam mit seiner Frau in Varel nieder, wo er als Journalist arbeitete. Bekanntheit erlangte er durch seine Romane »Dat vulle Johr« (1952) und »Achter Dünen und Diek« (1975), vor allem aber als Hörfunkautor.

www.vareler-literaturherbst.de / ba

Autorenwettbewerb »Große Freiheit Schreiben«
Der Autorenwettbewerb auf der Suche nach neuer Dramatik ist am 01. April 2021 gestartet. Unter der Schirmherrschaft von Platt-Snacker Yared Dibaba möchte das Ohnsorg-Theater Autorinnen und Autoren ein Forum für originelle, zeitgemäße und unterhaltsame Theaterstücke aus dem Norden bieten, die es möglicherweise sogar auf die Bühne des Hamburger Platt-Leuchtturms schaffen können. Voraussetzung ist, dass diese Stücke bislang nicht uraufgeführt wurden und nicht älter als zwei Jahre sind.
Für die Teilnahme am Wettbewerb werden Exposés von 2-4 Seiten inklusive einer Szenenprobe und einer kurzen Vorstellung der Person bis zum *31.7.2021* erbeten. Geschrieben werden darf auf Hoch- und Plattdeutsch. Dabei können längere Exposés sowie ganze Theaterstücke leider nicht berücksichtigt werden. Bewertet werden die Einsendungen von einer prominenten, kompetenten Fachjury bestehend aus Yared Dibaba (Moderator), John von Düffel (Autor), Annie Heger (Entertainerin), Peter Helling (Journalist), Monika Nellissen (Journalistin) und Lara-Maria Wichels (Schauspielerin). Außerdem werden aus dem Ohnsorg-Theater Cornelia

Ehlers (künstlerische Leitung Ohnsorg Studio) und Cornelia Stein (leitende Dramaturgin Großes Haus) dabei sein.
Die Autorinnen und Autoren der 20 besten Entwürfe haben *bis zum 28.2.2022* Zeit, ihre Idee auszuarbeiten und ein komplettes Theaterstück zu schreiben. *Im Juli 2022* werden die drei gelungensten Texte einem größeren Publikum in einer szenischen Lesung vom Ohnsorg-Ensemble präsentiert, von einer Publikumsjury bewertet und mit einem Preisgeld ausgezeichnet. Eine anschließende Inszenierung auf der großen Ohnsorg-Bühne ist nicht ausgeschlossen.
Autorinnen und Autoren schicken ihre 2 bis 4-seitigen Exposés bitte an folgende Adresse:
grossefreiheitschreiben@ohnsorg.de
presse@ohnsorg.de / ba

PRIEST UN EHRT

»EMMI 2021«
Mit de EMMI teekt de Sleswig-Holsteensche Landdag, dat Ministerium för Billen, Wetenschop un Kultur un de Sleswig-Holsteensche Heimatbund Lüüd ut, de sik mit Erfolg mit dat Plattdüütsche in de Pädagogik uteneensett hebbt. Düt Johr warrt de Pries *an´n 02. Septembermaand, Kl. 13.00* in den Sleswig-Holsteen-Saal vun´t Lanneshuus in´n Düsternbrooker Weg 70 in 24105 Kiel utdaan, un Ji sünd inlaadt. Dat sünd ümmer schöne Veranstaltens, un ik schull mi freuen, wenn wi uns dor bemöten kunnen.
Jan Graf-SHHB / ba

In Anbetracht des begrenzten Platzangebotes wird um Anmeldung bis zum 30. Juni gebeten. Für Rückmeldungen zur Teilnahme und als Ansprechpartnerin steht Ihnen Frau Regina Baltschun zur Verfügung:
Tel. 0431/988-1164 oder E-Mail
Regina.Baltschun@landtag.ltsh.de
PM Präs.Landtag SH u.a. / ba

Konrad-Hansen-Preis
An'n 2. Juni hett de Nedderdüütsche Bühnenbund Sleswig-Holsteen e.V. (NBB SH) to't veerte Mol den Konrad-Hansen-Pries an Schriever:schen vun plattdüütsche Theoterstücken vergeven. Den eersten Pries vun 1000 Euro kreeg Sofie Köhler ut Kiel för ehr Kummedi »Dörtig«. Köhler is 1990 born, Spraakwetenschoplersche un Tourismuskoopfru. Den tweten Pries vun 500 Euro kreeg för »Hart un Seel«, en Kummedi mit Musik, de Hamborger Schriever un Regisseur Frank Grupe. 500 Euro geev dat ok as Sünnerpries för en Stück för junge Lüüd. Den kreeg Martina Brünjes ut Ganderkesee in Neddersassen för ehr Stück »Leven passeert – laat uns leven!«. Se is Journalistin, Schrieversche un Theaterpädagogsche.
De Konrad-Hansen-Pries warrt siet 2014 all twee Johren an Schriever:schen vun nedderdüütsche Theaterstücken vergeven. PM NBB SH / pk

»Vertell doch mal!«
»Schriev mol wat to dat Thema ›Allens anners‹«, harrn de NDR un Radio Bremen in'n Januar to den 33. plattdüütschen »Vertell doch mal!«-Wettstriet opföddert. Nu hett en Jury de fief besten Vertellen utsöcht – ut alltohoop üm un bi 1600 Vertellen, de se tostüert kregen hebbt. Siet Fridag, 4. Juni kann een de Vertellen ünner NDR.de/vertell und bremeneins.de anhören.
Düsse Schriever:schen sünd op de eersten fief Plätze komen:

1. Pries: Gudrun Schultz-Pohlen ut Bordesholm för »Help«: De 62 Johr ole

Schrieversche hett dat wichtige Thema Demenz in ehr Geschicht opnohmen. Man mit en överraschen Dreih kümmt de to en godet Enn.

2. Pries: Thorsten Franck ut Brunsbüttel för »De Överfall«: De Geschicht warrt ut de Sicht vun en Vampir vertellt, de Malöör mit sien Tähn hett. De 51 Johr ole Schriever speelt in verscheden Bands. Tohoop mit sien Fru tritt he as Duo mit norddüütsche un ok plattdüütsche Leder op.

3. Pries: Christine Senkbeil ut Greifswald för »An de ›Grille‹ üm Acht«: De 49 Johr ole Schrieversche bringt in ehr Vertellen Tietgeschicht, Besinnen op de egen Jöögd un de Froog, wat een ut sien Leven moken will, tohoop.

4. Pries: Silke Arends ut Emden för »Familienstand mit negen Bookstaven«: Dör dat Vertellen över dat Lösen vun Krüüzwoortradels bringt de 55 Johr ole Schrieversche de Truer vun en Wittmann vördag. Silke Arends hett al en Barg op Hoochdüütsch schreven un veröffentlicht. Ehr Geschicht kreeg ok den Publikumspries.

5. Pries: Christine Glenewinkel ut Bremen för »Na Huus hen«: In düsse Geschicht dinkt en Fru no, woans dat ween mag, wenn de egen Mudder nich mehr dor is. De Schrieversche lehrt eerst siet 2015 Plattdüütsch.

De 25 besten Vertellen koomt ok 2021 as Book rut. Opto is dorbinnen de Geschicht »De Oortsverschuver« to finnen, för de de 12 Johr ole Caroline Winter ut Halstenbek bi Hamborg den »Ü-18-Pries« (»ü« för »ünner«) kregen hett. En Reis no verscheden Steden op'e Welt wiest, wo goot uns dat hier in de Corona-Pandemie egens noch geiht.

NDR / pk

KINNER, SCHOOL UN HOOGSCHOOL

Dat Ohnsorg-Theater speelt wedder
An'n 01.06.2021 güng dat los. Den Anfang hett de Studio-Bühn maakt mit »Goot gegen Noordwind« un vun'n 06.06.2021 af an is ok dat Grote Huus mit de Premieer vun dat Stück »Laat uns Frünnen blieven« wedder an't Spelen bet to'n 04.07. Vun'n 15.07. bet 25.07. is »Tussipark« wedder in't Progamm un vun'n 29.07. bet 08.08. is »Bidla Buh« ünner den Titel *Herzfracktour* to Gast. Ohnsorg-Theater / ba

Herwart Pittack – De Plattvörläser
Herwart Pittack, Autor, liest auf seiner Internetseite plattdeutsche Literatur, vorzugsweise aus Mecklenburg. Von Reuter, über Tarnow, Brinckman, Stillfried und seinen eigenen Texten ist alles dabei. Immer wieder greift er zu den Werken auf seinem Büchertisch und liest in unregelmäßigen Abständen daraus vor, um alle, die sich dafür interessieren, zu erfreuen. Wer Textwünsche und Vorschläge hat, kann sich gern melden. Alles unter: https://plattvorleser.pittack.org/

plattnet.de

UT DE MEDIEN

Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch
Um die sprachliche Vielfalt Schleswig-Holsteins zu veranschaulichen, stellt die Universitätsbibliothek der Christian-Albrechts-Universität in Kiel als Teil des Projekts Coding da Vinci SH unter anderem das Schleswig-Holsteinische Wörterbuch von Otto Mensing digital bereit.
»Seit 1902 widmete sich der deutsche Sprachforscher und Kieler Professor Otto Mensing (1868–1939), zuständig

für die Niederdeutsche Sozietät an der CAU Kiel, den modernen und historischen Dialekten der Region. Dafür sammelte er Quellenmaterial zur niederdeutschen Sprache mit den in Schleswig-Holstein gesprochenen Dialekten Hamburger Plattdeutsch, Holsteinisch und Schleswigsch mit den jeweiligen Unterdialekten. Die Volksausgabe des Schleswig-Holsteinischen Wörterbuchs umfasst fünf Bände und erschien zwischen 1925 und 1935, herausgegeben von Otto Mensing. Ziel des Wörterbuchs war es, die Sprache und Sitte des Landes Schleswig-Holsteins Ende des 19. Jahrhunderts darzustellen, um so Sprachwissenschaft und Volkskunde erforschen zu können. Es verbindet Sprachschatz und Alltagsleben in der niederdeutschen Sprachvariante, indem in den einzelnen Einträgen zu den Wörtern Erklärungen, Bräuche, Lieder, Spiele, Scherze, Aberglaube, Märchen und Sagen, Regeln etc. ergänzt werden.« (UB Kiel)
Die digitalisierte Version des Schleswig-Holsteinischen Wörterbuches ist über folgenden Link erreichbar
https://dibiki.ub.uni-kiel.de/viewer/toc/PPN1750113996/1/LOG_0000/

RELIGION UN KARK

Gottsdeenste op Platt
11. Juli: Bremen-Neustadt - Ev. St. Jakobi-Gemeinde, Kirchweg 55-57 - 10 Uhr mit Prädikant Burghard Lehmann
03. Oktober (Oornfier): Rickert - Dorfgemeinschaftshaus mit Paster Klaus-Dieter Niedorff
Jeden 4. Sonntag im Monat: Hamburg - Flussschifferkirche, Hohe Brücke 2 um 15.00 Uhr

UT ANNER VERENE

Bevensen-Dagfohrt 2021
Die 73. niederdeutsche Bevensen-Tagung im September 2020 konnte leider nicht stattfinden. Das verhinderte die Corona-Pandemie. Und in diesem Jahr? Niemand weiß, wie sich die Lage entwickeln wird. Niedrige Infektionszahlen? Erfolgreiche Impfkampagne? Vorstand und Beirat des Vereins »Bevensen-Tagung e.V.« haben sich nicht entmutigen lassen und wollen einen Versuch wagen. Sie planen die nächste Veranstaltung für den kommenden Herbst, wohl wissend, dass es schlimmstenfalls wieder zu einer Absage kommen kann.
So soll die nächste »Bämsen-Dagfohrt« *vom 17. bis 19. Sept. 2021* unter dem Motto »Bämsen op Platt – wi sünd wedder dor!« stattfinden. Das diesjährige Programm (Änderungen vorbehalten) ist zu finden unter
https://bevensen-tagung.de/73-bevensen-tagung-2021
Natürlich werden alle Programmpunkte coronagerecht durchgeführt und orientieren sich an den aktuell gültigen behördlichen Auflagen. Alle Teilnehmer*innen und Besucher*innen müssen sich vorab anmelden. Trotzdem versprechen die Organisator*innen ein buntes und abwechslungsreiches Programm. Unter anderem soll endlich der niederdeutsche Musikpreis der Stadt Bevensen verliehen werden; auch das war im vergangenen Jahr der Pandemie zum Opfer gefallen.

plattnet.de / ba

ANNERSWAT

Sleswig-Holsteen deit noch mehr för lütte Spraken
Nu steiht dat endli swatt op witt in de

»Verordnung zur Europäischen Charta der Regional- oder Minderheitensprachen« vun' Europaraat binn: Sleswig-Holsteen övernimmt as eerstes Bunnesland friewillig nochmehr Plichten för siene lütten Spraken.
Verwalten un Behörden: In Artikel 10, Absatz 1c geiht dat üm de Verwalten un de Behörden. Nu hebbt ok de Dänen un Freesen dat Recht, »dass die Verwaltungsbehörden Schriftstücke in einer Regional- oder Minderheitensprache abfassen«, heet dat in de Verordnung. Wi Plattdüütschen dörft dat na §82b vun't Lannesverwaltungsgesett al siet 2016.
Ortsnamen: In Absatz 2g geiht dat üm de Ortsnamen op Däänsch un Plattdüütsch. De Behörden schüllt »den Gebrauch oder die Annahme der herkömmlichen und korrekten Formen von Ortsnamen in Regional- oder Minderheitensprachen« tolaten.
Kultur: In den Charta-Artikel 12 dreiht sik all'ns üm de Kultur. In den Absatz 1a un 1b kriegt de Dänen nu endli de glieken Rechte as de Plattdüütschen. Dat Land schall Kulturinrichten Stütt un Stöhn geven, dormit se »eigene Formen des Ausdrucks und der Initiative« in Däänsch oder Freesch finnen.
Översetten: Dat Land schall bavento »verschiedene Zugangsmöglichkeiten zu den in diesen Sprachen geschaffenen Werken« fördern. Un wenn en Wark in en anner Spraak schreven is, denn will Sleswig-Holsteen »die Tätigkeiten auf dem Gebiet der Übersetzung, Synchronisation, Nachsynchronisation und Untertitelung unterstützen und ausbauen«.
Passen Personol: Absatz 1e vun' Artikel 12 stellt seker, dat för uns Plattdüütschen bi kulturelle Veranstalten ok dat passen Personol dor is. Heet: De mööt en vun'e lütten Spraken schnacken künnen. Johannes Callsen, de Beopdragte för Minnerheiten un Plattdüütsch in Sleswig-Holsteen, is tofreden: »Die Nachmeldung der sieben zusätzlichen Chartaverpflichtungen ist abgeschlossen. Sie gelten seit dem 7. Januar als Bundesgesetz. Ich freue mich, dass damit eine dauerhafte rechtliche Verbindlichkeit erreicht worden ist.« Ok de Bunnesraat för Nedderdüütsch is Füer un Flamm, wünscht sik aver, »dass auch die anderen Länder die Möglichkeit wahrnehmen, weitere Verpflichtungen der Sprachencharta zu übernehmen.«

H. Thode-Scheel, kn-online.de

Nordländer verlängern Vertrag mit Christianne Nölting

Seit drei Jahren setzt sich Christianne Nölting als Leiterin des Länderzentrums für Niederdeutsch (LzN) in Bremen erfolgreich für den Erhalt der plattdeutschen Sprache ein. Zum 1. März 2021 hat der Aufsichtsrat des Länderzentrums den Vertrag der Geschäftsführerin einvernehmlich verlängert. Dies wurde am Montag in einer gemeinsamen Presseerklärung der Bundesländer Bremen, Niedersachsen, Hamburg und Schleswig-Holstein mitgeteilt.
»Wir freuen uns sehr, dass wir weitere fünf Jahre mit Christianne Nölting die Niederdeutschförderung innovativ voranbringen können«, sagte der Aufsichtsratsvorsitzende Ulf Thiele (MdL, Niedersachsen). Im Namen seiner Kolleginnen und Kollegen aus den Ländern Bremen, Hamburg und Schleswig-Holstein betonte er die Wertschätzung dieser Zusammenarbeit: »Ich bin überzeugt, dass das Länderzentrum für Niederdeutsch mit Christianne Nölting in den kommenden Jahren weiterhin einen wesentlichen Beitrag leisten kann, über Ländergrenzen hinweg die plattdeutsche Sprache zu fördern, für junge Generationen attraktiv

zu halten und vielen Menschen in Wort und Schrift näherzubringen.«

plattnet,de

Plattdüütsch in'n Landkreis Horborg

Rike Henties is siet April 2019 dat hauptamtliche Gesicht vun dat Plattdüütsche in'n Landkreis Horborg – nu is de Steed verlängert worrn. De warrt vun'n Landkreis Horborg un den Föddervereen vun dat Butenmuseum an'n Kiekebarg to glieke Deele betahlt. Un se nimmt in de Oort un Wies en eenmalige Vörriederrull in dat plattdüütsch Rebeet in. Graad nu in de Tiet vun Corona wiest de olle Spraak, dat se wedder In is. Rike Henties vemiddelt dat Plattdüütsche mit ehr 33 Johr ünner annern in't Internett mit Onlinesaken to'n Mitmaken. Mehr finnt ji op www.plattfinntstatt.de.

De beiden Geldgevers vun dat besünnere Projekt staht vull achter dat Engaaschment vun Rike Henties. Se kümmert sik dorum, dat de Minschen in jedeen Öller deelhebben köönt. Ok de Lüüd, de noch nich Platt schnacken doot. Dat is ok de Grund, worüm sik dat Butenmuseum an'n Kiekebarg as Standort vun de Plattdüütsch-Koordinatorsche insetten deit. De Spraak schall blieven un mit mihr Leven füllt warrn.

Kiekeberg-Pressestelle / ba

BMI veröffentlicht neue Informationsbroschüre

Das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat hat die Informationsbroschüre »Nationale Minderheiten, Minderheitensprachen und die Regionalsprache Niederdeutsch in Deutschland« aktualisiert und neu herausgegeben. In der Broschüre werden die Regionalsprache Niederdeutsch sowie die vier nationalen Minderheiten in Deutschland mit ihrer Geschichte, Kultur, Sprache sowie den Einrichtungen und Organisationen vorgestellt. Die Broschüre umfasst 120 Seiten und liegt inzwischen in der 4. Auflage vor. Sie gibt einen komprimierten Überblick über alle fünf Gruppen, die in Deutschland über die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen geschützt sind. Die Broschüre »Nationale Minderheiten, Minderheitensprachen und die Regionalsprache Niederdeutsch in Deutschland« kann sowohl als PDF-Dokument heruntergeladen als auch kostenlos als Printversion bestellt werden:

Niederdeutschsekretariat

De Glückskeks mit den Schnack op Platt

Glück kann jedeen bruken in düsse swoore Corona-Tiet. Un en lütt Överraschen maakt de Saak doch noch schöner. Dorüm hett Plattschnackerin Vera Buschmann ut Ostfreesland ok vör een Johr den »Plattkeks« erfunnen. De plattdüütsche Glückskeks hett jüst so as sien chinesisch Vörbild en lütt Zeddel in sik binn.

Man bi düssen Glückskeks finndt de Naschkatt en plattdüütschen Schnack. Un de dore Keks hett noch wat Besünneres: De smeckt nich enfach na Mehl un Water, de hett den feinen Smack na Rullekes – dat sünd ostfreesche Niejohrskoken, de na Anis smecken doot. Dor hett de ostfreesche Deern sogor en Patent op. Mit de Schnacks op ostfreesch Platt will se de Spraak Stütt un Stöhn geven. Aver Vera Buschmann hett ok an uns Plattschnacker in Sleswig-Holsteen dacht un extra Glückskekse in Holsteener Platt backt – denn dat ostfreesche Platt höört sik doch wat anners an. De Glückskekse kann een online bestellen.

kn-online / ba

08.04.2021

Sehr geehrte Damen und Herren,

»Meckerbüdels buten blieven« heisst es auf dem Titel Ihres freundlich mir übersandten Heftes Nr. 1 des 111. Jahrgangs des Quickborn.
Diesem Wunsch kann ich leider nicht entsprechen, nachdem ich den Text »Marschmenschen sind anders«, S. 40pp., von Heiko Thomsen gelesen habe. Zu meiner Beruhigung erklären Hannes Frahm und Petra Kücklich in ihrem Wort vorweg aber: »Schrivt us geern, wat ji meent.«
Wenn der Leser den Beitrag von Herrn Thomsen nicht wegen des wunderlichen Titels schlichtweg übergeht, so findet er im zweiten Abschnitt eine etwas beliebig anmutende Reihung von Zitaten aus dem „Marschenbuch". Aber die mag vielleicht Leselust erzeugen… ?
Ärgerlich hingegen ist der dritte Abschnitt, wo der Autor erklärt, von Allmers' »Marschenbuch« seien starke Impulse ausgegangen. Mit dieser Aussage bezieht Herr Thomsen sich zunächst und zurecht auf die »Geschichte der holsteinischen Elbmarschen« des Allmers-Freundes Detlef Detlefsen, indem er erklärt, der Briefwechsel beider habe 1857 begonnen und sei in Buchform 1959 im Verlag der Fehrs-Gilde erschienen.
Hier fragt sich der lesende Leser, warum Herr Thomsen, wenn er Allmers' Korrespondenzen thematisiert, auf ein über 60 Jahre altes Werk aufmerksam macht, das im Handel völlig vergriffen, handwerklich unzulänglich und (eben deshalb, unter anderm) durch ein neues Werk überholt ist? Bei etwas aufmerksamer Nachlese – einem Blick auf die Internetseite der Allmers-Gesellschaft etwa – wird Ihren Lesern nicht entgehen, dass die Allmers-Gesellschaft in über zehnjähriger Arbeit 2019 eine vierbändige Neuausgabe der Allmers-Briefe abgeschlossen hat. In deren Band II bildet der Briefwechsel zwischen Detlefsen und Allmers das Rückgrat.
Hätte Herr Thomsen diesen Band zur Hand genommen, so hätte er den ersten Brief Detlefsens an Allmers im vorlagegetreuen Vollabdruck, mit korrekt erschlossenem Datum (21. Aug. 1858) und essentiellem Anmerkungsapparat gefunden. – So hat er den Datierungs-Fehler (1857) der Koopschen Ausgabe von 1959 wiederholt. Interessant wäre es für den Leser auch gewesen, dass Detlefsen zu Allmers, den er in Wien kennengelernt hatte, gerade deshalb die Fühler ausstreckte, weil er soeben in der Augsburger Allgemeinen Zeitung die Rezension des »Marschenbuches« von dem gebürtigen Rheinhessen Riehl, Professor in München, gelesen hatte. Ganz nebenbei hätte der niederdeutsche Leser des Quickborn dabei wahrgenommen, dass manches für den deutschen Norden Bedeutsame sich im Süden des deutschen Sprachraumes anbahnte. 1857 oder 1858 – das eine Jahr mehr oder weniger wird den Leser des Quickborn nicht in Wallung versetzen – bei einer wirkungsgeschichtlichlichen Würdigung Allmers' ist es hingegen bedeutend.

Wirklich unappetitlich und in der Sache irreführend ist die abwegige Nennung Gustav Frenssens im Zusammenhang mit Allmers. Dagegen muss ich Allmers namens der nach ihm benannten Gesellschaft, der ich 20 Jahre lang vorsaß, ausdrücklich verwahren. Über Frenssens Apostrophierung als »Marschenforscher – zumindest im weiteren Sinne« mag Herr Thomsen vielleicht, unter Zuhilfenahme der zahlreichen neueren Literatur, noch einmal nachdenken. Ob Waltrud Bruhn als Verfasserin von »Köstlichkeiten aus der Marsch« und »Dat grote Matjesvergnögen« als »marschenforschende« Nachfahrin Allmers' anzusehen ist, ist Geschmackssache. Das von Herrn Thomsen als weitere Zitatenquelle verwendete, 1978 erschienene Buch »Hermann Allmers, der Dichter aus Rechtenfleth« von Kurd Schulz ist nach gut vierzig Jahren durch eine Vielzahl neuerer Werke zumindest ergänzt.
Für Hermann Allmers' Haus hat sich seit 20 Jahren die Ansprache »Allmers-Haus« eingebürgert. Besuchstermine können hoffentlich bald via email unter besuch@hermann-allmers.de angefragt werden.
Überhaupt wäre die Hermann-Allmers-Gesellschaft im Jahre 2021 – pardon für die Wiederholung – sehr dankbar gewesen für einen Hinweis auf www.hermann-allmers.de, gerade unter den obwaltenden Bedingungen, die seit einem Jahr immer wieder zu kurzfristigen Anpassungen der Öffnungszeiten öffentlicher Einrichtungen zwingen.

Mit freundlichen Grüßen
Dr. Axel Behne
Archiv des Landkreises Cuxhaven / Kranichhaus. Museum des Landes Hadeln /Allmers-Haus, Rechtenfleth an der Weser

09.04.2021

Leeve Froo Straumer,

besten Dank för de plattdüütsche Schoolordnung! Man is dat würklich bloots 'n Oeversetten? Ik meen, so as Bugenhagen sien soeven Kerkenordnungen plattdüütsch schreven hett, so ok för de Hambörger School. Viellicht fraagt Se mol bi Ingrid Schröder nah. Dat wüür mi interesseeren. Dat gah Se good, wünscht vun Harten
Hein Kröger

Leve Hein Kröger,

ik geev to, wat ik keen Facklüüd frogt heff, wat Bugenhagen sülvst de Schoolordnung op Platt schreven hett or wat he dor Hölp bi harr. Ik heff dat so nahmen as dat in den Heimatklenner op Siet 5 ünner de Öberschrift stünn: ***»Niederdeutsche Übersetzung der Schulordnung Bugenhagens vom 19. Mai 1537«***
Man wenn en so nolesen deit, wat Bugenhagen in disse Johren in Hamborg un Lübeck un noch wieder rop in'n Norden allens beschickt hett, denn wöör mi dat nich wunnern, wenn he Hölpers harr, de he vörgeven hett, wat in de Scholordnung stohn sall un de dat denn för em opschreven hebbt. Een Mann alleen kann dat doch gor nich allens rieten….

Besten Dank för de Nafraag, viellicht weet dat ja en anner heel seker, woans dat weer mit de plattdüütsche Schoolordnung. Denn wüllt wi dat hier gern för all Lesers afdrucken.

Ik grööt vun Harten
Ingrid Straumer

Soltau, 10.4.2021

Siehr geiehrte Froo Kücklich,
ik heff mi freit, dat de „Quickborn" in H.1/2021 an den 200. Geburtsdag vun Hermann Allmers un sien Marschenbook dacht hett, besten Dank un Grööten ok an Heiko Thomsen!
To de fiev Utgaaven vun dat Book, de dor anföhrt ward, is to seggen: Dat gifft tominnst 13 Oplaagen. De intressanteste is düsse:

Hermann Allmers: Marschenbuch. Land- und Volksbilder aus den Marschen der Weser und Elbe. Herausgegeben und mit einer Einleitung versehen von Bernd Ulrich Hucker. Neudruck der Erstausgabe Gotha 1858, nach dem von Allmers eigenhändig korrigierten und Berthold Auerbach gewidmeten Exemplar. H. Th. Wenner, Osnabrück 1979, 452 Seiten.

Oever dat Titelblatt steiht: „Herrn Dr. Berthold Auerbach in warmer Verehrung von H. Allmers."
Berthold Auerbach (1812–1882), wied un sied bekannt dörch sien „Schwarzwälder Dorfgeschichten" 1843–1853, 5 Bände, schull vun Huus ut Rabbiner warden. Man he hett studeert un is Schriftsteller worden. Al 1852 reken Allmers mit sienen Besöök in Rechtenfleth, aver dat duuer, bet he em 1856 und 1857 in Dresden nöögere kennenlihr un denn ok annerswo dröop.
De Jerstoplaag vun't Marschenbook wüür so slecht druckt, dat Allmers dat Exemplar för Auerbach sülvst korrigeer. Düt Book hett sogor de Nazitied oeverstahn; 1976 is dat in een Hambörger Aukschoonshuus versteigert worden.

Dat gah Se good un de Redakschoonslüüdok! Hein Fröger

Tarmstedt, 07.05.2021

Sehr geehrte Frau Kastendieck,
durch Zufall fiel mir die Quickborn Zeitschrift, Heft 1, 2021, in die Hände.
Das Titelbild, oder besser gesagt, das Geschriebene auf der Titelseite, hat mich sehr irritiert. Haben die sogenannten »Klookschieters« und »Meckerbüdels« ausgedient? Ob jemand plattdeutsche Lieder singt oder plattdeutsche Geschichten liest oder schreibt, ob er plattdeutsch erzählt, er tut es mit Herzblut, denke ich. Muß es 100% perfekt sein? Ich ermutige jeden auf hochdeutsch Sprechenden, es mal zu wagen und ein paar Wörter plattdeutsch zu reden.
Vor 50 Jahren hat eine Bäuerin zu mir gesagt, daß ich doch in plattdeutsch aufschreiben solle, was ich erzähle, denn es dürften weder diese schöne Sprache, noch die wahren Begebenheiten verloren gehen. Erst 30 Jahre später, vor 20 Jahren, bekam ich erneut von einer Freundin die Ermutigung dazu. Wahre, gediegene, lustige und nachdenkliche Geschichten habe ich auf plattdeutsch auf Papier gebracht. Der Isensee Verlag hat seither 17 Bücher und 2 CDs verlegt, darunter sind 2 Kinderbücher und 2 Krimis. Man hatte mir ans Herz gelegt, auch mal für junge Leute Krimis zu schreiben und mir geraten, je weniger Tote darin vorkommen, desto besser ist der Krimi. Spannung kann man auch erzeugen, wenn kein Blut am Messer herunter läuft.
Frau Dohrmann hat dieses Buch mit dem Titel »De ehrboren Lüüd in Flettkaten« rezensiert, d.h. besser gesagt in Grund und Boden getreten, es ist gar nichts Gutes hängen geblieben. Die plattdeutsche Sprache ist von Ort zu Ort verschieden. Die Leute in meiner Umgebung sprechen ein wenig anders als in Hamburg. So spricht man hier von einem großen Hallo, wenn die Leute auf der Straße zusammenlaufen, weil etwas Außergewöhnliches geschehen ist. Mit einer Begrüßung hat das nichts zu tun, wie Frau Dohrmann das als Fehler ansieht. Ebenso ist das Wort Perzentreken kein Fehler, denn so wird es hier in Niedersachsen auf plattdeutsch gesprochen. Ich habe mir bisher auch noch keine Gedanken darüber gemacht, warum es einmal: Dörpslüüd, Karklüüd, Hochtietslüüd usw. heißt, man aber zum anderen Lüürsnack redet. Ob es mit Glockengeläut zu tun hat?
Was Frau Dohrmann dann noch aus dem Zusammenhang gerissen hat, mag ich nicht zu Papier bringen und niemals in den Mund nehmen. Wenn sie noch sehr, sehr jung und lebensunerfahren ist, muß man es ihr wohl nachsehen, denn sie kann es nicht besser wissen, ansonsten ist es kaum zu verzeihen. Bestimmt sind Fehler in diesem Buch, das will ich nicht bestreiten und es ist vieles auch nicht nach Johannes Sass Vorschlägen geschrieben.
In den nachfolgenden Quickborn Zeitschriften habe ich festgestellt, daß sogar namhafte Persönlichkeiten aufs Ärgste kritisiert wurden. Auf diese Art und Weise nimmt man allen Leuten den Mut, etwas auf plattdeutsch zu schreiben und ganz besonders denen, die nicht studiert haben, es aber mit der Muttermilch aufgesogen haben.
Gefreut hat mich allerdings, daß Herr Karl-Heinz Groth die Rezension über mein Buch in Heft 3, 2019, S. 86, aufgegriffen hat. Er schreibt, daß er sich geärgert hat, und daß er so eine Art von Hinrichtung nicht noch einmal sehen möchte. Ich meine, wer ohne Fehler ist, sollte sich gerne ins Glashaus setzen und mit Steinen werfen.
Meine Gegendarstellung zu Frau Dohrmanns Kritik wurde leider sehr unleserlich im Quickborn Heft 3, 2019 abgedruckt. Sich für etwas zu entschuldigen, habe ich gelernt, ist keine Schwäche.

Mit freundlichen Grüßen
Grete Hoops

Kunnenkoorten

Al siet en Reeg vun Johren is dat jo begäng, dat Lodens jümehr Kunnen en Kunnenkoort anbeden doot. Se verpreekt di verscheden Vördelen un Rabatten dorför, dat du denn ok jümmers in düssen Loden oder bi düsse Keed inköpen deist. Een vun de eersten weer sachts de Betohl-torüch-Koort, mit de du bi't Inköpen in verscheden Lodens Punkten sammelst. För de kannst denn Prämien bestellen, di en Gootschien utdrucken oder in männicheen Loden ok dormit betohlen. Dorför, dat de nu weet, woneem ik överall inköpen do, heff ik mi al dat een oder anner Book köfft. Middewiel gifft jo meist jeedeen Verkööpskeed ehr egen Kunnenkoort rut, wat dat nu de Bumarkt is, dat Elektronikkoophuus, de Loden för Kledoosch oder de Drogeriemarkt. Sogor bi'n Bäcker an'e Eck gifft dat, wenn du teihnmol en Broot köfft un dorbi dien Kunnenkoort scannt hest, dat Ölvte ümsünst. Dat mookt se för de »Kunnenbinnung«. Man foken markt se sik dorto ok, wat du allens so köfft hest, vunwegen de »personaliseerten« Anbotten. Bi een Drogeriemarkt kannst di bi jeedeen Besöök ut en Automoot mit dien Kunnenkoort en List mit dien Anbotten trecken. Dat sünd denn en poor Perzenten op Soken, de du dor al mol köfft hest. Vör en hele Tiet heff ik för en besünner Rezept mol Mannelmuus köfft. Siet de Tiet meent se egolweg, ik schall dat doch mol wedder köpen. Weer ok beten günstiger. Schall ik dor jichtenswenn mol Salv tegen Footpilz oder Hämorrhoiden köpen möten, warr ik de wiss nich mien Kunnenkoort wiesen.

Jo, de een oder anner vun düsse Kunnenkoorten heff ik ok in mien Knieptasch. Poor liggt ok tohuus rüm. Ik much de jo nich egalweg rümslepen, blots wiel ik villicht eenmol in'n Maand wat in'n Bumarkt köpen do oder eenmol in't Johr in jüst düssen Loden Kledoosch. Wenn dat denn sowiet is, liggt de Koort denn tohuus un nützt mi ok nix. Nu segg ik denn lever foorts »Ne«, wenn mi een so'n Kunnenkoort anbeden deit.

Man af un an kann een mit so'n Koort ok orrig sporen, as ik annerletzt beleevt heff. Dat mehrste vun mien Elektronikkroom koop ik in dat Elektronikkoophuus in'e Neegde vun mien Arbeitssteed. Dor kann ik gau mol in'e Middagspaus en niege Spöölmaschien köpen, wenn nich jüst Corona is (o. k., ik heff dor mehr as een Paus för bruukt). Vun düt Koophuus heff ik ok en Kunnenkoort, un krieg af un an ok mol besünner Anbotten no Huus stüert. Annerletzt heff ik so en Anbott ut mien Breefkassen fischt: För een Dag twintig Perzent op allens! Dat lohnt sik al, wenn dien Inkoop beten wat dürer is. Egens bruuk ik jo bilütten mol en niegen Heerd. Un wull ik nich noch en nieget Objektiv för mien Kamera hebben, dat noch beten wat mehr kann as de, de ik al heff? Dat weer doch de Chance! Man een müss sik gau fastleggen, dat Anbott gell jo blots düssen enen Dag, blots an'n 11. November. Gau keek ik no'n Klenner: Dat weer al de 12. November! - Wat heff ik dor spoort!

Mitmaakt hebbt:

Brandt, Prof. Dr. Doreen	Oldenburg: doreen.brandt@uni-oldenburg.de
Briese, Dr. Hans-Hermann	Norden: docbriese@t-online.de
Brüchert, Erhard	Oldenburg: erhard.bruechert@gmx.de
Brun, Hartmut	Dömitz: Hartmut_Brun@web.de
Cordes, Berthold	Ostereistedt-Rockstedt: berthold.cordes@ewe.net
Dirks, Carl-Heinz	Emden: chdirks@diesel-online.de
Heise-Batt, Christa	Norderstedt
Knöppler, Florian	Altenmoor: knoeppler@yahoo.de
Kropp, Jürgen	Blickstedt: juergenkropp@googlemail.com
Ockel, Prof. Eberhard	Vechta: eberhard.ockel@uni-vechta.de
Schuldt, Uwe	Hamburg: schuldt.u@googlemail.com
Schütt, Dr. Peter	Hamburg: drpeterschuett@yahoo.de
Straumer, Ingrid	Berlin: ingrid.straumer@gmx.de
Stührwoldt, Matthias	Stolpe: Matthias@matthias-stuehrwoldt.de
Wriedt, Elke	Borsfleth: wriedt-borsfleth@t-online.de

Redaktion:

Batra, Christiane, Hamburg: c.batra@gmx.de
Bullerdiek, Bolko, Hamburg: bolko.bullerdiek@gmx.de
Dohrmann, Sonja, Hamburg: sonjadohrmann@t-online.de
Essen, Peter von, Hamburg: pve-vierlanden@t-online.de
Frahm, Hannes, Flensburg: johann-martin.frahm@t-online.de
Groth, Carl, Hamburg: carl.groth@augustinum.net
Kastendieck, Johanna, Uetersen: jkastendieck@freenet.de
Klooß, Rolf-Dieter, Hamburg: rklooss@gmx.net
Kücklich, Petra, Hamburg: pk-quickborn@platt177.de
Stelljes, Thomas, Brunsbüttel: th-stelljes@t-online.de
Thomsen, Heiko, Hamburg: heikoto@web.de
Twenhöfel, Christl, Geesthacht: christl.twenhoefel@gmx.de

Bücher zur Rezension bitte direkt an:
Johanna Kastendieck, Esinger Steinweg 32, 25436 Uetersen
v.i.S.d.P: Rolf-Dieter Klooß

Druck: Weserdruckerei Rolf Oesselmann, Pf. 1108, 31592 Stolzenau (ISSN 0170-7558)

Redaktionsschluss 3/2021: 10. August 2021 (Hannes Frahm, johann-martin.frahm@t-online.de)

Quickborn, Zeitschrift für plattdeutsche Sprache und Literatur, vereinigt mit Plattdütsch Land un Waterkant, erscheint vierteljährlich. Sie geht den Mitgliedern der Vereinigung Quickborn kostenlos zu. Ab 2014 beträgt der Jahresbeitrag für Einzelmitglieder 40 Euro, für Studenten, Schüler, Arbeitslose 21 Euro und für körperschaftliche Mitglieder 55 Euro. Die Mitglieder erhalten nach Möglichkeit alljährlich einen neuen Band der Quickborn-Bücherei oder eine CD.
Geschäftsstelle der Vereinigung: Kielmannseggstraße 92, 22043 Hamburg, Telefon: 0176 62 50 54 02 (R.D. Klooß); **Internet:** www.quickborn-vereinigung.de; **E-Mail:** info@quickborn-vereinigung.de, Anfragen auch unter 0 41 22 - 4 13 31 (Johanna Kastendieck), 0 40 - 34 08 23 (Frau Dr. Ulrike Möller), Niederdeutsche Bibliothek
Bankverbindung: Hamburger Sparkasse IBAN: DE73200505501214120170 – BIC: HASPDEHHXXX

Quickborn e.V.
Kielmannseggstraße 92
22043 Hamburg

Die Niederdeutsche Bibliothek in Hamburg ist derzeit nur nach Vereinbarung zugänglich.
18.000 Bücher, CDs und andere Medien kann man hier einsehen und ausleihen.
Telefon: 040 34 08 23, bibliothek@carltoepferstiftung.de

Die Zeitschrift QUICKBORN erscheint mit freundlicher Unterstützung der Freien und Hansestadt Hamburg, Behörde für Kultur und Medien.